



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Gouvernementalität und Fernsehen. Eine Analyse der
TV-Programme in österreichischen Tageszeitungen“

Verfasserin

Lucia Elisabeth Lechner

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 317

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Theater-, Film- und Medienwissenschaft

Betreuerin:

Dr. Andrea Seier, M.A.

*Ich danke meiner Familie,
Viktoria Drexler,
Karin Triebswetter
und Andrea Seier
für ihre Unterstützung.*

Gliederung

1. Einleitung.....	7
2. Gouvernamentalität der Medien.....	12
2.1 Foucault'sche Perspektive in der Medienwissenschaft.....	13
2.2 Foucaults Konzept der Gouvernamentalität.....	20
2.3 Medien als Regierungstechnologien.....	29
3. Fernsehprogramme in österreichischen Tageszeitungen.....	46
3.1 Analyse der einzelnen Fernsehprogramme.....	46
3.1.1 Kronen Zeitung.....	46
3.1.2 Heute.....	49
3.1.3 Österreich.....	50
3.1.4 Kurier.....	53
3.1.5 Kleine Zeitung (Graz).....	54
3.1.6 Der Standard.....	56
3.1.7 Oberösterreichische Nachrichten.....	58
3.1.8 Die Presse.....	60
3.2 Zusammenfassung der Unterschiede.....	61
4. Fernsehprogramme als Element der Regierungstechnologie Fernsehen.....	67
4.1 Fernsehprogramme als Ordnung/Problematisierung.....	68
4.2 Fernsehen als Gegenstandsbereich mit spezifischer Rationalität.....	71
4.3 Fernsehen als Instrument sozialer Differenzierung.....	84
5. Schlussbemerkung.....	89
6. Literatur- und Quellenverzeichnis.....	91
7. Abstract.....	99
8. Lebenslauf.....	100

1. Einleitung

Aktuell meint man zu wissen, dass das Medium Schrift durchwegs positive Wirkung auf seine Nutzer_innen hat. „Kindern vorzulesen ist eine einfache und wirksame Methode, um Bildung und Sprachkompetenz zu vermitteln.“¹, schreibt Lisa Mayr in einem Standard-Artikel. Wobei die Journalistin unter Bezug auf diverse Expert_innenmeinungen vorschlägt, das Vorlesen nicht ausschließlich auf Bücher zu beschränken, sondern auf sämtliche Texte auszuweiten, die im familiären Alltag auftauchen:

„Lesen Sie mit Ihrem Kind Rezepte, Gebrauchsanweisungen und Kataloge“, empfiehlt der Österreichische Buchklub der Jugend. Lesen könne man schließlich überall - beim Spazierengehen wie beim Autofahren: „Lesen Sie gemeinsam Straßen- und Verkehrsschilder, Logos und Werbetafeln.“²

Dem Medium immanente Wirkweisen, wie etwa ein grundsätzliches Bildungspotenzial des Lesens, egal ob „Buch“, „Verkehrsschild“ oder „Werbetafel“, erscheinen fragwürdig, sobald man in der Mediengeschichte zurückblickt: Dass Lesen durchwegs Positives in seinen Nutzer_innen hervorruft, war im 18. Jahrhundert weit davon entfernt eine Selbstverständlichkeit zu sein. Vielmehr stellte „exzessives Lesen“ eine Tätigkeit dar, die sowohl „Männern“, vor allem jedoch der „Jugend“ und den „Frauen“ gefährlich werden konnte, da sie, indem sie jene emotional überanstrengte, neben negativ bewerteten Veränderungen des Charakters (bspw. „Verweichlichung“, „Empfindlichkeit“, „gesteigertes Triebverhalten“), zu unterschiedlichen Krankheiten zu führen drohte:

„Neben schädlichen Auswirkungen auf den Charakter wurde das Lesen auch als Gefahr für die körperliche Gesundheit gesehen, insbesondere bei Frauen. ‚Hypochondrie [...] Stockungen und Verderbniß im Blute, reizende Schärfung und Abspannung im Nervensysteme, Siechheit und Weichheit im ganzen Körper‘ gehörten nach Karl Georg Bauer (1791: 190) zu den Folgeerscheinungen exzessiver Lektüre.“³

Veränderungen des Charakters und gesundheitliche Schäden bringt zur Zeit angeblich eher das Fernsehen mit sich, indem es laut *Krone.at* beispielsweise tendenziell zu „Kriminalität“

1 Mayr, Lisa, „Vorlesen. Männer fehlen als Vorbilder“, *derStandard.at*, <http://derstandard.at/1345165435505/Vorlesen-hebt-den-Wortschatz> 3.10.2012, Zugriff am: 30.3.2013.

2 ebenda.

3 Bartsch, Anne, „Zeitungs-Sucht, Lesewut und Fernsehieber. Zur Geschichte der kritischen Diskurse über Medien und Emotionen“, In: Buck, Matthias/Hartling, Florian (Hg.), *Randgänge der Mediengeschichte*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, S.109-122, S.114.

und „unsozialem Verhalten“⁴ führt, Kinder „dick“ und „unsportlich“ macht⁵ und nach einer weiteren empirischen Studie, die auf *Krone.at* zitiert wird, auch zu verminderter Zeugungsfähigkeit führen kann⁶. Zu fragen ist, warum aktuell gerade Fernsehen für solche Studien herangezogen wird und nicht irgendeine andere Tätigkeit, die in Gegensatz zu ganzkörperlicher Aktivität gesetzt werden kann: beispielsweise Lesen.

Eine weitere der vielen Auswirkungen die „exzessives Lesen“ im 18. Jahrhundert laut Karl Georg Bauer hatte, war das Abhandenkommen der „Geduld“.⁷ Eine Tugend, die im Gegensatz zu damals, laut Lisa Mayrs Artikel, derzeit gerade durch Vorlesen gesteigert werden könne:

„Vorlesen verbreitert den kindlichen Wortschatz, kreatives Vorstellungsvermögen und die Fähigkeit zum geduldigen Zuhören - lange bevor die Kinder selbst lesen können und auch unabhängig von sozialer Herkunft oder dem Bildungshintergrund der Eltern.“⁸

In diesem Zitat werden dem Medium Schrift jedoch nicht nur bestimmte Effekte, die es auf seine Nutzer_innen habe, zugeschrieben, sondern es wird weiters auf einen grundsätzlichen Zusammenhang von Mediennutzung und „sozialer Herkunft“ bzw. „Bildungshintergrund“ verwiesen, indem betont wird, dass der soziale Kontext der Kinder auf die kompetenzerweiternde Wirkung von „Vorlesen“ keinen Einfluss hätte. Eine solche Nähe von Medien, Bildung und sozialer Herkunft, findet sich in aktuellen Diskursen häufig. Auch Veronika Schmidt schließt ihren Essay auf *diepresse.at*, in dem sie beschreibt, wie sie ihrem Taufpatenkind mit der „Einstiegsdroge“ eines *Bravo*-Abos Lust aufs Lesen gemacht habe, mit den Worten: „Ich nehme es mit Freude hin, dass sie endlich gerne liest. Genauso wie ich es als positiv empfinde, dass U-Bahn-Zeitungen vielen Menschen das

4 Vgl. „Wer als Kind zu viel fernsieht, tendiert eher zu Kriminalität“, *krone.at*, http://www.krone.at/Wissen/Wer_als_Kind_zu_viel_fernsieht_tendiert_eher_zu_Kriminalitaet-Langzeits-tudie-Story-351756 19.2.2013, Zugriff am: 30.3.2013.

5 Vgl. „Studie: Fernsehen macht Kinder dick und unsportlich“, *krone.at*, http://www.krone.at/Wissen/Studie_Fernsehen_macht_Kinder_dick_und_unsportlich-Mehr_Hueftumfang-Story-327926 16.7.2012, Zugriff am: 30.3.2013.

6 Vgl. „Viel Fernsehen lässt Zahl der Spermien sinken“, *krone.at*, http://www.krone.at/Wissen/Viel_Fernsehen_laesst_Zahl_der_Spermien_sinken-Um_44_Prozent-Story-350116 5.2.2013, Zugriff am: 30.3.2013.

7 Vgl. Bartsch, „Zeitungs-Sucht, Lesewut und Fernsehieber“, S.113f.

8 Mayr, „Vorlesen. Männer fehlen als Vorbilder“, *derStandard.at*.

gedruckte Wort näherbringen, die früher nur ferngeschaut haben.“⁹ Während Lisa Mayrs Artikel also unterstreicht, dass Lesen unabhängig vom Bildungshintergrund der Eltern Kinder im positiven Sinne „bilden“ würde, gilt ebendiese Feststellung für Fernsehen im Negativen, weshalb Eltern fortwährend dazu aufgerufen sind, die Mediengewohnheiten ihrer Kinder zu regulieren.

Mit Markus Stauff, der hier als Vertreter medienwissenschaftlicher Gouvernamentalitätsforschung gelten soll, ist die „Macht der Medien“ weder allein in ihren Inhalten noch in ihrer technischen Struktur zu suchen, vielmehr besteht sie in der steten Hervorbringung von Mediennutzung als ein im Alltag „zu behandelndes Problem“, das fortwährend zu Selbstkontrolle, Selbstregulierung und Reflexion über das eigene Verhalten im Umgang mit Medien aufruft und dabei die Ausbildung der eigenen Subjektivität an Mediennutzung koppelt.¹⁰ In der „Sorge um die Kinder“ zeige sich diese Dringlichkeit der Anleitung und Regulierung der Mediennutzung besonders deutlich.¹¹ Wenn Medien im selben Moment, indem sie als problematische Objekte hervorgebracht werden, dahingehend instrumentalisiert werden jenen „Problemen“ entgegenzukommen, kann laut Stauff von einer „Gouvernamentalität der Medien“ gesprochen werden.¹² Wobei „Gouvernamentalität“ ein von Michel Foucault geprägter Begriff ist, mit dem jener eine Machtform beschreibt, die letztlich darauf zielt, dass sich Individuen in Hinblick auf ein Regierungsziel selbst regieren.¹³

9 Schmidt, Veronika, „Buchstaben können süchtig machen“, *diePresse.at*, <http://diepresse.com/home/leben/mode/kolumnezumtag/1346245/Buchstaben-koennen-suechtig-machen> 18.2.2013, Zugriff am: 30.3.2013.

10 Stauff, Markus, ›*Das neue Fernsehen*‹. *Machtanalyse, Gouvernamentalität und digitale Medien*, Münster: LIT 2005, S.15.

11 Vgl. Stauff, Markus, „Zur Gouvernamentalität der Medien. Fernsehen als ›Problem‹ und ›Instrument‹“, In: Gethmann, Daniel/Stauff, Markus (Hg.), *Politiken der Medien*, Zürich: Diaphanes 2005, S.89-110, S.90 und S.106f.

12 ebenda, S.93.

13 Vgl. Lemke, Thomas, „Einleitung“, In: Ders. *Gouvernamentalität und Biopolitik*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008. Online Ressource, PDF-Download am 10.10.2012: <http://www.thomaslemkeweb.de/publikationen/Einleitung%20Gouvernamentalitaet%20und%20Biopolitik.pdf>

In den vorhergehenden Beispielen wird von Medien als eindeutig definierbaren, stabilen Gebilden ausgegangen, welche bestimmte Wirkungen auf ihre Nutzer_innen haben und weiters wird von Nutzer_innen ausgegangen, welche durch den jeweiligen Mediengebrauch geistig oder körperlich verändert werden können. Dabei stellen Medien und Nutzer_innen zwei wohl getrennte Einheiten dar. Analysiert man Medien aus einer foucault'schen Perspektive, muss einer solchen Konzeption von Medien und deren direkter Machteinwirkung auf Rezipient_innen widersprochen werden. Macht ist bei Foucault nicht repressiv. Medien stehen dem Subjekt dann nicht unterdrückend gegenüber, sondern Subjekt und Medien befinden sich in einer Machtbeziehung, in der sie sich gegenseitig anreizen, hervorbringen, sich wechselseitig konstituieren. Zu analysieren sind nicht etwa Wirkungen, die ein Medium auf seine Nutzer_innen haben könnte, sondern es gilt zu fragen, welche Wahlmöglichkeiten den Rezipient_innen mit Medien eröffnet werden und mit welchen diskursiven Zuschreibungen jene einhergehen. Im Zuge der Auseinandersetzung mit Medien wird stets viel mehr problematisiert als nur „Medien“. Wenn Karl Georg Bauer über die Gefährdung der körperlichen Gesundheit durch „exzessives Lesen“ berichtet, so tut er dies nicht ohne Verweis auf die besondere Gefährdung der lesenden „Frauen“. Damit bestätigt und reproduziert er im Reden über die Wirkungen des Buchs damalige geschlechtsspezifische Zuschreibungen. Auch Lisa Mayrs Artikel über die positiven Wirkungen des „Vorlesens“ problematisiert über das „Vorlesen“ Geschlechterdifferenzen, indem ein direkter Zusammenhang zwischen dem „Engagement von Vätern“, die, laut Mayr, im Vergleich zu Müttern viel seltener vorlesen, und der „Lesekompetenz von Buben“ hergestellt wird. Eine Differenz, der *Kurier.at* zufolge durch die zunehmende Verbreitung von Tablets entgegen gekommen wird, da „technikbegeisterte Väter“ ihr Vorlese-Defizit mit Hilfe von Apps aufholen würden, während Frauen nach wie vor überwiegend zu „Papier tendieren“ und das Vorlesen aus Büchern bevorzugen.¹⁴ Neben der für „gebildete“ Kinder notwendigen Familienkonstellation thematisiert Lisa Mayrs Artikel vor allem bildungs- und auch integrationspolitische Themen, indem mehrmals

14 Vgl. „Tablets animieren Väter zum Vorlesen“, *kurier.at*, <http://kurier.at/lebensart/technik/tablets-animieren-vaeter-zum-vorlesen/825.618> 30.10.2012, Zugriff am: 20.2.2013.

hervorgehoben wird, dass einer mangelnden „Sprachkompetenz“ von Kindern durch Vorlesen Abhilfe geschaffen werden kann und soll, um Kinder letztlich vor sozialem Abstieg zu bewahren. Genau an diesen Punkten werden Medien, laut Markus Stauff, als Regierungstechnologien analysierbar, da sie „[...] gerade dadurch, dass sie problematisiert und somit zum Objekt von Sorge und Anleitung werden, zur Anleitung von Verhaltensweisen sowie zur Verschränkung von Fremd- und Selbstführung beitragen.“¹⁵

Ausgehend von diesen beispielhaften Texten, die einen Zusammenhang von Fernsehen, sozialer Herkunft und Bildung herstellen und die hier als Einleitung stehen, widmet sich diese Arbeit im Weiteren der Frage, inwiefern TV-Programme der österreichischen Tageszeitungen an diesem Diskurs teilhaben. TV-Programme sind scheinbar objektiv, indem sie lediglich Ordnung stiften und Listen erstellen. Bei genauerer Betrachtung und im Vergleich der Fernsehprogramme verschiedener österreichischer Tageszeitungen kann jedoch gezeigt werden, dass diese Programme Fernsehen auf sehr unterschiedliche Weise als Gegenstandsbereich hervorbringen, dass sie Fernsehen je nach Zielgruppe unterschiedlich handhabbar machen und dadurch auch unterschiedliche Subjektivierungsangebote bereitstellen. Dabei scheint der Vergleich der zielgruppenorientierten TV-Programme zu bestätigen, was unter anderem im Zusammenhang mit dem Begriff der „(neuen) Unterschicht“, debattiert wird/wurde: Dass bestimmten gesellschaftlichen Gruppen eine bestimmte Fernsehnutzung zugeschrieben werden kann.¹⁶ Die Diskussion um die „neue Unterschicht“ erweckte Paul Nolte, indem er das Vorhandensein einer solchen in seinem 2004 erschienen Buch „Generation Reform“ für die Bundesrepublik Deutschland feststellte.¹⁷ Dabei attestierte er dieser „neuen

15 Stauff, „Zur Gouvernamentalität der Medien.“, S.93.

16 Vgl. Danilina, Anna (Anja)/Kausch, Stefan/Müller, Annekathrin/Roscher, Tobias, „Einleitung: Zur Analyse und Kritik gesellschaftlicher Verhältnisse“, In: Altenhain, Claudio u.a. (Hg.), *Von „Neuer Unterschicht“ und Prekariat. Gesellschaftliche Verhältnisse und Kategorien im Umbruch. Kritische Perspektiven auf aktuelle Debatten*, Bielefeld: Transcript-Verlag 2008, S.9-23, S.17

17 Vgl. Kessel, Fabian, „Das wahre Elend? Zur Rede von der ‚neuen Unterschicht‘“, In: Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich, Heft 98/2005, *Klassengesellschaft Reloaded*, S.29-42, S.29.

Unterschicht“ unter anderem übermäßigen Fernsehkonsum.¹⁸ Ein Jahr später sprach Harald Schmidt in seiner Late Night-Show bereits vom „Unterschichtenfernsehen“ und bündelte damit „[...] affirmativ zahlreiche Vorbehalte, die sowohl gegenüber einzelnen Programmen, als auch gegenüber dem unterstellten Mediengebrauch spezifischer gesellschaftlicher Gruppen bestehen.“¹⁹ Vergleicht man die TV-Programme österreichischer „Boulevard-“ und „Qualitätszeitungen“, so sind hier teilweise sehr auffällige Annahmen über den Mediengebrauch der jeweiligen Zielgruppe festzumachen: Während in der *Österreich* und in der *Krone* das TV-Programm von morgens bis nachts abgedruckt ist und die Sendezeit einiger deutscher Privatsender von 14.00-16.00 Uhr farblich hervorgehoben wird, werden die Sendeinformationen deutscher Privatsender in der *Presse* erst ab 18.00 Uhr abgedruckt und im *Standard* wird das gesamte Fernsehprogramm auf das Intervall von 20.00 Uhr bis 01:00 Uhr reduziert. Die Unterschiedlichkeit der Fernsehprogramme, die noch ausführlich behandelt werden wird, soll jedoch nicht als Resultat der Fernsehnutzung verschiedener Zielgruppen, sondern vielmehr als Instrument sozialer Differenzierung analysiert werden. Fernsehprogramme, so lautet die zentrale These dieser Arbeit, werden dabei als Element der Regierungstechnologie Fernsehen analysierbar, die unterschiedlichen Zielgruppen ein bestimmtes Fernsehverhalten unterstellt und nahelegt, wodurch sowohl differenzierbare Zielgruppen als auch ein differenzierbares Fernsehen hergestellt wird.

2. Gouvernamentalität der Medien

In diesem Kapitel wird zunächst auf die Vorteile der Foucault'schen Perspektive in der Medienwissenschaft näher eingegangen. Hierzu wird zunächst Foucaults Begriff des Dispositivs beleuchtet und es werden beispielhafte Anwendungen des Begriffs auf Medien

¹⁸ Vgl. ebenda, S.30.

¹⁹ Waitz, Thomas, „»Unterschichtenfernsehen«. Eine Regierungstechnologie“, In: Link, Jürgen (Hg.), *denormalisierung*, kultuRRevolution – zeitschrift für angewandte diskurstheorie, Essen: Klartext Nr.55/56, 2009, S.55-59, S.55.

gegenübergestellt. Darauf folgend wird ein Überblick zu Foucaults Konzept der „Gouvernementalität“ gegeben, wobei der Schwerpunkt auf der Herausarbeitung zentraler Begrifflichkeiten liegen soll, welche grundlegend für die medienwissenschaftliche Weiterführung dieser Analyseperspektive sind. Im anschließenden Kapitel werden zwei Weisen vorgestellt, wie das Konzept der Gouvernementalität auf Medien umlegt werden kann. Eine davon findet sich in Texten von Markus Stauff, die andere bei Irmela Schneider. Es wird erklärt werden, inwiefern eine „Gouvernementalität der Medien“ zu denken ist und welche Aussagen sich ausgehend von diesem Konzept über Macht- und Subjekteffekte von Medien formulieren lassen.

2.1 Foucault'sche Perspektive in der Medienwissenschaft

Als Dispositiv bezeichnet Foucault ein Netz von vielfältigen Machtbeziehungen, die diskursive wie nicht-diskursive Praktiken umfassen, wobei er diese Elemente spezifiziert indem er von „Diskursen“, „Institutionen“, „architekturellen Einrichtungen“, „Gesetzen“, usw. spricht. „Das Dispositiv selbst ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann.“²⁰ Foucaults Machtbegriff ist produktiv, das heißt er analysiert Macht vor allem als etwas, das hervorbringt, das anreizt und produziert. Macht ist für ihn keine Form der Unterdrückung von etwas, das ohne ihre Wirkung existieren könnte. Womit er gleichzeitig der Vorstellung widerspricht, dass man Macht besitzen könne, oder sie sich aneignen könne. Macht an sich, als anwendbares, lokalisierbares, als losgelöstes Element, gibt es in Foucaults Machtkonzept nicht, stattdessen analysiert er Macht als Machtbeziehung.²¹ Das Individuum ist dabei ein Überträger der Macht, aber Individuum und Macht können nicht getrennt, können einander nicht gegenübergestellt werden.²² Das

20 Foucault, Michel, *Dispositive der Macht*, Berlin: Merve Verlag 1978, S.119f.

21 Vgl. Seier, Andrea, „Macht“, In: Kleiner, Marcus S., *Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken*, Frankfurt/Main: Campus-Verl. 2001, S.90-107.

22 Vgl. Foucault, Michel, „Vorlesung vom 14. Januar 1976“, In: Foucault, Michel/Bröckling, Ulrich (Hg.), *Kritik des Regierens. Schriften zur Politik*, Berlin: Suhrkamp 2010, S.27-45, S.32ff.

Subjekt wird hier von der Macht zu allererst erschaffen und ist ihr somit unterworfen. „In Wirklichkeit ist das, was bewirkt, dass ein Körper, dass Gesten, Diskurse und Begierden als Individuen identifiziert und konstituiert werden, genau eine der ersten Wirkungen der Macht; [...]“²³ Macht ist ein Geflecht, das „[...] die Körper durchdringt, Dinge produziert, Lust verursacht, Wissen hervorbringt, Diskurse produziert [...]“²⁴. Dispositive sind dabei jene Gebilde, die die Machtbeziehungen anordnen und koordinieren. Sie haben damit eine strategische Funktion, wobei sie in gesellschaftliche Kräfteverhältnisse eingebunden sind.

„Das Dispositiv ist also immer in ein Spiel der Macht eingeschrieben, immer aber auch an eine Begrenzung oder besser gesagt: an Grenzen des Wissens gebunden, die daraus hervorgehen, es gleichwohl aber auch bedingen. Eben das ist das Dispositiv: Strategien von Kräfteverhältnissen, die Typen von Wissen stützen und von denen gestützt werden.“²⁵

Wenn Foucault Dispositive als Netze zwischen heterogenen Elementen beschreibt, verweist er dabei auch auf deren grundsätzliche Wandelbarkeit: Sobald sich eines der Elemente an die das Netz „geknüpft“ ist, verschiebt, verändert sich das Dispositiv. Macht ist hier ganz klar historisch, prozessual und niemals absolut. Was eine grundlegende Unterscheidung gegenüber der Repressionshypothese darstellt, an der sich Foucault abarbeitet. Diese genuin andere Machtkonzeption, bei der Macht hervorbringt, anstatt zu unterdrücken, ist es auch, die die foucault'sche Perspektive auszeichnet.

In seiner Studie „Überwachen und Strafen“ analysiert Foucault vielfältige Dispositive der Disziplin. Dazu zählt er Schulen, wie Krankenhäuser, Fabriken oder Gefängnisse. Er beschreibt dabei Verfahren und Einrichtungen, die auf einer Verschränkung von Macht und Wissen basieren und auf die Unterwerfung der Körper zielen, während anhand eines späteren Beispiels, dem Sexualitätsdispositiv, der Fokus seiner Analyse auf die produktive Einbindung von Subjekten in Dispositive deutlicher wird²⁶. Im Rahmen von „Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I“ sucht Foucault, in Abkehr von der Repressionsthese, die besagt, dass der Sex mit Aufkommen des Kapitalismus, unter dem Deckmantel bürgerlicher Moral, immer stärker unterdrückt und verschwiegen wurde,

23 ebenda, S.34.

24 Foucault, *Dispositive der Macht*, S.35.

25 ebenda, S.119f.

26 Vgl. Stauff, ›*Das neue Fernsehen*‹, S.159f.

aufzuzeigen, dass spätestens seit dem Ende des 16. Jahrhunderts eine fortwährende „Diskursivierung“ des Sexes begonnen habe. Der Sex wurde, laut Foucault, durchaus unterdrückt und verboten, aber gleichzeitig wurde er zunehmend institutionell thematisiert, analysiert, erörtert, erforscht und diskutiert. Es entstand eine Wissenschaft des Sexes, eine „scientia sexualis“, mit dem Ziel die „Wahrheit“ des Sexes zu finden, den Sex zum Sprechen zu bringen, ihm seine Beichte abzunehmen. Anders als in der „ars erotica“, bestand hier, so Foucault, die „Wahrheit“ des Sexes nicht im bloßen Erleben (der Lust), sondern musste mit Hilfe des Geständnisses der_s Einzelnen analysiert und durchleuchtet werden. Bezeichnend an der Sexualität in der abendländischen Gesellschaft war demnach, dass sie nicht einfach als etwas verhandelt wurde, das dem Lustgewinn oder der Fortpflanzung dient, sondern als etwas angesehen wurde, an dem sich eine, wenn nicht *die* „Wahrheit“ der Individuen zeigt.

„Denn das ist das Wesentliche: seit dem Christentum hat das Abendland unaufhörlich wiederholt: ‚Um zu wissen, wer du bist, mußt du wissen, was mit deinem Sex los ist.‘ Stets war der Sex der Knotenpunkt, an dem sich gleichzeitig die Geschicke unserer Spezies und unsere ‚Wahrheit‘ als menschliches Subjekt verknüpfen.“²⁷

Als Zeitalter der Vermehrung und Einpflanzung von „Perversionen“ bezeichnet Foucault das 19. und 20. Jahrhundert. Nicht mehr der eheliche Sex stand im Zentrum der Aufmerksamkeit, sondern die peripheren Sexualitäten wurden analysiert und geordnet. Von nun an wurden Personen, deren sexuelle Aktivitäten von jenen Aktivitäten abwichen, die zur reinen Fortpflanzung dienten, nicht mehr bestraft oder ignoriert, sondern untersucht. In diesem Zusammenhang spricht Foucault von neuen „Durchdringungslinien“ des Individuums, die sich durch neues Macht-Wissen ergaben, welches mit Hilfe von einzelnen Geständnissen angehäuft wurde. „Auf dieser Grundlage schreitet die Macht voran, vermehrt ihre Relaisstationen und Wirkungen, währenddessen ihre Zielscheibe sich vergrößert, unterteilt, verzweigt und genau wie die Macht selber tief in die Wirklichkeit eindringt.“²⁸ Die Anhäufung von Wissen über abweichende Sexualitäten führte zu einer „Einpflanzung von Perversionen“²⁹, so Foucault. Als ein Beispiel führt er hier den

27 Foucault, *Dispositive der Macht*, S.176.

28 Foucault, Michel, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983; (Orig. 1976), S.47.

29 ebenda, S.41.

Homosexuellen an, dessen sexuelle Praktik sich von einer Straftat zu einer „inneren Wahrheit“, zu einer Erklärung für sein ganzes Sein transformierte: „Der Homosexuelle des 19. Jahrhunderts ist zu einer Persönlichkeit geworden, die über eine Vergangenheit und eine Kindheit verfügt, einen Charakter, eine Lebensform, [...]. Nichts von all dem, was er ist, entrinnt seiner Sexualität.“³⁰ In der Weise in der sich der Homosexuelle selbst erkennt, stützt er damit das Dispositiv dem er entspringt. Den Dispositiven ist sozusagen ein selbstverstärkender Zusammenhang zu eigen, was Boris Traue auch als „Rückkoppelungsschleife“ umschreibt: „Die Formierung der Verhaltensweisen durch Dispositive stützt die Dispositive also wiederum, indem Subjekte produziert werden, die das Wissen der Dispositive stützen.“³¹ Eine solche Einbindung der Subjekte in Dispositive, wie es Foucault beispielhaft am Sexualitätsdispositiv beschreibt, ist grundlegend für Markus Stauffs Konzept des medialen Dispositivs, welches im Weiteren näher behandelt werden wird.

Grundsätzlich ist der Ansatz, Medien als Dispositive zu beschreiben, produktiv für die Medientheorie, da Medien dabei als Gebilde heterogener Elemente analysiert werden können. Technische Struktur, Raum- und Rezeptionspraktiken, ebenso wie ökonomische und institutionelle Kontexte können in dieser Modellierung gleichermaßen berücksichtigt werden.³² Bereits in den 1970ern modellierte Jean-Louis Baudry das Kino als Dispositiv, wobei „[...] der Begriff zum einen selten explizit definiert, zum anderen in Überschneidung mit anderen Begriffen – etwa Institution, Apparat, Maschine etc. - verwendet [wurde].“³³ Der „cinematische Apparat“ zeichnete sich dabei dadurch aus, dass er ein Ensemble von Filmtechnologie, der Situation der Filmprojektion im Kino und dem Film

30 ebnda, S.47.

31 Traue, Boris, „Das Optionalisierungsdispositiv. Diskurse und Techniken der Beratung“, In: Angermüller, Johannes/Dyk, Silke van (Hg.), *Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen*, Frankfurt/Main: Campus-Verl. 2010, S.237-260, S.244.

32 Vgl. Thiele, Matthias, „Vom Mediendispositiv zum medialen Kombinat aus Dispositiven“, In: Link, Jürgen (Hg.), *denormalisierung*, kultuRRevolution – zeitschrift für angewandte diskurstheorie, Essen: Klartext Nr.55/56, 2009, S.41-46, S.41.

33 Stauff, ›Das neue Fernsehen‹, S.133f.

selbst umfasste.³⁴ Wobei Baudry sich für eine textuelle Filmanalyse am wenigsten interessierte. Seine Aufmerksamkeit galt vor allem den technischen Apparaturen des Kinos, welchen er gewisse ideologische Effekte auf das Publikum zusprach. So weise die Filmkamera durch ihre zentralperspektivische Funktionsweise und die anschließende differenz-verschleiernde Projektion der aufgezeichneten Einzelbilder im dunklen Kinosaal den Zuschauer_innen eine spezifische Subjekt-Position zu, von der aus sie „im Verhältnis zum Gesehenen eine Mittelpunktsp[er]sition einnehme[n], aus der die Welt zentriert und zusammenhängend erscheine.“³⁵ Die Positionierung des Publikums im Kinosaal wurde von Baudry auch in Analogie zu Platons Höhlengleichnis gesetzt³⁶: „Die Projektion und die Reflexion stellen sich in einem geschlossenen Raum her, und jene, die sich dort aufhalten, befinden sich – ob sie es wissen oder nicht (aber sie wissen es nicht) – angekettet, gefangen oder ergriffen [...]“.³⁷ Die Zuschauer_innen sind den ideologischen Effekten dieser „Kino-Apparatur“ demnach ausgesetzt und werden, ohne es zu wissen, im Zuge der Rezeption als Subjekte hervorgebracht. Dabei, so Oliver Marchart, konstituiert sich das Subjekt bei Baudry sozusagen „[...] plötzlich - an einem einzigen Punkt der Identifikation mit einem einzigen (cinematischen) Apparat aus dem Nichts.“³⁸ Das Subjekt wird in diesem Modell konstituiert, ohne bereits vor der Erfahrung im Kino ein konstituiertes Subjekt zu sein. Diese Ansicht wird bald darauf von Vertretern der Cultural Studies vehement angegriffen: Das Subjekt wäre vor dem Kinobesuch in keinem Falle „leer“, bzw. „vor-subjektives Individuum“, sondern das Subjekt wäre „[...] immer schon in einer Vielzahl von Diskursen und sozialen, kulturellen und institutionellen Verhältnissen verwurzelt.“³⁹ Diese Perspektive auf Rezipient_innen führt letztlich dazu, dass das Subjekt

34 Vgl. Marchart, Oliver, „Der Apparat und die Öffentlichkeit. Zur medialen Differenz von ›Politik‹ und ›dem Politischen‹“, In: Gethmann, Daniel/Stauff, Markus (Hg.), *Politiken der Medien*, Zürich: Diaphanes 2005, S.19-38, S.20f.

35 Lowry, Stephen, „Film – Wahrnehmung – Subjekt. Theorien des Filmzuschauers“, In: *montage/av. Zeitschrift für Theorie und Geschichte audiovisueller Kommunikation*, Marburg: Schüren Nr. 1/1/1992, S.113-128, S.118.

36 Vgl. ebenda, S.118.

37 Baudry, Jean-Louis. „Ideologische Effekte erzeugt vom Basisapparat“, In: *Eikon. Internationale Zeitschrift für Photographie und Medienkunst*, Nr. 5, 1993, S. 34-43; (Orig. 1970), S.41.

38 Marchart, „Der Apparat und die Öffentlichkeit“, S.23.

39 ebenda, S.23.

in der Theorie der Cultural Studies nicht „passiv“ konstituiert wird, sondern sich „aktiv“ am Bedeutungsproduktionsprozess beteiligt, sich Medieninhalte „aktiv“ aneignet. Stuart Hall spezifiziert diese Aktivität der Rezipient_innen in „Encoding/Decoding“, indem er drei mögliche Dekodierungsverfahren unterscheidet, die abhängig davon, wie sehr der_die jeweilige Rezipient_in in die dominante kulturelle Ordnung integriert sei, zur Anwendung kämen. Entweder agiere der_die Rezipient_in innerhalb des „dominanten“, „ausgehandelten“ oder „oppositionellen“ Codes, das heißt sie_er übernehme genau die vom Sender intendierten Bedeutungen, er_sie könne die präferierten Bedeutungen des Senders auch bloß teilweise für sich übernehmen, oder schließlich die übermittelte Nachricht komplett „gegen den Strich lesen“, also bewusst anders interpretieren.⁴⁰

Markus Stauff übt dabei Kritik an beiden skizzierten Varianten Foucaults Dispositivbegriff auf Medien anzuwenden, da in beiden Modellen von einer auf Seiten des Mediums lokalisierbaren Macht ausgegangen werde, welche sich in einem spezifischen Rezeptionsmoment auf Nutzer_innen auswirke, wobei jene einer gewissen „ideologischen Prägung“ wenn, dann nur widerstehen könnten.⁴¹ So werde das Kino-Dispositiv bei Baudry hauptsächlich in Bezug auf seine räumliche Anordnung beschrieben, dessen „Macht“ aus dem Apparat hervorgehen würde.⁴² Hierzu ist auch anzumerken, dass eine „Ideologie“ die eine „wirkliche Wirklichkeit“ verschleiert, auf einer repressiven Vorstellung von Macht beruht, der mit Foucault widersprochen werden muss.⁴³ Auch gegenüber den Cultural Studies lautet Stauffs Kritik, dass Medien durchwegs als stabile Gebilde betrachtet werden würden und dass die Annahme bestünde, dass die „Macht“ eines Mediums durch seine Homogenisierung gesteigert werden könne. „Immer wieder wird eine starre oder zumindest eindeutige Positionierung der Subjekte für die Machteffekte von Medien verantwortlich gemacht, während die Flexibilität medialer Praktiken in der Umkehrung als

40 Vgl. Hall, Stuart, „Kodieren/Dekodieren“, In: Bromley, R./Göttlich, U./Winter, C. (Hg.), *Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung*, Lüneburg: zu Klampen 1999; (Orig. 1980), S.92-110.

41 Vgl. Stauff, ›Das neue Fernsehen‹, S.158f.

42 Vgl. ebenda, S.140.

43 Vgl. Lemke, Thomas, *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*, Hamburg: Argument-Verlag 1997, S.92f.

Subversion klassifiziert wird.⁴⁴ Die produktive Einbindung der Subjekte in die Dispositive, so wie Foucault sie am Beispiel des Sexualitätsdispositivs beschreibt, würde in beiden Modellen vernachlässigt werden.⁴⁵

Der Vorteil der Foucault'schen Perspektive, so wie Stauff sie vorschlägt, und auf der diese Arbeit weiter aufbauen wird, liegt nun unter anderem darin, dass im Gegensatz zu den Dispositiv-Konzepten von Baudry und Hall, das Subjekt nicht einseitig von den Medien geformt wird, bzw. sich dieser Formung widersetzen kann, sondern dass ein wechselseitiger Konstitutionsprozess von Medien und Subjekt analysiert werden kann. Medien sind aus dieser Perspektive keine stabilen Gebilde, auf welche lediglich im „Herstellungsprozess“ Einfluss genommen wird, wie es Baudry bspw. für die Filmkamera beschreibt, noch ist den Fernsehtexten eine eindeutige Bedeutung eingeschrieben, die wenn dann „fehl“-interpretiert werden kann, worauf Hall hindeutet. Medien treten stattdessen stärker als Selbsttechnologien in den Blick: „Welche Wahl treffe ich bezüglich meiner Mediennutzung?“. Im Umfeld dieser Frage steht auch diese Arbeit. TV-Programme österreichischer Tageszeitungen sollen als Teil des Dispositivs Fernsehen analysiert werden, als Orte an denen sich sowohl das Medium Fernsehen als auch Rezipient_innen konstituieren. Von einer direkten Machtwirkung der TV-Programme in österreichischen Tageszeitungen auf Zuschauer_innen, im Sinne einer Manipulation oder Fremdsteuerung, wird hier nicht ausgegangen. Zuschauer_innen werden durch Fernsehprogramme nicht unmittelbar „programmiert“. Vielmehr eröffnen die Fernsehprogramme ein Möglichkeitsfeld bezüglich der Fernsehnutzung, an dem eine individuelle Wahl ansetzen kann. In Bezug auf Reality-TV beobachtet Andrea Seier, dass „[m]it der Anreizung vielfältiger Verhaltensoptionen [...] spezifische Subjektivierungsangebote einher [gehen], die das Selbst zum Effekt ebenso freiwilliger wie rationalisierter, kalkulierter Entscheidungsakte werden lassen.“⁴⁶ Aus derselben Perspektive sollen im Weiteren

44 Stauff, ›Das neue Fernsehen‹, S.142.

45 Vgl. ebenda, S. 159.

46 Seier, Andrea, „Mikropolitik des Fernsehens. Reality-TV als Regierung aus der Distanz“, In: Link, Jürgen (Hg.), *denormalisierung*, kultuRRevolution – zeitschrift für angewandte diskurstheorie, Essen:

TV-Programme österreichischer Tageszeitungen beschrieben werden. Auch jene stellen vielfältige Handlungs-, bzw. Verhaltensoptionen bereit, welche die Nutzer_innen zur Selbstregulierung ihrer Mediennutzung anreizen und sie letztlich als Subjekte des Dispositivs Fernsehen hervorgehen lassen. Fernsehen wird dabei nicht nur als Dispositiv, welches spezifische Machtbeziehungen möglich macht und aufrechterhält, indem es seine heterogenen Elemente anordnet, verbindet und hervorbringt, sondern auch als Regierungstechnologie beschreibbar, als eine Technologie, die gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen entspringt und zu deren wechselseitigem Produktionsverhältnis beiträgt.

2.2 Foucaults Konzept der Gouvernamentalität

Erstmals taucht der Begriff „Gouvernamentalität“⁴⁷ im Rahmen Michel Foucaults Vorlesungsreihe „Genealogie des modernen Staates“ am Collège de France von 1978 und 1979 auf.⁴⁸ Das Konzept der Gouvernamentalität ist fragmentarisch geblieben und hat im Laufe der Vorlesungsreihe eine Abstraktion erfahren⁴⁹: Zunächst bezeichnet Foucault mit „Gouvernamentalität“ ein spezifisches Machtsystem eines Staates, das sich theoretisch in den Abhandlungen über „Regierungskunst“ des 16. Jahrhunderts findet und ab dem 18. Jahrhundert umgesetzt wurde. Gleichzeitig bezeichnet der Begriff „Gouvernentalität“ jene „Kraftlinie, die im gesamten Abendland [...] zur Vorrangstellung dieses Machttyps geführt hat, den man über alle anderen hinaus die ›Regierung‹ nennen kann [...]“⁵⁰. Im weiteren Verlauf der Vorlesungsreihe erfährt „Gouvernamentalität“ eine

Klartext Nr.55/56, 2009, S.47-52, S.47.

47 Gouvernamentalität („la gouvernamentalité“) leitet sich entweder vom Adjektiv „gouvernemental“ ab, (vgl. Sennert 2006, Lemke 2008) übersetzbar mit „die Regierung betreffend“, oder setzt sich aus den Worten Regieren („gouverner“) und Denkweise („mentalité“) zusammen (vgl. Lemke 2000).

48 Vgl. Foucault, Michel, *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung Geschichte der Gouvernamentalität I*, Frankfurt/Main: suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2006.

49 Vgl. Sennert, Michel, „Hauptbegriffe“, In: Foucault, Michel, *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung Geschichte der Gouvernamentalität I*, Frankfurt/Main: suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2006, S.479-489, S.482.

50 Foucault, *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S.162.

Verallgemeinerung, die den Begriff von seinem ausschließlichen Bezug auf den Staat löst und von Foucault als Analyseraster für sämtliche Machtverhältnisse definiert wird, deren Gemeinsamkeit in der Steuerung, bzw. „Regierung“, menschlichen Verhaltens liegt.⁵¹

Der Begriff „Regierung“ ist für das Konzept der Gouvernamentalität in mehrerer Hinsicht grundlegend, da Foucault damit die Spezifik dieser Form von Machtausübung zu beschreiben sucht. „Regierung“ ist hier nicht in einem rein politischen Zusammenhang zu verstehen, sondern bezieht sich auf ein allgemeineres Bedeutungsspektrum, das sich von der „Regierung des Selbst“ bis hin zur „Regierung der anderen“ erstreckt. Unser zeitgenössisches Verständnis „politischer Regierung“ ist dabei nur ein besonderer Fall von „Regierung“.⁵² Um zu diesen Aussagen zu kommen, unterzieht Foucault den Begriff „regieren“ sowie die Verfahren und Mittel, die die Tätigkeit des Regierens in unterschiedlichen Gesellschaften sicherstellen einer historischen Analyse.⁵³ Hierzu verweist er zunächst auf die vielzähligen Praktiken, die das französische Verb „gouverner“ bezeichnete, bevor es im 16. und 17. Jahrhundert seine politische Bedeutung annahm. Einerseits bezog sich das Verb auf physische, räumliche und materielle Tätigkeiten: jemanden lenken, vorantreiben, einer Straße folgen, jemanden ernähren, Unterhalt gewähren. Andererseits bedeutete es moralische Tätigkeiten: Seelenführung, ärztliche Beratung/Leitung, schlechtes Benehmen, jemanden traktieren, mit jemandem sprechen, mit jemanden ein sexuelles Verhältnis führen.⁵⁴ Die Gemeinsamkeit die Foucault zwischen all diesen Tätigkeiten feststellt, ist, dass das, was man regiert, niemals ein Staat oder ein Territorium ist, sondern „[d]as, was man regiert, sind auf jeden Fall Leute, es sind Menschen, es sind Individuen und Kollektive.“⁵⁵ Der Umstand, dass Menschen andere Menschen, sowie sich selbst regieren und sich regieren lassen, ist, so Foucault, eine

51 Vgl. Foucault, Michel, *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernamentalität II*, Frankfurt/Main: suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2006, S.261.

52 Vgl. Lemke, Thomas, *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernamentalität*, Hamburg: Argument-Verlag 1997, S.149.

53 Vgl. Foucault, *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S.520.

54 Vgl. ebenda, S.181ff.

55 ebenda, S.183f.

Entwicklung, die sich im Zusammenhang der pastoralen Macht zugetragen hat. Im Rahmen der Pastoralmacht wurde die

„[...] Idee entwickelt, daß jedes Individuum [...] sein ganzes Leben hindurch und bis ins Detail seiner Aktionen hinein regiert werden müsse und sich regieren lassen müsse: daß es sich zu seinem Heil lenken lassen müsse und zwar von jemandem, mit dem es in einem umfassenden und zugleich peniblen Gehorsamsverhältnis verbunden sei.“⁵⁶

Die Pastoralmacht operiert nach dem Vorbild des christlichen Hirten, der seine Herde zum jenseitigen Heil führt und dabei jedes seiner Schafe individuell leitet und schützt. Wobei die Schafe mit ihrem Hirten in einer Beziehung des reinen Gehorsams stehen. Das heißt, dass sie gehorchen „[...] um zu einem Zustand des Gehorsams zu gelangen.“⁵⁷ Aus dem Gehorsam wurde eine Tugend, die für sich allein steht. Die Schafe verfolgen kein anderes Ziel, als den Verzicht auf jeglichen Willen, die strikte und individuelle Unterwerfung unter ihren Hirten.⁵⁸ Einerseits wirkt die Pastoralmacht totalisierend, indem sie sich stets um das Wohlergehen der gesamten Herde sorgt, andererseits individualisierend, da jedes einzelne Mitglied individuelle Beachtung findet. Dadurch, so Foucault, haben die Menschen im Abendland über Jahrtausende hinweg gelernt, sich als „Schaf unter Schafen“ zu betrachten.⁵⁹ Die Pastoralmacht kann weiters nur ausgeübt werden, wenn der Hirte seine Schafe genau kennt: „Sie impliziert eine Kenntnis des Gewissens und eine Fähigkeit, es zu steuern“⁶⁰. Die pastorale Machttechnik, so argumentiert Foucault weiter, ist nie verschwunden, sondern wurde von der christlichen Institution abgespalten und als neue politische Form in den modernen abendländischen Staat integriert. Die Pastoralmacht hat sich verändert, indem beispielsweise das Seelenheil als „Ziel“ des Führungs-Verhältnisses zwischen Gläubiger und Pastor durch individuell unterschiedliche (weltliche) Ziele ersetzt wurde, und auch der Pastor selbst wurde durch andere vielfältige Agenten eingetauscht. Aber an sich wirkte die Pastoralmacht als „individualisierende Macht“ stets weiter. Von nun an gab es nicht nur einen Pastor, der sich um das Wohlergehen der Gemeinde sorgte,

56 Foucault, Michel, *Was ist Kritik?*, Berlin: Merve Verlag 1992; (Orig. 1978), S.9f.

57 Foucault, *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S.258.

58 Vgl. ebenda, S.254ff.

59 Vgl. ebenda, S.194.

60 Foucault, Michel, „Warum ich Macht untersuche: Die Frage des Subjekts“, In: Dreyfus, Hubert L., *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Frankfurt/Main: Athenäum 1987, S.243-250, S.248.

sondern eine Vielzahl an teils öffentlichen, teils privaten Organisationen und Institutionen, die diese Rolle übernahmen. Das Wissen, das benötigt wurde um Individuen derartig zu regieren, entwickelte sich aus Konsequenz dieser Vermehrung von Zielen und Agenten, rasant weiter, wobei es sich in Richtung zweier Pole aufspaltete: Einerseits einen globalen, totalisierenden Pol, der Wissen über die Bevölkerung generierte und andererseits einen analytischen, individualisierenden Pol, der Wissen über das Individuum generierte.⁶¹

Um diese Form der Macht auszuüben, bedarf es einerseits der fortwährenden Produktion von Wissen über das zu Regierende und andererseits muss die Ausübung der Macht „rationalisiert“ werden: Sowohl dem „Ziel“ der Regierung als auch den Praktiken, die angewendet werden um dieses Ziel zu erreichen, muss eine bestimmte Rationalität immanent sein. Wobei Rationalität hier weniger mit transzendentaler Vernunft zu tun hat, sondern vielmehr geht es um die „[...] Übereinstimmung von Regeln, Verfahren, Denkformen etc. mit einer Gesamtheit von Bedingungen, unter denen es zu einem gegebenen Zeitpunkt möglich ist, bestimmte Probleme zu behandeln.“⁶² Foucault bezieht sich hier auf unterschiedliche Strafpraktiken, die in ihrer jeweiligen historischen Verankerung durchaus „rational“ waren/sind:

„Die Zeremonie einer öffentlichen Folter ist für sich genommen nicht irrationaler als die Einsperrung in einer Zelle; aber sie ist irrational in Bezug auf eine Praktik des Strafens, die auf eine neue Weise über die verhängte Strafe Wirkungen zu erzielen sucht, ihre Nützlichkeit berechnet, sie rechtfertigt, abstuft etc.“⁶³

Die Rationalität ist dementsprechend keine „Vernunft“ die unabhängig von der Machtausübung existiert. Sie ist untrennbar mit den Regierungspraktiken und -zielen verbunden, sie ist ihnen immanent. Rationalität wird, so Foucault, erst durch die Machtausübung hervorgebracht. Er versteht „Regierung“, so Lemke, als „[...] diskursives Feld, innerhalb dessen die Ausübung der Macht ‚rationalisiert‘ wird. Dies geschieht durch die Erarbeitung von Begriffen und Konzepten, der Spezifizierung von Gegenständen und Grenzen, durch die Bereitstellung von Argumenten und Begründungen etc.“⁶⁴

61 Vgl. ebenda, S.248f.

62 Lemke, *Eine Kritik der politischen Vernunft*, S.146f.

63 Foucault (1980b), zitiert nach: Lemke, *Eine Kritik der politischen Vernunft*, S.146.

64 ebenda, S.147.

Damit ein Gegenstandsbereich „regiert“ werden kann, muss er jedoch zunächst als solcher für „das Denken“ hervorgebracht worden sein. Foucault prägt hierfür den Begriff der „Problematisierung“. Die „Problematisierung“, so Foucault, habe seine Untersuchungen seit „Wahnsinn und Gesellschaft“ („*Histoire de la folie*“) geleitet:

„In der *Histoire de la folie* ging es darum herauszubekommen, wie und warum der Wahnsinn zu einem gegebenen Zeitpunkt durch eine bestimmte institutionelle Praxis und einen bestimmten Erkenntnisapparat problematisiert wurde. Und so ging es auch in *Surveiller et Punir* darum, die Veränderungen in der Problematisierung der Beziehungen zwischen Delinquenz und Strafe durch die Strafpraktiken und die Institutionen der Strafverfolgung am Ende des 18. Jahrhunderts und zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu analysieren.“⁶⁵

Foucault stellt sich die Frage, wie und warum es beispielsweise dazu kommt, dass eine Strafpraktik durch eine andere ersetzt wird. Seine Antwort darauf lautet, dass es für derartige Veränderungen zunächst einer Problematisierung des Gegenstandsbereichs bedarf. Die Problematisierung kann ihrerseits durch soziale, ökonomische oder politische Schwierigkeiten hervorgerufen werden. Ob es durch derartige Schwierigkeiten zu einem tatsächlichen Eintritt des Gegenstandsbereichs ins Denken kommt, ist allerdings nicht zwingend.

„In Wirklichkeit muss, damit ein Handlungsbereich und ein Verhalten ins Feld des Denkens eintritt, eine gewisse Anzahl von Faktoren ihn oder es unsicher gemacht, ihm seine Vertrautheit genommen oder in diesem Umfeld eine gewisse Anzahl von Schwierigkeiten hervorgerufen haben. Diese Elemente unterliegen sozialen, ökonomischen oder politischen Prozessen. Aber sie spielen darin nur eine Rolle als Hinweis. Sie können existieren und ihre Aktion über eine sehr lange Zeit hinweg ausüben, bevor es zu einer wirklichen Problematisierung durch das Denken kommt.“⁶⁶

Erst durch Problematisierungen können Handlungsbereiche ins Denken eintreten und weiter bearbeitet werden. Problematisierung bedeutet dabei weder, dass Objekte des Denkens erfunden werden, noch bedeutet es, dass diese Objekte vor der Problematisierung existiert hätten. Vielmehr ist die Problematisierung „[...] das Ensemble diskursiver und nichtdiskursiver Praktiken, das etwas ins Spiel des Wahren und Falschen eintreten lässt und es als Gegenstand für das Denken konstituiert [...]“⁶⁷ Wenn Foucault den Wahnsinn als

65 Foucault, Michel, „Die Sorge um die Wahrheit“, In: Defert, Daniel/Ewald, Francois (Hg.), *Michel Foucault. Schriften in vier Bänden*. Band IV 1980-1988, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S.823-836, S.825f.

66 Foucault, Michel, „Polemik, Politik und Problematisierungen“, In: Foucault, Michel/Bröckling, Ulrich (Hg.), *Kritik des Regierens. Schriften zur Politik*, Berlin: Suhrkamp 2010, S.258-267; (Orig. 1984), S.266.

67 Foucault, „Die Sorge um die Wahrheit“, S.826.

Problematisierung begreift, dann sagt er damit nicht, dass es ihn nicht gegeben hätte, sondern er fragt wie der Wahnsinn als Problem erschaffen wurde und wie er somit als Objekt für Regierungsbemühungen (d.h. sowohl für Fremd- als auch Selbstführung) konstituiert wurde. Indem die Problematisierung ein Objekt als „Gegenstand für das Denken“ hervorbringt, arbeitet sie zugleich „[...] die Bedingungen heraus, unter denen mögliche Antworten gegeben werden können; sie definiert die Elemente, die das konstituieren werden, worauf die verschiedenen Lösungen sich zu antworten bemühen.“⁶⁸ Laut Lemke ist Regierung eine Form der Problematisierung, „[...] das heißt sie definiert einen politisch-epistemologischen Raum, innerhalb dessen historische Probleme auftauchen (können) und bietet zugleich – möglicherweise konfligierende oder widersprüchliche – Lösungs- und Bearbeitungsstrategien für diese Probleme an.“⁶⁹

„Regierung“ ist im Rahmen der Gouvernamentalität als Bindeglied konzipiert, das Fremd- und Selbstführung, sowie strategische Machtbeziehungen und Herrschaftszustände miteinander verschränkt.⁷⁰ Um diese beiden Verschränkungen zu erläutern, soll zunächst auf die Spezifik von Machtbeziehungen, bzw. Machtverhältnissen, näher eingegangen werden.

Machtverhältnisse lassen sich im Rahmen der Gouvernamentalität nicht auf das Schema von Zwang und Freiheit reduzieren. „Regieren heißt in diesem Sinne, das Feld eventuellen Handelns der anderen zu strukturieren.“⁷¹ Foucault umschreibt diese Wirkweise von „Regierung“ unter anderem mit der Formulierung „Führung der Führungen“.

„Vielleicht eignet sich ein Begriff wie *Führung* gerade Kraft seines Doppelsinns gut dazu, das Spezifische an den Machtverhältnissen zu erfassen. »Führung« ist zugleich die Tätigkeit des »Anführens« anderer (vermöge mehr oder weniger strikter Zwangsmechanismen) und die Weise des

68 Foucault, „Polemik, Politik und Problematisierungen“, S.267.

69 Lemke, Thomas, „Neoliberalismus, Staat und Selbsttechnologien. Ein kritischer Überblick über die governmentality studies“, In: Politische Vierteljahresschrift, 41. Jg., Heft 1, 2000, S. 31-47. Online Ressource, PDF-Download am 10.10.2012: <http://www.thomaslemkeweb.de/engl.%20texte/Neoliberalismus%20ii.pdf>

70 Vgl. Lemke, Thomas/Krasmann, Susanne/Bröckling, Ulrich, „Gouvernamentalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung“, In: Dies. (Hg.), *Gouvernamentalität der Gegenwart – Studien zu Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2000, S.7-40, S.8.

71 Foucault, Michel, „Wie wird Macht ausgeübt?“, In: Dreyfus, Hubert L., *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Frankfurt/Main: Athenäum 1987, S.251-267, S.255.

Sich-Verhaltens in einem mehr oder weniger offenen Feld von Möglichkeiten. Machtausübung besteht im »Führen der Führungen« und in der Schaffung der Wahrscheinlichkeit.⁷²

Die Machtbeziehung zwischen zwei Personen als „Führung“ zu denken, bedeutet, dass Person A niemals eine rein unterdrückende Macht auf Person B ausübt und Person B sich dieser Macht ergeben muss. Die beiden Personen stehen einander in diesem Machtverhältnis niemals einfach gegenüber im Sinne von A besitzt Macht und B besitzt keine, sondern sie üben in ihren Handlungen Macht aus und beeinflussen sich dadurch in ihren weiteren Handlungsweisen andauernd gegenseitig. Macht ist, wie bereits erläutert, für Foucault nicht etwas das jemand inne hat und das andere ergreifen können, sie kein Reichtum oder ein Gut, das man besitzen kann. Macht existiert nur „in actu“, nur indem sie in Form von Handlungen zur Anwendung kommt.

„Sie [Die Machtausübung, L.L.] ist ein Ensemble von Handlungen in Hinsicht auf möglich Handlungen; sie operiert auf dem Möglichkeitsfeld, in das sich das Verhalten der handelnden Subjekte eingeschrieben hat: sie stachelt an, gibt ein, lenkt ab, erleichtert oder erschwert, erweitert oder begrenzt, macht mehr oder weniger wahrscheinlich; im Grenzfall nötigt oder verhindert sie vollständig; aber stets handelt es sich um eine Weise des Einwirkens auf ein oder mehrere handelnde Subjekte, und dies, sofern sie handeln oder zum Handeln fähig sind. Ein Handeln auf Handlungen.“⁷³

In diesem Zitat findet sich ein weiteres wichtiges Element Foucaults Machtanalytik: Jene, die regiert werden, müssen frei sein. Wären die Subjekte nicht frei zu handeln, läge, mit Foucault, kein Machtverhältnis, sondern ein Gewalt- oder Zwangsverhältnis vor. Nur wenn dem regierten Subjekt ein Feld an möglichem Verhalten offen steht, handelt es sich um „Führung“. „Dort wo die Determinierungen gesättigt sind, existiert kein Machtverhältnis; die Sklaverei ist kein Machtverhältnis, [...] sondern nur dann, wenn er [der Mensch, L.L.] sich bewegen und im Grenzfall entweichen kann.“⁷⁴ Machtausübung und Freiheit schließen einander also nicht aus, sondern bedingen einander. Wobei zu beachten gilt, dass „Freiheit“ ebenso eine spezifische Rationalität hat, die im Zuge der Machtausübung erst hervorgebracht wird.

Wie bereits weiter oben erwähnt differenziert Foucault im Rahmen der Gouvernamentalität

72 ebenda, S.255.

73 ebenda, S.255.

74 ebenda, S.255f.

zwischen Machtbeziehungen und Herrschaftszuständen.⁷⁵ Wobei er Machtbeziehungen als „strategische Spiele zwischen Freiheiten“ definiert, „[...] in denen die einen das Verhalten der anderen zu bestimmen versuchen, worauf die anderen mit dem Versuch antworten, sich darin nicht bestimmen zu lassen oder ihrerseits versuchen, das Verhalten der anderen zu bestimmen [...]“.⁷⁶ Diese Spiele der Macht sind „strategisch“, das bedeutet, dass sie zielgerichtet, allerdings nicht subjektgebunden sind. In einem Gespräch im Juli 1977 beschreibt Foucault die Wirkweise von Strategien unter anderem in Hinblick auf die Entwicklung einer „herrschenden Klasse“:

„Eine herrschende Klasse, das ist keine Abstraktion, aber ebensowenig eine vorfindliche Gegebenheit. Daß eine Klasse zur herrschenden Klasse wird, [...] das ist eben doch die Wirkung einer ganzen Reihe von wirksamen und durchdachten Taktiken, die im Rahmen großangelegter Strategien funktionieren, die diese Herrschaft absichern. [...] Aber daß es die bürgerliche Klasse sei, die [...] als eine Art von zugleich realem und fiktivem Subjekt diese Strategie erfunden und der Arbeiterklasse gewaltsam aufgezwungen hätte, das kann man, glaube ich, nicht sagen.“⁷⁷

Strategien können sich demnach zu Herrschaftszuständen verfestigen, wobei er weiter festhält, dass sie nicht an ein Subjekt gebunden sind, das diese Strategien zuerst entworfen hat. Wenn sich im Nachhinein eine kohärente Strategie erkennen lässt, dann liegt das vielmehr daran, dass es „[...] zwischen der Strategie, die die Kräfteverhältnisse fixiert, verewigt, vervielfacht und akzentuiert, und der jeweils in der Position der herrschenden befindlichen Klasse, [...] ein wechselseitiges Produktionsverhältnis [gibt].“⁷⁸ Foucault differenziert zwischen Machtbeziehungen und Herrschaftszuständen und hält weiters fest: „Und zwischen beiden, zwischen den Spielen der Macht und den Zuständen der Herrschaft, gibt es Regierungstechnologien [...]“.⁷⁹ Mit dem Begriff Regierungstechnologie verweist Foucault auf vielfältige Techniken des Führens. Es handelt sich um Techniken, die ihrerseits gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen entspringen und die zu deren wechselseitigem Produktionsverhältnis beitragen. Daher ist eine Analyse dieser Regierungstechniken erforderlich, so Foucault, „weil sich häufig mit ihrer Hilfe

75 Vgl. Lemke/Krasmann/Bröckling, „Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien.“, S.8.

76 Foucault, Michel, „Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit“, In: Defert, Daniel/Ewald, Francois (Hg.), *Michel Foucault. Schriften in vier Bänden*. Band IV 1980-1988, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S. 875-902, S.900.

77 Foucault, *Dispositive der Macht*, S.133f.

78 ebenda.

79 Foucault, „Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit“, S.900.

Herrschaftszustände errichten und aufrechterhalten.“⁸⁰ In der „Geschichte der Gouvernamentalität“ analysiert Foucault den Staat selbst als eine Regierungstechnik, als ein gesellschaftliches Kräfteverhältnis. Regierung ist für Foucault keine Technik, die vom Staat angewendet oder eingesetzt wird, „[...] sondern [er] fasst den Staat selbst als eine Regierungstechnik, als eine dynamische Form und historische Fixierung von gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen.“⁸¹

Foucault bestimmt Regierung als den Kontaktpunkt, an dem Fremd- und Selbstführung ineinander greifen. Regierung ist „[...] ein bewegliches Gleichgewicht mit Ergänzungen und Konflikten zwischen Techniken, die Zwang sicherstellen, und Prozessen, durch die das Selbst durch sich selbst konstituiert oder modifiziert wird.“⁸² Wie bereits festgehalten ist „Regieren“ als ein „Führen der Führungen“ zu verstehen. Es geht stets darum andere Menschen in einer solchen Weise zu leiten, sodass sie ihre nachfolgenden Handlungen im Sinne der Regierung setzen. „Regierung“, so fasst Thomas Lemke zusammen, bezieht sich „[...] auf die Erfindung und Förderung von Selbsttechnologien, die an Regierungsziele gekoppelt werden können.“⁸³ Es handelt sich um keine Form der Unterdrückung von Subjektivität, vielmehr geht es darum, die Subjektivität der Regierten für die Regierung nutzbar zu machen. Das Subjekt ist für Foucault substanzlos, es ist keine abgeschlossene Gegebenheit, die eine Theoriebildung zuließe. Laut Foucault ist das Subjekt vielmehr als eine veränderbare Form des Verhältnisses zu sich selbst zu beschreiben:

„Sie haben zu sich selbst nicht dieselbe Art von Verhältnis, wenn Sie sich als politisches Subjekt konstituieren, das zur Wahl geht oder das in einer Versammlung das Wort ergreift, als wenn Sie versuchen, Ihr Begehren in einer sexuellen Beziehung zu verwirklichen. Es gibt zweifellos Beziehungen und Interferenzen zwischen diesen verschiedenen Formen des Subjekts, aber man steht

80 ebenda.

81 Lemke/Krasmann/Bröckling, „Gouvernamentalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien.“, S.27.

82 Foucault zitiert nach einer Übersetzung von Thomas Lemke: Lemke/Krasmann/Bröckling, „Gouvernamentalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien.“, S.29. (Orig.: Foucault, Michel, „About the beginning of the hermeneutics of the self. Two Lectures at Dartmouth“, (1980) Political Theory. Vol. 21, no 2. 1993: 198-227. „The contact point, where the individuals are driven by others is tied to the way they conduct themselves, is what we can call, I think, government. Governing people, in the broad meaning of the word, governing people is not a way to force people to do what the governor wants; it is always a versatile equilibrium, with complementarity and conflicts between techniques which assure coercion and processes through which the self is constructed or modified by himself.“)

83 ebenda, S.29.

nicht demselben Typus von Subjekt gegenüber. In jedem dieser Fälle spielt man mit verschiedenen Formen der Beziehung zu sich selbst oder bildet sie aus.“⁸⁴

Diese „Formen der Beziehung zu sich selbst“ werden vom Subjekt durch eine Reihe von Praktiken aktiv konstituiert. Wobei diese Praktiken keine sind, die vom Subjekt selbst erfunden werden: „Es [Die „Praktiken des Selbst“, L.L.] sind Schemata, die es [das Subjekt, L.L.] in seiner Kultur vorfindet und die ihm vorgegeben, von seiner Kultur, seiner Gesellschaft, seiner Gruppe aufgezwungen sind.“⁸⁵ Die „Technologien des Selbst“ sind es, „[...] die es dem Einzelnen ermöglichen, aus eigener Kraft oder mit Hilfe anderer eine Reihe von Operationen an seinem Körper oder seiner Seele, seinem Denken, seinem Verhalten und seiner Existenzweise vorzunehmen, mit dem Ziel, sich so zu verändern, dass er einen gewissen Zustand des Glücks, der Reinheit, der Weisheit, der Vollkommenheit oder der Unsterblichkeit erlangt.“⁸⁶

Wie weiter oben bereits zitiert, spricht Foucault vom Subjekt, als eine der ersten Wirkungen der Machtausübung.⁸⁷ Vor dem Hintergrund der Selbstpraktiken wird dies verständlicher: Indem das Subjekt sich selbst durch vielfältige gesellschaftlich und kulturell definierte Praktiken hervorbringt, übt es bereits Macht auf sich selbst aus. Es regiert sich selbst.

2.3 Medien als Regierungstechnologien

Für Markus Stauff sind Medien nicht als stabile Gebilde, sondern vielmehr als „(unabgeschlossene) Prozesse und Relationsgeflechte“, als „Konstellationen aus Praktiken, Techniken und Diskursen“⁸⁸ zu beschreiben. Machteffekte von Medien sind folglich nicht auf Medien „an sich“, oder ihre technische Struktur zurückzuführen, sondern sie entstehen in ihrer Kopplung an „Praktiken, Kontexte und weitere Medien, Apparate oder Infrastrukturen“.⁸⁹ Erst die Verflechtung von Diskursen, Praktiken und Apparaten bringt

84 Foucault, „Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit“, S.888.

85 ebenda, S.889.

86 Foucault, Michel, „Technologien des Selbst“, In: Defert, Daniel/Ewald, Francois (Hg.), *Michel Foucault. Schriften in vier Bänden*. Band IV 1980-1988, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S.966-999, S.968.

87 Vgl. Foucault, „Vorlesung vom 14. Januar 1976“, S.34.

88 Stauff, ›Das neue Fernsehen‹, S.29.

89 ebenda.

Medien als Objekte mit einer bestimmten Identität, Wirksamkeit und Rationalität hervor.⁹⁰ Die Diskurse der medialen Dispositive können Stauff zufolge weiter unterschieden werden, in jene Mediendiskurse, die in Form von alltäglicher Anschlusskommunikation „Medieninhalte“ verhandeln, und jene, die Medien an sich als problematische Objekte konstituieren.⁹¹ Beide Arten von Diskursen erhalten dabei ein „produktives Verhältnis“ zwischen Medium und Nutzer_in in Hinblick auf Macht- und Subjekteffekte des Mediums aufrecht. Es ist allerdings nur die zweite Ebene von Diskursen, die eine tatsächliche Problematisierung des Mediums selbst darstellt. Sei es das „Suchtpotential“ des Internets, oder die „dummmachende Wirkung“ von Fernsehen: Medien werden, so lautet eine Kernthese Stauffs, von fortwährenden Problematisierungen begleitet. Die Gleichzeitigkeit heterogener, miteinander konkurrierender Medien ist dabei zusätzlich produktiv für die Vermehrung von Problemfeldern, da Medien durch ihre Differenz zueinander „[...] immer unterschiedliche Versprechungen machen und gerade in ihrem Zusammenspiel immer neue Defizite produzieren.“⁹² Die Machteffekte von Medien werden laut Stauff allerdings nicht geringer, wenn Mediennutzer_innen eine größere „Freiheit“ und Wahlmöglichkeit bezüglich ihres Medienkonsums haben. Vielmehr wird Mediennutzung dadurch stärker als ein stets zu behandelndes „Problem“ in den Alltag eines_einer jeden eingeplant.⁹³ Im Zuge dieser Problematisierungen von Medien, sind Mediennutzer_innen dazu aufgerufen ihr Verhältnis zu den Medien „[...] und zu ihrer eigenen Mediennutzung in diesem Feld möglicher Variablen zu situieren und reflektiert zu modifizieren.“⁹⁴ Auf diese Weise stellt der Umgang mit Medien, laut Stauff, eine Selbsttechnologie dar. „Das Reden über Medien, die fortlaufende Reflexion auf die richtige Umgangsweisen mit ihnen, bringt die Medien immer neu hervor und bindet zugleich die Ausbildung unserer Subjektivität an sie.“⁹⁵ Mit

90 Vgl. Stauff, Markus, „Medienanalyse und Gouvernamentalitätsforschung“, In: Link, Jürgen (Hg.), *denormalisierung*, kultuRRevoluTion – zeitschrift für angewandte diskurstheorie, Essen: Klartext Nr.55/56, 2009, S.68-72, S.68.

91 Vgl. Stauff, Markus, „Digitalisierung und Individualisierung. Fernsehrezeption als diskursiver Effekt“, In: Hebecker, Eike u.a. (Hg.), *Neue Medienumwelten. Zwischen Regulierungsprozessen und alltäglicher Aneignung*, Frankfurt/Main: Campus Verl. 1999, S.219-235, S.228.

92 Stauff, „Zur Gouvernamentalität der Medien.“, S.97.

93 Vgl. ebenda.

94 Stauff, „Digitalisierung und Individualisierung.“, S.228.

95 Stauff, ›*Das neue Fernsehen*‹, S.15.

dem Begriff Problematisierung bezieht sich Stauff, wie bereits festgehalten, auf jene Diskurse, in denen die „Sorgen und Chancen“ eines Mediums verhandelt werden und es erst als regulierbares „Problem“ konstituiert wird. Wobei der Autor, unter Bezugnahme auf Foucault, unterstreicht, dass „Problematisierung“ weder die „Repräsentation eines präexistenten Objekts“ bedeutet, noch „die diskursive Erschaffung eines nichtexistenten Objekts“: Problematisierung verweist auf „[...] das Ensemble diskursiver und nichtdiskursiver Praktiken, das etwas ins Spiel des Wahren und Falschen eintreten lässt und es als Gegenstand für das Denken konstituiert [...]“⁹⁶. Vor diesem Hintergrund analysiert Stauff also auch das Medium Fernsehen nicht als ein stabiles Objekt mit spezifischer Wirkung, sondern als ein „Problemfeld“, das im Reden über Fernsehen stets neu hervorgebracht wird. „Fernsehen ist ein Problemfeld, ein Durchgangspunkt für Strategien, dem keine vorgängigen Objekte entsprechen.“⁹⁷ Die „Gouvernementalität der Medien“ realisiert sich an jenen Punkten, an denen Medien im Zuge ihrer Problematisierung auch dahingehend instrumentalisiert werden, jenen „Problemen“ entgegenzukommen, so Stauff. Diese Instrumentalisierung besteht darin, dass die entstandenen „Probleme“ des Gegenstands mit dem Gegenstand selbst bearbeitet werden können und sollen. Wichtig ist dabei, dass die Problematisierung eines Gegenstandsbereichs und die Instrumentalisierung desselben stets auf derselben Ebene stehen und sich wechselseitig konstituieren. Markus Stauff macht den Vorschlag, „[...] von einer ›Gouvernementalität der Medien‹ genau dann zu sprechen, wenn Medien gerade dadurch, dass sie problematisiert und somit zum Objekt von Sorge und Anleitung werden, zur Anleitung von Verhaltensweisen sowie zur Verschränkung von Fremd- und Selbstführung beitragen.“⁹⁸ Medien als Regierungstechnologien zu analysieren, bedeutet für ihn, dass Medien nicht als eine „Quelle der Macht“ betrachtet werden, die „dem Sozialen“ gegenüber steht und zu der sich der die Medienrezipient in verhalten muss. Es handelt sich nicht um eine Weise der Manipulation oder Fremdsteuerung von Rezipienten innen. Wie im vorhergehenden Kapitel erläutert wurde, wäre diese Beziehung zwischen Medien und Rezipienten innen

96 Stauff, „Zur Gouvernementalität der Medien.“, S.91.

97 Stauff, ›Das neue Fernsehen‹, S.73f.

98 Stauff, „Zur Gouvernementalität der Medien.“, S.93.

auch keine Machtbeziehung im Sinne Foucaults: Regierung zeichnet sich dadurch aus, dass es ein „Handeln auf Handlungen“⁹⁹ ist bei dem „Freiheit“ eine Existenzbedingung der Regierung darstellt.

Um sein Konzept näher zu erläutern, bezieht sich Stauff unter anderem auf eine Werbekampagne zur Vermittlung von Lesekompetenz mit dem Titel „Wir lesen vor – überall & jederzeit“, die im Winter 2003/2004 in Deutschland zu sehen war. Im Rahmen dieser Kampagne wurde die medienpolitische Absicht, die Steigerung der Lesekompetenz der Bevölkerung, nicht durch Gesetze oder Verordnungen realisiert, sondern den Eltern wurden „[...] bestimmte Fragen (bezüglich der Medienkompetenz ihrer Kinder) gestellt und Mittel (Techniken/Medien) an die Hand gegeben, ihren Kindern Lust auf Bücher zu machen.“¹⁰⁰ Das Medium Schrift/Buch stellt hier eine Regierungstechnologie dar. Schrift/Buch wurde durch die Frage nach der Lesekompetenz der Kinder problematisiert und damit einhergehend durch die vorgeschlagenen Techniken (z.B. Vorlesen), mit welchen die Eltern eben jene Lesekompetenz der Kinder steigern könnten, instrumentalisiert. „Gerade indem die Eltern sich selbst um ihr eigenes Verhalten und um das ihrer Kinder *sorgen*, entfalten sich die regulativen Potenziale der Medien und die der sozialen Situation.“¹⁰¹

Ein weiteres Beispiel, das Markus Stauff heranzieht, befasst sich mit den Veränderungen des Museums im 18./19. Jahrhundert hin zu einer Regierungstechnologie, die Stauff unter Bezugnahme auf Studien Tony Bennetts nachzeichnet: Hatte das Museum Ende des 18. Jahrhunderts eine hauptsächlich repräsentative Aufgabe, nämlich die Macht des Souveräns sichtbar zu halten, so veränderte sich diese Aufgabe Anfang des 19. Jahrhunderts grundlegend. Mit dem 19. Jahrhundert wurde dem Museum der Rang einer moralischen Anstalt zugesprochen, wodurch eine „Gouvernementalisierung von Kunst und Kultur“ in Gang gesetzt wurde. „Diese Transformation des Museums setzte eine Problematisierung

99 Foucault, „Wie wird Macht ausgeübt?“, S.255.

100 Stauff, „Zur Gouvernementalität der Medien“, S.90.

101 ebenda.

seiner Mittel und Ziele ebenso voraus wie die Produktion eines differenzierten Wissens über die Eigenheiten des Museums, seiner Exponate und seiner Besucher.¹⁰² Sämtliche Teilelemente des Museums, inklusive seiner Besucher_innen, wurden nun untersucht und analysiert, um herausfinden zu können, wie sie eingesetzt werden könnten, so dass der „Bildungsauftrag“ der Institution, also die Besserung der Sitten der Bevölkerung, bestmöglich erreicht werden konnte. Dabei wurden die Besucher_innen nicht als „[...] leere Hülsen konzipiert, die im Museum ihre Prägung erhalten; die Politiken des Museums stützen sich vielmehr auf vorhandene Klassifizierungen, die im Museum einen neuen Stellenwert erhielten und so zu dessen Produktivität beitrugen.“¹⁰³ So wurden beispielsweise Gesellschafts- und Geschlechterverhältnisse, die an dem Ort entstanden und definiert waren, für die Wirkweisen des Museums nutzbar gemacht und dadurch reproduziert bzw. verfestigt. Beispielsweise wurde die Anwesenheit von „Frauen“ im Ausstellungsraum begrüßt, da „Frauen“ eine mäßigende Auswirkung auf „männliches“ Verhalten hatten.¹⁰⁴ Sämtliche „Probleme“, die im Umfeld des Museums entstanden sind, sind dabei, so Stauff, „keineswegs ursprünglicher als die ›Lösungen‹; sie werden gemeinsam durch die Anordnung von Räumen, die Diskursivierung der Elemente und die Errichtung spezifischer Regierungstechnologien hervorgebracht.“¹⁰⁵

Irmela Schneider stimmt mit Stauffs Ansicht, dass Medien an sich von fortwährenden Problematisierungen begleitet werden nicht überein. Laut ihr werden Medien und ihre Nutzung nur in Ausnahmefällen als „Problem“ diskutiert: Im Alltag werden sie genutzt, ohne über ihre „Medialität“ zu reflektieren. Beispielsweise, so Schneider, wird beim Telefonieren nicht darüber reflektiert, in welcher Weise sich das Telefon als Medium auf Kommunikation auswirkt, vielmehr wird die Medialität des Telefons komplett verdrängt: „In der Medienkommunikation wird die Medialität der Kommunikation verdrängt, indem die Position des Beobachters erster Ordnung behauptet wird, auch wenn es ein Wissen von

102 ebenda, S.94.

103 ebenda, S.95.

104 Vgl. ebenda.

105 ebenda.

der Perspektive des Beobachters zweiter Ordnung gibt.¹⁰⁶ Schneider stellt eine solche Verdrängung der Medialität auch für Fernsehen und Internet fest. Dabei verweist sie als Beispiel auf die „Tagesschau“: Nur in Ausnahmefällen von Kommunikation, argumentiert sie, würde die Frage nach der spezifischen Form und Ordnung gestellt, die das Nachrichtenformat im Fernsehen bestimmt. Ebenso wenig, so Schneider, denke jemand, der im Internet surft, daran, dass sämtliche Informationen, die hier gefunden werden können, bereits von anderen aufbereitet worden sein müssen.¹⁰⁷ „Mediendiskurse, in denen es explizit um Medien geht, in denen Medialität thematisiert oder gar problematisiert wird, sind in aller Regel ein Sonderfall von Kommunikation. Für die Alltagspraxis gilt: Medien benutzt man, aber man redet nicht weiter über sie bzw. über den Umgang mit ihnen.“¹⁰⁸ Schneider geht jedoch ebenso wie Stauff davon aus, dass Medien und ihre Nutzung von spezifischen Diskursen begleitet sind. Diese „mitgeschleppten“ Mediendiskurse konstituieren, laut Schneider, zu einem gewissen Teil das Medium und seine Nutzung, bleiben aber eher unbemerkt und erhalten nur im Zusammenhang mit der Entwicklung „neuer Medien“ Aufmerksamkeit.

Medien gelten aber für Schneider auch ohne ihre ständige Problematisierung als Regierungstechniken. Um zu diesem Schluss zu gelangen, argumentiert sie anders als Stauff. Zunächst fragt sie nach dem Zusammenhang von Medien und Wissen. Eine Definition von „Wissen“, auf der sie weiter aufbauen wird, findet sie bei Daniel Bell. Er bestimmt „Wissen als eine ‚Menge organisierter Aussagen über Fakten und Ideen‘“¹⁰⁹. Schneider übernimmt diese grundsätzliche Trennung von Aussagen über Fakten/Ideen und Wissen, und definiert Medien als jene Elemente, die Aussagen zu Wissen formieren: „Medien operieren immer dort und dann, wenn Ordnung, Organisation, Formgebung

106 Schneider, Irmela, „Zur Konstruktion von Mediendiskursen. Platons Schriftkritik als Paradigma“, In: Krewani, Angela (Hg.), *Artefakte. Artefaktionen. Transformationsprozesse zeitgenössischer Literaturen, Medien, Künste, Architekturen*, Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 2000, S. 25-38, S.27.

107 Vgl. ebenda, S.26.

108 ebenda, S.26f.

109 Daniel Bell zitiert nach: Schneider, Irmela, „Zur Archäologie der Mediennutzung. Zum Zusammenhang von Wissen, Macht und Medien.“, In: Becker, Barbara/Wehner, Josef (Hg.), *Kulturindustrie reviewed. Ansätze zur kritischen Reflexion der Mediengesellschaft*, Bielefeld: 2006, S.83-100, S.84.

konstitutiv ist, um kommunikative Anschlussfähigkeit zu erreichen.¹¹⁰ Medien sind bei Schneider ebenso wenig wie bei Stauff als stabile Gebilde definiert. Sie bestimmt Medien „weder substantiell noch essentialistisch“¹¹¹ und fügt hinzu: „Es geht weder um eine kulturalistische noch um eine technizistische Definition von Medien, sondern um die Frage nach der operativen Logik von Medien.“¹¹² Schneider verweist auf Joseph Vogls Beitrag zur Frage nach der operativen Logik von Wissen: „Es geht nicht um die ‚Wahrheit der Aussagen‘, sondern um ‚Verfahren und Regeln [...], die gewisse Aussagen ermöglichen‘.“¹¹³ Analog hierzu fragt die Autorin nach der operativen Logik von Medien und bringt Medien dabei in Zusammenhang mit Foucaults Begriff der „Regierung“:

„Wenn man von einer weiten Bedeutung des Begriffs der Regierung ausgeht und darunter die Art und Weise versteht, ‚in der das Benehmen von Individuen oder Gruppen gelenkt wurde‘ (Foucault 1996: 37), dann bilden Medien eine Regierungstechnik, indem sie Ordnungen generieren.“¹¹⁴

Die operative Logik der Medien besteht, so Schneider, darin, dass Medien Aussagen über Fakten/Ideen zu Wissen formieren, indem sie Ordnungen generieren. Aussagen, Medien und Wissen bilden in diesem Konzept eine Trias, die auf einer Ebene steht und sich wechselseitig konstituiert. „Medien grundierte Ordnungen – das ist entscheidend für den Konnex von Wissen und Medien – stiften keineswegs etwas Sekundäres, stellen keine Ordnung für etwas her, was es auch ohne Ordnung schon gegeben hat.“¹¹⁵ Aussagen allein bilden kein Wissen, so Schneider, erst die Anordnung von Aussagen im Medium generiert Wissen.

Um diesen Zusammenhang von Aussagen, Medien und Wissen zu erläutern, verweist sie als Beispiel auf ein sehr altes Medium, auf eine um die 5000 Jahre alte Schweineliste. Diese Liste stammt aus Mesopotamien und stellte, so Schneider, eine Form von Informationsspeicherung für Verwaltungstechniken dar. Es wurden auch Listen über Namen von Vögeln, Fischen oder Rindern geführt. Die Schweineliste ist dabei die am

110 Schneider, „Zur Archäologie der Mediennutzung.“, S.85.

111 ebenda, S.84.

112 ebenda, S.84f.

113 ebenda.

114 ebenda, S.85.

115 ebenda.

vollständigsten erhaltene Liste.¹¹⁶ Indem Schweine als Anzahl auf einer Liste erfasst wurden, änderte sich, so die Autorin, das Wissen von Schweinen. Das Medium Liste machte aus den Schweinen eine messbare Größe, etwas Zählbares und schaffte damit die Voraussetzung für Tausch oder Handel.¹¹⁷

Wenn Schneider nach der operativen Logik der Medien fragt, nach den „Verfahren und Regeln die gewisse Aussagen ermöglichen“, dann erinnert diese Frage durchaus an Stauffs Frage nach der Problematisierung der Medien. Die Problematisierung zeichnet sich bei Stauff dadurch aus, dass sie einen Gegenstand auf spezifische Weise für das Denken konstituiert und damit gleichzeitig die Basis sämtlicher Lösungs- und Bearbeitungsstrategien ausbildet, mit welchen der Gegenstand reguliert werden kann. Der grundlegende Unterschied der beiden Herangehensweisen scheint darin zu bestehen, dass wann immer Stauff von „Problemen“ spricht, Schneider von „Ordnung“ spricht: „Medien konstituieren das Verfahren, das Ordnung generiert. [...] Fakten und Ideen lassen sich ohne Ordnung weder bezeichnen noch wissen. Sie werden also nicht nur geordnet, sondern im Prozess des Ordnen zugleich auf eine bestimmte Weise auch hergestellt.“¹¹⁸ In Stauffs Argumentation werden Medien immer dann Objekt von Regierungsbemühungen, wenn „Probleme“ behoben werden sollen. Auch bei Irmela Schneider werden Medien Objekt von Regierungsbemühungen, die Motivation liegt hier jedoch in der Steigerung, bzw. Verbesserung von „Ordnung“. Eine Steigerung bzw. Verbesserung von Ordnung wird dabei durch bestimmte, die Ordnung betreffende, „Störungen“ hervorgerufen, so Schneider.¹¹⁹ Es wäre also durchaus zulässig zu behaupten, dass Schneider in ihrem Konzept ebenso von Problematisierungen ausgeht, auch, wenn sie diese nicht dezidiert als solche benennt. Auch im nachfolgenden Zitat Schneiders bezüglich der „List“ der Liste, lässt sich dies erkennen:

„Das Versprechen der Listen, den Zufall zu zähmen und Ordnung zu schaffen, ist ständig von dem Verdacht begleitet, dass Listen lügen. Listen gehören, und das verbindet sie mit der List, zum

116 Vgl. Schneider, Irmela, „Die Liste siegt“, In: Cuntz, Michael u.a. (Hg.), *Die Listen der Evidenz*, Köln: DuMont 2006, S.53-64, S.56f.

117 Vgl. Schneider, „Zur Archäologie der Mediennutzung.“, S.85f.

118 ebenda, S.86.

119 Vgl. Schneider, „Die Liste siegt“, S.61f.

Diskurs von Wahrheit und Lüge. Der Verdacht, dass es nicht nur wahre, sondern ebenso nicht-wahre, trügerische und lügnerische Listen gibt, produziert immer weitere Listen. Jede neue Liste verspricht im Vergleich zu vorhergehenden einen weiteren Schritt zur Wahrheit.¹²⁰

Diese Aussage Schneiders über die Vermehrung von Listen, erinnert stark an Stauffs Überlegung bezüglich der Heterogenität von Medien, wonach „[...] die komplementäre und konkurrierende Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Medien als produktiver Faktor in den Blick [gerät], insofern sie immer unterschiedliche Versprechungen machen und gerade in ihrem Zusammenspiel immer neue Defizite produzieren.“¹²¹ Sowohl Stauff als auch Schneider schreiben von bestimmten „Versprechen“ die die Medien machen. Dieses „Versprechen“ ist bei Schneider stets von dem Verdacht begleitet, dass das Medium, in diesem Fall die Liste, „lügt“. Sie begründet diesen ständig anwesenden Verdacht der „lügnerischen Liste“, mit der anschließenden Erklärung: „Listen [...] gehören zum Diskurs von Wahrheit und Lüge.“ Womit wiederum Foucaults Begriff der Problematisierung in Anschlag gebracht werden kann. Problematisierung verstanden als „[...] das Ensemble diskursiver und nichtdiskursiver Praktiken, das etwas ins Spiel des Wahren und Falschen eintreten lässt und es als Gegenstand für das Denken konstituiert [...]“¹²². Das Medium Liste wäre demnach bereits ein problematisiertes Medium und genau aus diesem Grund Teil des Diskurses von „Wahrheit und Lüge“. Stauff verweist auf die Gleichzeitigkeit von Problematisierung und Instrumentalisierung, diese Verschränkung formuliert Schneider ebenso über den Begriff der Ordnung: Sie spricht von einem Regime der doppelten Ordnung.

„Listen ordnen das Wissen nicht nur, sondern sie formieren es zugleich, sie definieren beides: eine Ordnung des Dargestellten und eine Ordnung der Darstellung. Dieses Regime der doppelten Ordnung schafft die Zuversicht der Steuer- und Regierbarkeit und provoziert dabei die Frage nach der List der Liste, die all das still stellt, was als das Unordentliche, nicht Zähl- und Kalkulierbare Störungen in Steuerung und Kontrolle verursacht. Treten Störungen auf, müssen neue Listen her, die zeigen, was zeigbar ist.“¹²³

Bei Markus Stauff werden Medien im Zuge ihrer Problematisierung als Objekte mit spezifischer Rationalität hervorgebracht.¹²⁴ Auch Irmela Schneider stellt die Ausbildung

120 ebenda, S.59.

121 Stauff, „Zur Gouvernementalität der Medien.“, S.97.

122 ebenda, S.91.

123 Schneider, „Die Liste siegt“, S.61f.

124 Vgl. Stauff, „Medienanalyse und Gouvernementalitätsforschung“, S.68.

spezifischer Rationalität für Listen fest. Dabei verweist sie auf Listen, die 2000 v.Chr. in Ägypten geführt wurden und einen ganz anderen Zweck verfolgten als die wirtschaftlichen Bestandslisten aus Mesopotamien. In Ägypten wurden Königslisten geführt. Es wurde eine chronologische Ordnung der Regenten erstellt und damit einhergehend, so Schneider, ein bestimmtes kulturelles Verständnis von Zeit hervorgebracht. „Listen konstituieren die Beherrschung und Organisation von Zeit.“¹²⁵

Es zeichnet sich ab, dass mit so unterschiedlichen Begriffen wie „Ordnung“ und „Problem“, dieselben oder zumindest sehr ähnliche Schlüsse über Medien als Regierungstechnologien gezogen werden können. Das liegt daran, dass der entscheidende Prozess, den beide Begriffe zu beschreiben suchen, jener ist, der Macht-Wissen konstituiert. Es geht in beiden Konzepten um die Erschaffung eines Gegenstandsbereichs als regierbaren Gegenstandsbereich. Das heißt mit der Erschaffung des Gegenstandsbereichs wird auch ein Möglichkeitsfelds strukturiert, an dem „Regierung“ ansetzen kann. Beide Begriffe beschreiben Prozesse der Regierbarmachung. Auch wenn Irmela Schneider und Markus Stauff ihre Argumentation verschieden aufbauen, treffen sie sich doch in der Ansicht, dass Medien Wissen auf eine solche Art und Weise produzieren, dass Mediennutzer_innen weitere auf diesem Wissen basierende Handlungen setzen. Beide beschreiben eine Strukturierung des Möglichkeitsfeldes individuellen Handelns. Bei Markus Stauff entsteht dieses Möglichkeitsfeld durch den Prozess der Problematisierung eines bestimmten Gegenstandsbereichs. Bei Irmela Schneider entsteht dieses Möglichkeitsfeld durch die jeweilige Ordnung von Wissen, durch das Medium an sich.

Die mediale Regierungstechnologie entfaltet, laut Stauff, ihre Wirksamkeit durch eine stete Verschränkung von Fremd- und Selbstführung in Bezug auf Problematisierungen, die durch das Medium selbst erzeugt werden. Dabei geht es Stauff nicht um Medieninhalte, die vermittelt werden, sondern um das Medium und seine Nutzung an sich. Vor allem durch die Überschneidung von Kultur und Medien, wie sie sich im Beispiel des Museums gezeigt

¹²⁵ Schneider, „Die Liste siegt“, S.57.

hat, resultiert, so Stauff, „[...] ein dynamisches Feld an Strategien, das gleichermaßen die Kultur wie die Medien in Teilelemente zerlegt, klassifiziert, bewertet, modifiziert und daraus immer neue Regierungstechnologien und Rationalitäten gewinnt.“¹²⁶ In dieser Hinsicht sind Medien für ihn nicht als reine Kulturtechniken, wie beispielsweise Lesen, Schreiben oder Rechnen, und medientechnische Konstellationen, wie Buchdruck oder Alphabetschrift, die über langen Zeitraum bestehen und eine Kultur prägen, sondern auch als Kulturtechnologien zu verstehen: „Eine Kulturtechnologie wäre folglich nicht die Technik einer Kultur, sondern die technologische Produktion und Bearbeitung kultureller Differenzierungen durch die kulturelle Differenzierung von Technologien.“¹²⁷ Fernsehen tritt hier als mediale Kulturtechnologie besonders deutlich in den Blick, so Stauff, da es sich zusätzlich um eine „Laientechnik“ handle, eine Technik die jedem_r Nutzer_in eine Vielzahl an möglichen Anwendungsoptionen zu Verfügung stelle, ohne dass jene über spezifisches Expert_innenwissen verfügen müssten. „Mediale Kulturtechnologien“ zeichnen sich dadurch aus, so Stauff, dass sie „[e]inerseits für alle zugänglich und handhabbar, andererseits ein Schnittpunkt vielfältiger und widersprüchlicher Techniken, Praktiken und Diskurse [sind], die sich nicht zu einer stabilen Konstellation zusammenfinden, sondern ständiger Kontrolltechnologien bedürfen.“¹²⁸ Im Gegensatz zu einer „unzugänglichen Großtechnologie“, beispielsweise Kernenergie, und „unproblematischen technischen Apparaten“, beispielsweise Kühlschrank, bietet Fernsehen dem_r Einzelnen Möglichkeiten sein_ ihr Verhalten, seine_ ihre Mediennutzung, auf vielfältige Weisen individuell zu regulieren.¹²⁹ Anstatt die Frage zu stellen, wie Medien Kultur prägen, macht Stauff den Vorschlag zu fragen, wie mit den Medien, als Regierungstechnologie, Kultur fortwährend bearbeitet wird, „[...] wie Kultur durch mediale Prozesse operational wird und wie die Medien selbst in diesen Prozess kulturell konstituiert und differenziert werden.“¹³⁰

126 Stauff, „Zur Gouvernementalität der Medien.“, S.96.

127 ebenda, S.97.

128 ebenda, S.106.

129 Vgl. ebenda, S.104ff.

130 ebenda, S.96.

Fernsehen ist, so Stauff, seit seiner Einführung Ausgangspunkt besonders intensiver kultureller Differenzierungen und Problematisierungen. Begonnen bei der Erziehung der Kinder, über Geschlechter- und Generationenverhältnisse, hin zur Optimierung des individuellen Geschmacks, „[d]ie gesamte bisherige Geschichte des Fernsehens zeugt davon, dass das Medium Gegenstand von Sorgen und Befürchtungen ist; Fernsehen existiert gesellschaftlich durchgängig als ›Problem‹: [...]“¹³¹ Gut nachvollziehbar sind hier vor allem jene von Stauff beispielhaft hervorgehobenen Problematisierungen der 1950er Jahre, die das Fernsehverhalten von Kindern behandelten und, ähnlich wie die zuvor beschriebene Lesekampagne, zur Sorge um die richtige Anleitung der Mediennutzung der Kinder aufriefen.

„Indem eine privilegierte und spezifische Beziehung zwischen dem problematischen Fernsehen und dem problematischen Objekt Kind erstellt wurde, bildet das Fernsehen zugleich ein differenziertes Feld rationaler Strategien, mit denen das Verhalten der Kinder angeleitet werden sollte.“¹³²

Auf diese Weise nahm Fernsehen nicht nur auf individuelles Verhalten, sondern auch auf die Familienführung regierungstechnologischen Einfluss. Gleichzeitig wurde das Objekt „Kind“ über die für es „gerechten“ Umgangsweisen mit dem Apparat definiert und bearbeitet. Sowie auch beispielsweise „Frausein“ über die jeweiligen Problematisierung von Fernsehen bearbeitet wurde.

„Es wurden Programmformen und Apparate entwickelt, die eine reibungslose Integration von Fernsehen und Hausarbeit garantieren sollten – um gerade damit (also durch zielgruppenspezifische Werbung für Haushaltsartikel, Koch- und Familiensendungen etc.) das Hausfrau- und Muttersein zu optimieren.“¹³³

Im Zuge der Problematisierung von Medien und den „richtigen“ Umgang mit ihnen, ist der die Mediennutzer in fortwährend dazu aufgerufen, sich selbst als Subjekt seiner ihrer Mediennutzung zu betrachten. Die Umgangsformen mit Medien werden zu „[...] einer Praxis, die das eigene Verhalten und damit das Selbst (den ›Charakter‹, die ›Individualität‹, das ›körperliche und seelische Wohlergehen‹) zur Disposition stellt und regelhaft modifiziert.“¹³⁴ Wie Fernsehen rezipiert wird, ist somit ebenso durch seine

131 Stauff, ›Das neue Fernsehen‹, S.203.

132 Stauff, „Zur Gouvernementalität der Medien“, S.102.

133 ebenda, S.101.

134 Stauff, „Medienanalyse und Gouvernementalitätsforschung“, S.71.

Problematisierungen strukturiert und geht nicht aus dem Medium selbst hervor. Rezeptionsformen werden „durch kontextuelle und intermediale Mechanismen geprägt, die ein zwar variables aber keineswegs ein ›beliebiges‹ Verhältnis der ZuschauerInnen zum Fernsehen konstituieren.“¹³⁵

Stauff plädiert im Rahmen seines Konzepts dafür, dass Rezeption selbst, dieser „besondere Moment“ bei dem Medium und Mensch aufeinander treffen, als ein „historisch reales Objekt“ verhandelt werden sollte, das „[...] als Gegenstand eines Machtwissens mit spezifischen Eigenschaften und Aussageformen ausgestattet und damit zugleich strategisch modellierbar wird.“¹³⁶ Medienprodukte sind selbst immer schon in ein Netz vielfältiger Diskurse eingebettet, die dem Medium oder dem Medienprodukt einen bestimmten Status verleihen.¹³⁷ Bevor Medienprodukte in einem „Akt der Rezeption“ mit dem_ der Nutzer_in aufeinandertreffen, sind sie bereits in irgendeiner Form „rezipiert“ worden: „Jedes Radiohören und jedes Fernsehen ist eingebunden in den Kontext von Programmzeitschriften und Programmwerbung, von intermedial und intertextuell aufeinander verweisenden Themen, Motiven und Figuren.“¹³⁸ Stauff verweist auch auf „Rezensionen, Ankündigungen oder Merchandising“, sowie auf „Genreklassifikationen oder Sendezeiten“. Medienprodukte sind immer schon „kulturell klassifiziert und hierarchisiert“.¹³⁹ Daher ist „Rezeption“ laut Stauff vielmehr als „fortlaufende Positionierung“ in Bezug auf die diskursiven Zuschreibungen der jeweiligen Medienprodukte zu verstehen. Auch wenn sich der_ die Mediennutzer_in von einer bestimmten Mediennutzung abgrenzt, tut er_ sie das in Bezug auf den vorherrschenden Mediendiskurs.

„[...] ›Rezeption‹ besteht vielmehr in einer fortlaufenden Positionierung innerhalb einer komplexen Medienkultur und das heißt immer auch innerhalb von transmedialen Mediendiskursen, die ›dem

135 Stauff, „Digitalisierung und Individualisierung.“, S.220.

136 Stauff, „Medienanalyse und Gouvernementalitätsforschung“, S.70.

137 Vgl. ebenda.

138 Stauff, Markus/Thiele, Matthias, „Mediale Infografiken. Zur Popularisierung der Verdattung von Medien und ihrem Publikum“, In: Schneider, Irmela/Otto, Isabel (Hg.), *Formationen der Mediennutzung II. Strategien der Verdattung*, Bielefeld: transcript 2007, S.251-267, S.266.

139 Stauff, „Medienanalyse und Gouvernementalitätsforschung“, S.70.

Medium« und »der Sendung« immer schon einen bestimmten Stellenwert (etwa einen Platz in den kulturellen Hierarchisierungsprozessen etc.) zugewiesen haben.¹⁴⁰ Analog zu den „Medien“ wird auch die Tätigkeit der „Rezeption“, so Stauff, in fortwährenden Problematisierungen erneut hervorgebracht: Sei es durch pädagogische Diskurse, die von der Sorge um die „richtige“ Mediennutzung der Kinder getrieben sind, oder durch populär diskutierte Quoteninformationen.¹⁴¹ Es handelt sich bei „Medienrezeption“ um eine diskursiv strukturierte Medienpraktik.¹⁴² Strukturiert ist diese Praktik durch vielfältige Diskurse, die „[...] das Medium klassifizieren und somit überhaupt erst »rational« handhabbar machen oder indem sie mögliche Rezeptionsformen explizit propagieren“¹⁴³. Mediennutzung ist somit immer an die „Etablierung spezifischer »Rationalitäten«, auf diskursiver, technischer und praktischer Ebene, gebunden: „[...] nicht in Sinne einer überhistorischen Vernunft, sondern im Sinne von ihnen eigenen Regelmäßigkeiten, unterstellten Kausalitäten und dadurch ermöglichten systematischen »Kalkulationen«.“¹⁴⁴

Auch für Irmela Schneider stellt Mediennutzung eine zentrale Subjektivierungstechnik dar. Analog zu der vorhergehenden Definition betreffend „Aussagen, Medien und Wissen“ bilden Medien, Subjekt und Macht hier ebenso eine Trias, die sich wechselseitig konstituiert. „Es geht nicht um die Macht der Medien, sondern um Machtverhältnisse in Bezug auf die Relation von Medien und Subjekt, um Machtverhältnisse im Akt der Mediennutzung.“¹⁴⁵ Schneider analysiert Massenmedien als Agenten moderner Pastoralmacht. Massenmedien nutzen, so die Autorin, die Operation der All-Inklusion: Sie sind gleichzeitig totalisierend und individualisierend, genau wie die moderne Pastoralmacht. Medien erreichen bzw. adressieren alle und den_die Einzelne_n. Die moderne Pastoralgouvernementalität zeichnet sich durch die Verschiebung mehrerer Merkmale aus. Eines davon ist das Versprechen ein Heil im Jenseits zu sichern. Dieses

140 Stauff/Thiele, „Mediale Infografiken.“, S.266.

141 Vgl. Stauff, „Medienanalyse und Gouvernementalitätsforschung“, S.71.

142 Vgl. ebenda, S.68.

143 Stauff, „Digitalisierung und Individualisierung.“, S.220.

144 Stauff, „Medienanalyse und Gouvernementalitätsforschung“, S.71.

145 Schneider, „Zur Archäologie der Mediennutzung.“, S.91f.

Heil im Jenseits wird zu einem Heil in dieser Welt und spezifiziert sich durch, „[...] verkürzt formuliert, das Benthamsche Prinzip: größtes Glück für die möglichst größte Zahl [...]“¹⁴⁶. Schneider stellt hier einen Bezug zu Massenmedien her, da Print- und audiovisuelle Medien durch das Prinzip der Quote organisiert seien: „Das Prinzip der großen Zahl organisiert [...] die Print- und audiovisuellen Medien. Sie folgen vor allem dem, wie Ökonomen sagen, large of scale, der Auflage, der Quote.“¹⁴⁷ Diese Quote ist Resultat eines weiteren Merkmals moderner Pastoralmacht: Die Vermehrung des Wissens über den Menschen in Richtung zweier Pole. Der eine Pol betrifft das analytische Wissen über den Menschen als Individuum. Dieses Wissen wird im Rahmen der Massenmedien, so Schneider, in unterschiedlichen Formen der Selbstexegese generiert, vom Roman im Buchformat bis zur Gerichts-Show im Fernsehen.¹⁴⁸ Der andere Pol konstituiert quantitatives Wissen über die Bevölkerung. Auch im Zusammenhang mit Massenmedien, so Schneider, werde fortlaufend quantitatives Wissen über das Publikum mit Hilfe demografischer Untersuchungen hervorgebracht.

Die empirische Zuschauerforschung generiert dabei nicht nur Wissen über die Zuschauer_innen, sondern produziert diese auch, so Schneider. Diese Konstruktion von Zuschauer_innen ist dabei getrieben von der Motivation, „[...] den Zufall in der Mediennutzung zu zähmen, indem erfasst wird, wer, was, wann sieht, was dann seinerseits zurückwirkt auf das, was, wann, von wem gesehen wird. Statistik beschreibt und formt zugleich Gewohnheiten.“¹⁴⁹ Indem die Ergebnisse der empirischen Hörer- und Zuschauerforschung von Beginn an veröffentlicht wurden, so Schneider, konnten/können Mediennutzer_innen ihr persönliches Verhalten daran abgleichen. Ein statistisch ermitteltes Durchschnittsverhalten ist somit immer auch medial produziert. Schneider verweist hier als Beispiel auf die Kombination von Einschaltquoten und Urteilsindizes, die als „Hitlisten“ in

146 ebenda, S.93.

147 ebenda, S.94f.

148 Vgl. ebenda, S.96.

149 Schneider, Irmela, „Passiv und gebildet, aktiv und diszipliniert. Diskurse über das Zuschauen und den Zuschauer“, In: Dies. (Hg.), *Medienkultur der 60er Jahre. Diskursgeschichte der Medien nach 1945*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2003 (Bd.2), S.73-97, S.74.

der Programmzeitschrift „HÖRZU“ regelmäßig zu lesen waren. Derartige Daten, so die Autorin, konstituieren ein durchschnittliches Nutzungsverhalten, welches seinerseits formative Effekte auf eine spätere Durchschnittsermittlung habe. Für Schneider ist ein Durchschnitt damit kein reines Produkt einer demoskopischen Untersuchung, sondern immer auch ein Diskurseffekt.¹⁵⁰

Markus Stauff beschreibt denselben Gedanken, wenn er vorschlägt, das Publikum, so wie den zuvor beschriebenen Moment der Rezeption, als historisch reales Objekt zu betrachten, über welches Wissen generiert wird um eine bessere Regierbarkeit zu gewährleisten. „Die Produktion von Medien, ihre politische und ökonomische Regulierung geht notwendigerweise mit der Konstruktion eines handhabbaren Objekts ›Zuschauer‹ einher.“¹⁵¹ Notwendig ist die Konstruktion der Zuschauer_innen, da, vor allem im Umfeld von Massenmedien, immer auch zur Diskussion steht, „[...] wie das Publikum gewonnen werden kann, wie es adressiert werden soll, wer Teil des Publikums ist, wie es sich soziodemografisch zusammensetzt und wie die Rezipierenden das Medium zu ihrem Besten nutzen könnten.“¹⁵² Dieses demografisch gewonnene Wissen über Publikum ermöglicht eine bessere Regierbarkeit, indem ein differenziertes Publikum konstituiert wird, das auf Basis dieses Wissens weiter bearbeitet und modifiziert werden kann. Gemeinsam mit Matthias Thiele untersucht er hierzu medial verbreitete Infografiken. Stauff/Thiele unterstreichen dabei, dass das durch seine Verdatung und Visualisierungsform geschaffene Publikum „[n]icht identisch ist mit der Vielfalt der real stattfindenden Umgangsformen mit den Medien.“¹⁵³ Dieses so „›gewusste‹ Publikum“¹⁵⁴ ist dabei jedoch keine Erfindung der Empirie und bloße Fiktion, sondern „[...] besitzt vielmehr historische Realität.“¹⁵⁵ Empirische Zuschauer_innenforschung generiert eine Vorstellung von „Normalität“ in Bezug auf Mediennutzung, die, sofern diese

150 Vgl. ebenda, S.89.

151 Stauff, ›Das neue Fernsehen‹, S.106.

152 Stauff/Thiele, „Mediale Infografiken.“, S.251.

153 ebenda, S.265.

154 ebenda.

155 ebenda.

Untersuchungen Medienrezipienten_innen zugänglich gemacht werden, formative Effekte auf Medienrezipienten_innen haben, da diese nicht umhin kommen ihr Medienverhalten in Bezug zum „gewussten“ Publikum zu setzen, auch und gerade wenn sie ihr Medienverhalten davon abgrenzen. Wie Schneider verweisen auch Stauff/Thiele dabei auf die Quotenbilanzen diverser Sendungen, die im TV-Programmmagazin „HÖRZU“ von Oktober 1997 bis 2002, abgedruckt wurden:

„Die Infografiken erlauben es den Zuschauern, die abstrakten und komplexen Funktionsweisen und Dynamiken des Mediums subjektiv und affektiv zu begleiten und sich individuell im verdateten Feld der Fernsehnutzung zu positionieren. So kann sich die Programmwahl jenseits ritueller Sehgewohnheiten spontan an den Quoten ausrichten, um selbst im Trend zu liegen oder sich in kulturkritischer Distanzierung über den aktuellen Massengeschmack zu informieren.“¹⁵⁶

Es handelt sich bei diesen Quotenbilanzen wie bereits beschrieben um einen Mediendiskurs, der ein bestimmtes Wissen über die Mediennutzung der Bevölkerung konstituiert und indem er medial verbreitet wird, dem_der Einzelnen eine Positionierung zu diesem Mediendiskurs abverlangt.

Ziel dieses Kapitel war es, zu erläutern, wie eine „Gouvernementalität der Medien“ zu denken ist, inwiefern man von Medien als Regierungstechnologien sprechen kann. Im Rahmen der Ausarbeitung wurde erläutert, wie Medien mit Foucaults Begriff der „Regierung“ in Zusammenhang gebracht werden können. Weiters wurden Auswirkungen formuliert, die diese Herangehensweise an Medien auf Begriffe wie „Rezeption“ und „Publikum“ hat. Diese hier gewonnen Erkenntnisse über Medien als Regierungstechnologien sollen in einem späteren Kapitel auf das TV-Programm in Tageszeitungen angewendet werden. Es wird gefragt, ob das Fernsehprogramm ebenso im Konzept einer „Gouvernementalität der Medien“ verortet werden kann und welche Schlüsse sich damit über die Differenz der TV-Programme ziehen lassen. Die Unterschiede der TV-Programme werden im nächsten Kapitel ausführlich behandelt.

156 ebenda, S.264.

3. Fernsehprogramme in österreichischen Tageszeitungen

Im Folgenden werden die TV-Programme von acht österreichischen Tageszeitungen im Zeitraum von Mo. 23.4 – So. 29.4.2012 einzeln beschrieben und anschließend miteinander verglichen. Dabei handelt es sich um die Fernsehprogramme der *Kronen Zeitung*, *Heute*, *Österreich*, *Kurier*, *Kleine Zeitung* (Graz), *der Standard*, *Oberösterreichische Nachrichten* und *die Presse*. Bei dieser Analyse stehen Positionierung des TV-Programms innerhalb der Zeitung sowie grafischer Aufbau, Senderhierarchie, Größenverhältnisse der unterschiedlichen Programmspalten, Empfehlungen, Markierungen und Kategorisierungen zum Programm im Zentrum der Aufmerksamkeit. Die Unterschiedlichkeit der Fernsehprogramme, die hier herausgearbeitet werden wird, soll jedoch nicht als Resultat des Fernseh-Geschmacks der Zielgruppen, sondern vielmehr als Instrument sozialer Differenzierung analysiert werden. Als Element der Regierungstechnologie Fernsehen, das gesellschaftliche Kräfteverhältnisse fixiert und gesellschaftliche Aufgliederung produziert, indem bestimmten Zielgruppen ein bestimmtes Fernsehverhalten unterstellt und damit auch nahegelegt wird.

3.1 Analyse der einzelnen Fernsehprogramme

3.1.1 *Kronen Zeitung*

„Fünf Seiten täglich für ein besseres Fernsehen“ betitelt sich die Fernseh-Rubrik in der *Krone*. Dabei handelt es sich stets um die letzten fünf Seiten der Zeitung. Die Fernseh-Rubrik setzt sich zusammen aus einer doppelseitigen Programmauflistung, gefolgt von einer Doppelseite Fernsehkritik und einer Seite, immer gleichzeitig Rückseite der Zeitung, auf der die Programmauflistung von ORFeins, ORF2 und Empfehlungen zum Abendprogramm abgedruckt sind. Die Programme von ORFeins und ORF2 bilden zwei Spalten, links ORFeins und rechts ORF2. In diesen ist das Programm meist in einem zeitlichen Umfang von 24 Stunden aufgelistet und es erscheint auf gelbem Hintergrund,

wobei die Beginnzeiten der einzelnen Sendeformate in einem anderen, leuchtenderen Gelb hinterlegt sind. Das Zeitintervall von 14:00 Uhr bis 23:00 Uhr ist mit Hilfe der Schriftgröße hervorgehoben. Unterhalb der Beginnzeiten sind bestimmte Sendeformate mit den Kategorien „Film“, „Show“ und „Krimi“ markiert. Zwischen den beiden Spalten findet sich der „Tägliche TV-Planer“. Hier sind durchschnittlich fünf Empfehlungen, meist Filme aus dem Abend- und Spätabendprogramm aufgelistet und näher beschrieben. Dabei wurden in einer Woche 14 mal Empfehlungen zum Programm von RTL vergeben, wobei zu bemerken ist, dass dem Sender RTL in der von mir analysierten Woche ein extra Werbefenster gewidmet wurde. In derselben Woche wurden fünfmal mal Sendungen von ORFeins und ARD empfohlen, dreimal Sendungen die auf BR, PULS4, ZDF, ORF2 ausgestrahlt wurden und jeweils zweimal wurde auf Arte, SWR, 3sat, ATV und RTL II verwiesen. Die Empfehlungen betrafen stets das Abend- und Spätabendprogramm, nur die Empfehlungen zu Sendungen von RTL stellten eine Ausnahme dar. Hier wurde auch auf Sendungen, die am frühen und späten Nachmittag ausgestrahlt wurden verwiesen. Bei der doppelseitigen Programmauflistung im Inneren der Zeitung finden sich auf der linken Seite sechs Spalten, die ungefähr bis zur Hälfte der Seite lang sind. In diesen Spalten sind die Programme in einem Zeitintervall von 12 bis 14 Stunden Sendezeit, also bspw. von 13:05 Uhr bis 1:00 Uhr oder von 11:00 Uhr bis 23:45 Uhr, der folgenden Sender abgedruckt: „PULS4“, „VOX“, „RTL II“, „3SAT“, „BAYERN“, „ZDF“. Die Sendernamen sind hier unter Anführungszeichen gesetzt um auf die in der *Krone* gewählten Bezeichnungen hinzuweisen. Neben diesen Senderbezeichnungen ist stets ein Logo der entsprechenden Sendeanstalt abgedruckt. Das jeweilige 20:15 Uhr Programm ist mit Screenshot und Genrebezeichnung hervorgehoben. Diese Genrebezeichnungen umfassen Begriffe wie beispielsweise „Doku-Soap“, „Show“, „Boxerfilm“, Tanzfilm“, Magazin“, „TV-Drama“, „Actionkomödie“, „Drama“, „Actionfilm“, „Quizshow“, „Arztserie“ oder „Krimiserie“. Die Bilderzeile an Screenshots reicht weiter auf die rechte Seite, auf der sich weitere fünf Spalten befinden: „ARD“, „RTL“, „SAT.1“, „PRO7“, „ATV“. Diesen fünf Sendern wird mehr Platz als jenen auf der gegenüberliegenden Seite gegeben: Die Spalten sind etwas breiter und sie sind um ein Viertel länger. Das abgedruckte Zeitintervall umfasst

22 bis 24 Stunden Sendezeit, bspw. von 6:30 Uhr bis 5:10 Uhr. Die einzelnen Sendeformate dieser fünf Sender sind ab circa 14:00 Uhr, genau wie bei ORFeins und ORF2, mit einer größeren Schriftart gedruckt. Bei den großformatigen Programmspalten der Sender der gegenüberliegenden Seite (PULS4, VOX, RTL II, 3sat, BR, ZDF) finden sich unterhalb der Titel, handelt es sich um Serien, Genrebezeichnungen der Serien: „Krimiserie“, „Serie“, „Doku-Soap“, manchmal wird auch der Episodentitel angeführt. Filme werden stets mit Genre, Produktionsland und Produktionsjahr unterschrieben. Dieses System wird auch auf der rechten Seite beibehalten, allerdings werden ab der 20:15 Uhr Marke Filme um die Namen der Darsteller_innen und Regisseur_innen erweitert und teilweise werden einzelne Sendungen zusätzlich inhaltlich in einem Satz umrissen. Weiters ist bei den fünf Hauptprogrammspalten der rechten Seite das Nachmittagsprogramm (ca. 13:30 Uhr bis 17:00 Uhr) gelb hinterlegt, genau wie das Hauptabendprogramm (20:15 Uhr) und das Programm nach Mitternacht. Unterhalb von ARD, RTL, Sat.1, Pro Sieben, ATV sind die Programme von „ORF III“, „ORF SPORT+“, „SERVUS TV“, „AUSTRIA 9“ und „ATV 2“ abgedruckt. Diesen Sendern steht deutlich weniger Platz zu Verfügung, daher sind sie auch nicht ganztags, sondern in einem von Sender zu Sender variierenden zeitlichen Intervall abgedruckt, welches durchschnittlich 12 bis 14 Stunden Sendezeit umfasst. Die einzelnen Sendungen sind hier aneinandergereiht ohne durch einen Absatz getrennt zu sein, die Beginnzeiten sind im Schriftbild hervorgehoben, indem sie fett gedruckt sind. Auf der linken Seite, unterhalb der Programmspalten BR und ZDF, sind die Programme von „S-RTL“ und „KABEL 1“ zu finden. Ebenso sind die einzelnen Sendungen ohne Absatztrenner aufgereiht und umfassen ein Sendezeitintervall von ungefähr 12 bis 14 Stunden. Unterhalb von PULS4, VOX, RTL II und 3sat, also im linken unteren Eck, finden sich die Programme von insgesamt acht weiteren Sendern. Zunächst „SPORT 1“, „WDR“, „DAS VIERTE“, „KI.KA“ und in einer zweiten Reihe darunter: „EUROSP“, „NDR“, „SWR“ und „ARTE“. Diese acht nehmen eindeutig den wenigsten Platz ein und daher verkleinert sich hier auch das zeitliche Intervall auf vier bis neun Stunden. Die Kategorien „Film“, „Show“ und „Krimi“, die bei den Programmen von ORFeins und ORF2 verwendet wurden, tauchen auf der Doppelseite nicht auf. Insgesamt

werden in der *Krone* die Programme von 28 Sendern abgedruckt.

3.1.2 Heute

Die Rubrik „FernsehenHeute“ umfasst eine Doppelseite und findet sich mittig in der Zeitung. Da die Aufeinanderfolge der unterschiedlichen Rubriken teilweise variiert, kann auch keine bestimmte Position des Fernsehprogramms innerhalb der Zeitung festgemacht werden. Meist jedoch befindet sich das Programm nach der Mitte und vor der Rubrik „SportHeute“, die immer die letzte und größte ist. Auf dieser Doppelseite sind stets sechs Empfehlungen zum Tagesprogramm und Programmauflistungen von insgesamt 22 Sendern abgedruckt. Wobei die Empfehlungen sich symmetrisch über die oberste Zeile der gesamten Doppelseite erstrecken. Die Empfehlungen sind mit Screenshots bebildert und mit Kategorien, wie beispielsweise „Drama“, „Serie“, „Kinder“, „Actionkomödie“, „Dokumentation“, betitelt. In einer Woche, *Heute* erscheint nur von Montag bis Freitag, wurden 30 Sendungen hervorgehoben, dabei wurde sechsmal auf ORFeins, fünfmal auf PULS4, dreimal auf Super RTL und ORF2 verwiesen. Jeweils zweimal handelte es sich um Sendungen von ARD, ATV, ATV2, ServusTV, kabel eins, einmal betraf die Empfehlung Pro Sieben, ZDF und 3sat. Der Großteil der Empfehlungen betraf das Haupt- und Spätabendprogramm, jedoch wurde auch fünfmal auf Nachmittagsprogramm verwiesen. Meist in Zusammenhang mit der Kategorie „Kinder“.

Unter den Empfehlungen sind in einer ersten Reihe, von links nach rechts, die Programme der Sender „ORF eins“, „ORF 2“, „ATV“, „PULS 4“, „Sat 1 (Österreich)“, „RTL (Österreich)“, „RTL 2 (Österreich)“ und „Servus TV“ aufgelistet. In einer zweiten Reihe unterhalb finden sich „ORF 3“, „ORF Sport +“, „ATV 2“, „ProSieben (Austria)“, „VOX (Österreich)“, „Kabel 1 (Austria)“, „SUPER RTL“ und „ZDF“. Die Bezeichnungen der Sender sind in Anführungszeichen gesetzt um auf die in der Zeitung verwendeten Spaltentitel hinzuweisen. Neben diesen Senderbezeichnungen ist stets ein Logo der Sendeanstalt abgebildet. Die Programme dieser 16 Sender sind alle ident aufgebaut und gestaltet. Es sind durchschnittlich 20 Stunden Sendezeit abgedruckt, wobei das Programm vor 18:00 Uhr als Fließtext, ohne Absätze, gestaltet ist. Lediglich die Beginnzeiten sind fett

gedruckt und hervorgehoben. Ab 18:00 Uhr ist das Programm lila hinterlegt und die einzelnen Sendeformate sind mit Hilfe von Absätzen untereinander aufgereiht. Außerdem sind die Titel der Sendungen nun fett gedruckt. Immer wieder taucht eine rote Markierung auf, die auf Filme verweist. Bei Filmen wird unterhalb des Filmtitels auf die Genrebezeichnung und auf einen, oder mehrere Darsteller_innen hingewiesen: „Actionfilm mit Mark Wahlberg“¹⁵⁷, „Musical mit Barbara Streisand“¹⁵⁸, „Actionkomödie mit Sylvester Stallone und Kurt Russell“¹⁵⁹. Jede der 16 Spalten ist mit einem Screenshot einer Sendung bebildert, wobei es sich nicht immer, wie in der *Krone*, um das 20:15 Uhr Programm handelt. Die Bilder verweisen auf Sendungen unterschiedlicher Uhrzeiten zwischen 20:15 Uhr und 01:00 Uhr. Rechts von den 16 Programmspalten finden sich sechs weitere, die im Ganzen lila hinterlegt sind. Zunächst „ARD“ und „3 Sat“, darunter „ARTE“ und „sky Sport“ und in einer letzten Zeile „Austria 9“ und „sky Cinema“. Diese sechs Programme sind deutlich kleiner als die anderen 16 und ihr Programm ist nur im Fließtext dargestellt. Das abgedruckte Programmintervall verringert sich hier um einige Stunden und es gibt weder Bilder noch „FILM“-Tags zu den einzelnen Sendeformaten.

3.1.3 *Österreich*

Das TV-Programm der *Österreich* besteht aus einer doppelseitigen Programmauflistung und ist immer genau in der Mitte der Zeitung zu finden, also dort wo sich die Heftklammern schließen. Von Dienstag bis Freitag ist dieser Doppelseite eine Seite vorangestellt, die mit „TV-GUIDE“ betitelt ist und, ähnlich wie in der *Krone*, die Programme von „ORF1“ und „ORF2“, sowie jeweils fünf Empfehlungen zum Programm beinhaltet. Am unteren Rand der Seite findet sich ein Hinweis auf eine besondere Qualität des Fernsehprogramms in der *Österreich*: „IHR TV-PROGRAMM IN DER HEFTMITTE – ZUM HERAUSNEHMEN“¹⁶⁰ – wobei die Worte „in der Heftmitte“ farblich vom Rest der Textzeile hervorgehoben sind. Das TV-Programm der *Österreich* ist aufgrund der

157 *Heute*, Di. 24.4.2012, S.26.

158 *Heute*, Mi. 25.4.2012, S.22.

159 *Heute*, Fr. 27.4.2012, S.27.

160 *Österreich*, Di. 24.4.2012.

Platzierung im Heft relativ sauber vom Rest der Zeitung zu trennen. Die Empfehlungen sammeln sich zwischen den Programmspalten von „ORFeins“ und „ORF2“, wobei ORFeins links und ORF2 rechts außen positioniert ist. Die ORFeins-Spalte ist blau umrahmt und das 20:15 Uhr Programm ist blau hinterlegt, während die ORF2-Spalte rot umrahmt und hinterlegt ist. Die beiden Sender werden hier also zusätzlich durch die Farbgebung voneinander unterschieden. An den Empfehlungen zum Programm ist auffallend, dass diese nicht mit dem Titel, oder Genre der Sendung übertitelt sind, sondern mit Formulierungen, die an Schlagzeilen denken lassen. So wird beispielsweise der TV-Thriller „Verfolgt – Der kleine Zeuge“ mit „Schulbub als Mordzeuge“¹⁶¹ angekündigt. An anderer Stelle wird die Folge „Der Tod trägt Anzug“ der TV-Serie „Rosenheim-Cops“ mit der Formulierung „Rätsel um toten Reporter“¹⁶² betitelt. Der Stil mit dem in der *Österreich* über Tagesgeschehen berichtet wird, geht sozusagen fließend über in die Berichterstattung über Fernsehformate, beziehungsweise, schwappt der Stil der Fernseh-Rubrik über aufs Tagesgeschehen. Die Schlagzeilen mit denen die Sendeformate beworben werden, beziehen sich teilweise auch auf Ereignisse, die außerhalb jener Sendeformate liegen. So wird beispielsweise auf eine Episode der TV-Serie „The Mentalist“ mit der Headline „Mentalist auf neuem Sendeplatz“¹⁶³ verwiesen. Wie bereits erwähnt, werden jeweils fünf Empfehlungen zum Programm gemacht, wobei in einer Woche, das heißt in diesem Fall von Dienstag bis Samstag, jeweils siebenmal Sendungen von ORFeins und ORF2 empfohlen wurden, fünfmal Sendungen von ATV, jeweils zweimal RTL und ARD und einmal PULS4 und Pro Sieben. Dabei handelte es sich bei insgesamt 25 Empfehlungen 18mal um Sendeformate die um 20:15 Uhr angesetzt waren, die restlichen sieben bezogen sich auf Sendeformate aus der Sendezeit zwischen 21:00 Uhr und 00:00 Uhr.

Auf der doppelseitigen Programmauflistung sind die Programme von insgesamt 20 Sendern vertreten, welche sich auf zwei Zeilen und Darstellungsweisen verteilen. Zunächst sind, von links nach rechts die Programme von „ORF1“, „ORF2“, „ATV“, „PULS 4“,

161 *Österreich*, Di. 24.4.2012.

162 *Österreich*, Do. 26.4.2012.

163 *Österreich*, Do. 26.4.2012.

„ARD“, „ZDF“, „RTL“, „SAT1“, „PRO SIEBEN“ und „VOX“ in Spalten aufgelistet. Die Spaltentitel sind mit einem bunten Farbverlauf hinterlegt. Zusätzlich zu den Senderbezeichnungen werden in dieser Zeile auch die Logos der jeweiligen Sendeanstalten abgedruckt. Die Programme von ORFeins und ORF2 werden von Dienstag bis Freitag zweimal abgedruckt, einmal auf der Doppelseite und einmal auf der vorangestellten Seite. Man könnte die Doppelseite somit als Poster an die Wand hängen, sollte man sie tatsächlich herauslösen, ohne auf die ORF-Programme verzichten zu müssen. Die Präsentationsform dieser ersten zehn Spalten ähnelt der der rechten Doppelseite der *Krone* in mehrerer Hinsicht: Auch hier ist das Programm von 14:00 Uhr bis 23:00 Uhr im Schriftbild hervorgehoben. Einerseits ist die Schriftart ein wenig größer und zusätzlich sind die Titel der einzelnen Sendungen, genau wie die Beginnzeiten fett gedruckt. Weiters gibt es auch hier eine Bildzeile, die auf das jeweilige 20:15 Uhr Programm verweist und es mit einer Genrebezeichnung übertitelt. Diese Bildzeile und die zugehörigen Titel der Sendungen sind gelb hinterlegt. Das Sendezeitintervall um 14:00 Uhr und nach Mitternacht ist ebenso hinterlegt, jedoch mit einem Blauton, der weniger ins Auge sticht. Wobei festgehalten werden sollte, dass diese durch das Layout vorgegebene Einteilung nicht sehr sauber eingehalten wird. So finden sich im blauen Balken, der das 14:00 Uhr Programm markiert, teilweise auch Sendungen, die erst nach 16:00 Uhr beginnen. Im Unterschied zur *Krone*, gibt es hier keinen zeitlichen Bereich in dem das Programm ohne Absatz, im Fließtext, aufgereiht ist, sondern die Beginnzeiten der Sendungen stehen durchgehend in einer Reihe untereinander. Die Programme von weiteren zehn Sendern sind in einer zweiten Zeile zu finden, welche um mehr als die Hälfte kürzer als die obere ist und in welcher sich keine Bilder zum Hauptabendprogramm finden. Es handelt sich um die Programme der Sender „ORF 3“, „ORF SPORT +“, „EURO“ (Eurosport), „SPORT1“, „RTL2“, „SUPER“ (SuperRTL), „KIKA“, „BAYERN“, „3 SAT“ und „ARTE“. Wie es bereits bei den TV-Programmen der vorhergehenden Zeitungen der Fall war, verkürzt sich das abgedruckte Sendezeitintervall aufgrund der Platzbeschränkung unregelmäßig um einige Stunden. Zu keiner Uhrzeit wird das Programm dieser zehn Sender mit einer größeren Schriftart dargestellt, ausschließlich Filmtitel werden fett gedruckt. Mit einem

gelben Balken sollte vermutlich das Zeitintervall vom Hauptabendprogramm markiert sein, da Layout und Text jedoch nicht gut aufeinander abgestimmt sind, fällt von jedem Sender eine andere Sendezeit in den hervorgehobenen Balken.

3.1.4 *Kurier*

Das TV-Programm ist, mit Ausnahme von Samstagen, auf der Rückseite des *Kurier* abgedruckt. Wochentags befindet sich das Programm auf der letzten Seite des zu einem „Paket“ gefalteten Ressorts „Sport“, an Samstagen ist das Programm an selber Stelle zu finden, jedoch hinter zwei „Paketen“ „Karrieren“, die nur an Samstagen beigelegt sind und sonntags ist es auf der letzten Seite des „Kultur“-Teils abgedruckt, welches seinerseits wiederum nur an Sonntagen beigelegt ist. Oberhalb der Programmauflistungen von insgesamt 26 Sendern finden sich drei bis vier „KURIER-Tipps“ zum Haupt- und Spätabendprogramm, die zusätzlich an ihrer Position in der jeweiligen Programmspalte mit einem Rufzeichen markiert sind. In einer Woche wurde viermal ein Tipp zum Programm von 3sat gegeben, zweimal zu Pro Sieben, Arte, BR, ARD, ATV2, und jeweils einmal zu kabel eins, ORF2, RTL, Sat.1, ATV, ZDF. ORFeins war an jedem der sieben Tage in einem extra Werbefenster vertreten.

Die Programmauflistung betreffend sind im *Kurier* die TV-Programme von ORFeins und ORF2 am ausführlichsten präsentiert. Zu bemerken ist, dass im *Kurier* viele Sender-Bezeichnungen mit dem Vermerk auf HD-Technik erweitert sind. Um hier wieder auf jene Senderbezeichnungen hinzuweisen die in der Zeitung verwendet werden, werden sie im Folgenden unter Anführungszeichen gesetzt. In den Headern der jeweiligen Programmspalten werden auch im TV-Programm des *Kurier* zusätzlich Senderlogos abgebildet. Die Programme von „ORFeins HD“ und „ORF2 HD“ sind ganztags abgedruckt und das Sendezeitintervall von 20:00 Uhr bis 23:00 Uhr ist taubengrau hinterlegt. Es gibt keinerlei Bilder in den Programmlisten und keine Abstufungen in der Schriftgröße. Beginnzeit und Titel der Sendungen sind immer fett gedruckt. Rechts von ORFeins und ORF2 reihen sich weitere fünf Spalten auf, in denen die Programme von „ATV“, „PULS 4“, „RTL“, „SAT.1 ÖSTERREICH“ und „PRO SIEBEN“ zu finden sind. Diese Spalten

sind gleich breit wie ORFeins und ORF2, jedoch ungefähr um die Hälfte kürzer. Das abgedruckte Sendezeitintervall verringert sich um zwei bis vier Stunden und teilweise ist das Programm vor 11:00 Uhr im Fließtext gehalten, wobei die Beginnzeiten der Sendungen fett hervorgehoben sind. Unterhalb dieser fünf sind „ARD AUCH IN HD“, „ZDF AUCH IN HD“, „3 SAT“, „ARTE AUCH IN HD“ und „VOX“ aufgereiht, wobei „AUCH IN HD“ stets in einer kleineren Schrift gedruckt ist als die Senderbezeichnung. Diese fünf Spalten sind etwas kürzer als die darüber liegenden und das abgedruckte Intervall verringert sich um drei bis fünf Stunden. Das Programm ist länger im Fließtext gehalten: bis 15:00 Uhr. Gemeinsam ist den Programmlisten der zehn Sender, dass das Hauptabendprogramm gelb hinterlegt ist. Unterhalb von ORFeins, ORF2 und den beschriebenen zehn anderen formiert sich eine weitere Reihe in der, von links nach rechts, „SERVUS TV AUCH IN HD“, „ORF III“, „ATV2“, „BAYERN“, „RTL2“, „KABELEINS“ und „SUPER RTL“ platziert sind. Diese sieben teilen dasselbe Layout: Die Spaltenlänge ist um ungefähr drei Viertel kürzer als die von ORFeins und ORF2. Die Programme sind zu keiner Zeit im Fließtext verfasst, das abgedruckte Sendezeitintervall ist jedoch stark verkürzt und beginnt durchschnittlich erst um 15:00 Uhr. Das Hauptabendprogramm ist markiert, indem die Beginnzeit der jeweiligen Sendung rot gefärbt ist. Unter diesen sieben finden sich die Programme weiterer sieben Sender, die ebenso einheitlich gestaltet sind. Es handelt sich hier um „AUSTRIA 9“, „ORF SPORT“, „ZDF NEO AUCH IN HD“, „WDR“, „TELE5“, „SKY“ und „KIKA“. Die Spaltenlänge ist nochmals kürzer als die der darüber liegenden. Die Programme sind mit einer kleineren Schriftart und komplett im Fließtext dargestellt. Sendungen werden hier ungefähr von 12:00 Uhr bis 00:00 abgedruckt. Wie bei der oberhalb befindlichen Zeile wird das Hauptabendprogramm durch die rot gefärbte Zeitangabe markiert.

3.1.5 Kleine Zeitung (Graz)

Die Positionierung und der Aufbau des TV-Programms sind hier stark an der *Kronen Zeitung* angelehnt, nur dass in der *Kleinen Zeitung* die Rückseite stets von der Rubrik „Leute“ besetzt ist, wobei es sich um Kurzbeiträge über Prominente handelt. Es sind hier die letzten vier bis fünf Seiten der Kategorie „TV & Medien“ gewidmet, welche als

Unterkategorie der Rubrik „Kultur“ geführt wird. Muss man bei der *Krone* von der Rückseite weg zweimal blättern um zum doppelseitigen TV-Programm zu kommen, so muss man das hier auch. Zusätzlich zum TV-Programm ist hier auch das Radio-Programm von Radio Steiermark und Ö1 abgedruckt. Wenn man von der Rückseite weg nur einmal blättert, findet man außer an Montagen die „ORF-Programme“, eine Seite die der Rückseite der *Krone* sehr ähnlich sieht. Hier sind die Programme von ORF eins und ORF2, sowie Empfehlungen zum Hauptabendprogramm positioniert. Montags ist diese Seite auf die Doppelseite gestreckt und betitelt sich anstatt „ORF-PROGRAMME“ mit „TV & Medien“. Es finden sich dann, wie an jedem anderen Tag, die Tagesprogramme von ORF eins und ORF2, die Empfehlungen zum Hauptabendprogramm sind jedoch um „Das Beste der Woche“¹⁶⁴ erweitert, dabei handelt es sich um Empfehlungen zum Hauptabendprogramm der gesamten kommenden Woche. In einer Woche wurden fünfmal Sendungen von ORF eins, und fünfmal Sendungen von ORF2 empfohlen. Viermal handelte es sich um Sendungen der ARD, jeweils dreimal wurde auf Arte und ZDF und einmal auf 3sat verwiesen. Von insgesamt 21 Programmempfehlungen wurden 19mal Sendungen erwähnt, deren Ausstrahlung auf 20:15 Uhr fixiert war, die anderen beiden liefen zwischen 22:00 Uhr und 23:00 Uhr an. Die Programme von ORF eins und ORF2 sind hier, im Gegensatz zur *Krone*, nicht ganztags abgedruckt, sondern beginnen frühestens um 6:00 Uhr und enden spätestens um 2:00 Uhr. Beginnzeit und Titel der Sendungen sind durchwegs fett gedruckt. Die Sendezeit von 20:00 Uhr bis 23:00 Uhr ist gelb hinterlegt, wobei die Beginnzeit „20:15“ zusätzlich rot geschrieben ist. Die doppelseitige Programmauflistung setzt sich, von links nach rechts, aus Programmspalten folgender Sender zusammen: „ARTE“, „3SAT“, „ORF III“, „Servus TV“, „ATV“, „PULS 4“, auf der rechten Seite schließen „ARD“, „ZDF“, „RTL“, „SAT.1“, „PRO7“ und „VOX“ an. In allen Programmspalten ist neben der Senderbezeichnung ein zugehöriges Senderlogo abgebildet. Mittig findet sich eine gelb hinterlegte Bildzeile mit Screenshots und Beschreibungen zu ausgewählten Sendungen aus dem jeweiligen Abend- und Spätabendprogramm. Die Programmspalten von „ARTE“, „3SAT“, „ORF3“, „Servus TV“, „ATV“ und „PULS 4“,

¹⁶⁴ *Kleine Zeitung* (Graz), Mo. 23.4.2012, S.46.

die sich alle auf der linken Seite der Doppelseite befinden, reichen bis ungefähr zur Hälfte der Seite. Das Programm vor 13:00 Uhr und nach 23:00 Uhr ist kleiner geschrieben und im Fließtext verfasst. Unterhalb dieser sechs Spalten findet sich das Radio-Programm und die zeitlich stark begrenzten Programme von „ORF SPORT +“, „KIKI“, „ATV2“, „KABEL 1“, „SUPER RTL“, „EUROSPORT“ und „BAYERN“, wobei hier im Spaltentitel keine zusätzlichen Logos der Sendeanstalten abgebildet sind. Diese Programmlisten sind alle im Fließtext gehalten und es gibt keinerlei Hervorhebungen. Das abgedruckte Intervall umfasst durchschnittlich sechs bis acht Stunden Sendezeit und beginnt nachmittags. Nur die Programmspalte von BR („BAYERN“) ist doppelt so lang ist als die anderen, die abgedruckte Sendezeit ist hier um den Vormittag erweitert. Die Länge der Programmspalten von ARD, ZDF, RTL, Sat.1 und Pro Sieben erstreckt sich über die gesamte Seite. Genau wie bei den Programmspalten auf der gegenüberliegenden Seite, sind Sendungen vor 13:00 Uhr im Fließtext verfasst und kleiner geschrieben, es gibt jedoch keine Veränderung der Darstellung nach 23:00 Uhr. Das abgedruckte Programmintervall dieser Sender ist um zwei bis drei Stunden länger als das von Arte, 3sat, ORFIII, Servus TV, ATV und PULS 4. Ganz rechts außen befindet sich die Spalte von VOX. Diese reicht nur ungefähr bis zur Hälfte der Seite, darunter findet noch die Programmauflistung von RTL II Platz. Sendungen werden hier erst ab 14:00 Uhr abgedruckt und es gibt keine Hervorhebungen. Insgesamt werden in der *Kleinen Zeitung* Programmlisten von 22 Sendern angeführt.

3.1.6 *Der Standard*

Um das TV-Programm im *Standard* zu finden muss man den Kulturteil durchblättern. Hier findet sich wochentags stets eine Seite „TV/RADIO“, bei Wochenend-Ausgaben findet man zwei nebeneinander liegende Seiten: einmal Samstag, einmal Sonntag. Die Seite besteht immer aus einer „Switch List“, eine Liste an Empfehlungen zum Tagesprogramm, sowie aus TV-Programmauflistungen und dem Radio-Programm von fm4 und Ö1. Zusätzlich finden sich noch Radio-Tipps, ein Essay zu einer bereits vergangenen Fernsehausstrahlung und meist auch eine kleine Tabelle mit einem

Einschaltquoten-Ranking eines Tages der vergangenen Woche. Die „Switch List“ ist im Verhältnis zu den Tagesempfehlungen der bereits analysierten Zeitungen sehr umfangreich. Sie wird jeden Tag von einer anderen namentlich ausgewiesenen Person zusammengestellt¹⁶⁵ und besteht durchschnittlich aus 12 Sendungen, die inhaltlich umrissen werden. Weiters wird bei jeder Sendung angeführt um welche Uhrzeit sie zu Ende sein wird. In einer Woche wurde 18mal auf Sendungen von ORF2, jeweils neunmal auf Sendungen von Arte und 3sat, siebenmal auf Servus TV und sechsmal auf Sendungen der ARD verwiesen. Vier Empfehlungen bezogen sich auf das Programm von ATV, jeweils drei auf das von ZDF Kultur und ORF III. Jeweils zweimal erschienen Verweise auf EinsFestival, PULS4, Okto, ZDF, ORFeins und SuperRTL und jeweils einmal auf RBB, SF1, MDR, ATV 2, Das Vierte, kabel eins, Tele5, BR, WDR und CNN. Die Beginnzeiten der empfohlenen Sendungen lagen in den meisten Fällen zwischen 17:00 Uhr und 00:00 Uhr.

Unterhalb der „Switch List“ befinden sich Programmspalten von insgesamt 14 Sendern, wobei auffällt, dass sämtliche Programme auf das Sendezeitintervall von 20:00 Uhr bis 01:00 Uhr reduziert sind. ORFeins und ORF 2, darunter ATV und PULS4 bilden die vier längsten Spalten. Die Programmspalten sind hier nur mit dem Logo der Sendeanstalt übertitelt und nicht, wie in den bisher beschriebenen TV-Programmen üblich, zusätzlich benannt. Daneben, mit etwas kürzerer Spaltenlänge, finden sich ORF III, Servus TV und Arte. Weiters, mit noch kürzerer Spaltenlänge, sind die Programmausschnitte von Okto, 3Sat, RTL, Pro Sieben, Sat.1, ARD und ZDF. Mittig in dieser Ansammlung von Programmspalten findet sich stets ein recht großes Werbefenster in dem eine Sendung von ORFeins beworben wird. Filme werden mit einem Stern gekennzeichnet, ansonsten gibt es keine Hervorhebungen, jedoch Kurzinformationen unterhalb der Sendungstitel. Ihr Vorhandensein und ihre Ausführlichkeit variieren allerdings. Auffällig ist, dass die „Switch List“ auf Sendeinformationen verweist, die in den Programmspalten nicht abgedruckt sind, da die empfohlenen Sendungen teilweise nicht im ausgewählten Zeitintervall spielen, oder

¹⁶⁵ Zweimal Andrea Heinz und Benjamin Koffu, dreimal Timon Mikocki und Dorian Waller; die TV-Redaktion hatte jeden Tag der Woche Doris Priesching inne.

da sie auf Sendern ausgestrahlt werden, die in der Auflistung nicht vertreten sind.

3.1.7 Oberösterreichische Nachrichten

Das Fernsehprogramm der Oberösterreichischen Nachrichten ist relativ leicht zu finden. Es ist stets auf der Rückseite des Ressort „Kultur&Leben“ abgedruckt und erstreckt sich über die gesamte Seite. Das TV-Programm ist übertitelt mit „TV Heute“ und setzt sich zusammen aus den Programmlisten von insgesamt 20 Sendern, einem „nachrichten.at“ Fenster, welches meist auf Nachrichten der Sportredaktion verweist, sowie jeweils vier Empfehlungen zum Haupt- und Spätabendprogramm, die in der Mitte der Seite positioniert sind. Diese „TV TIPPS“ werden jeden Tag von einem_r Mitarbeiter_in der Kulturredaktion¹⁶⁶ zusammengestellt, der_die neben den ausgewählten Sendungen abgebildet ist. Es handelt sich dabei um Fotos, die die ganze Person abbilden, manchmal stehend, meist jedoch auf einem schwarzen Klappstuhl sitzend. In einer Woche wurden hier 28 Empfehlungen vergeben. Fünfmal wurde auf Sendungen verwiesen, die auf ORF III zu sehen waren, viermal auf Sendungen von ORFeins, jeweils dreimal auf Sendungen von ServusTV und ORF2, zweimal auf ARD, Arte, 3sat und ATV und einmal auf PULS4, Disney Channel, VOX, ZDF und BR. Die Ausstrahlungszeit der empfohlenen Sendungen lag meist zwischen 20:15 Uhr und 22:30 Uhr. Die empfohlenen Sendungen sind mit jeweils einer Kategorie bzw. einem Schlagwort übertitelt, mit einem Screenshot bebildert und mit einer kurzen subjektiven Bemerkung zur Sendung versehen, die, ähnlich wie es in der *Österreich* der Fall ist, oftmals Bezüge zum Geschehen außerhalb der Sendung knüpft. Beispielsweise wird von Irene Gunnesch mit der Überschrift „Nervenkitzel“ auf den Film „Departed: Unter Feinden“ verwiesen, der mit folgendem Text beschrieben wird: „Martin Scorseses 4-fach oscargekrönter Thriller mit Jack Nicholson und Leonardo di Caprio macht sogar Werbeeinblendungen erträglich.“¹⁶⁷ an anderer Stelle wird die Dokumentation „Der BAWAG-Skandal“ beschrieben mit: „Erst kürzlich erwischten die *OÖN* ‚Freigänger‘ Helmut Elsner zufällig in der Eden-Bar beim Tanzen, heute gibt’s im TV die aktualisierte

166 Evelyn Baier, Irene Gunnesch (zweimal), Peter Grubmüller (zweimal), Bernhard Lichtenberger, Silvia Nagl

167 *OÖN*, Sa. 27.4.2012, S.24.

BAWAG-Doku.¹⁶⁸

Oberhalb dieser Empfehlungen finden sich sieben Programmspalten, die sich über die gesamte obere Hälfte der Seite erstrecken. In den *OÖN* werden diese Programmspalten nur mit den Namen der Sendeanstalten übertitelt, Logos werden keine abgedruckt. Es handelt sich um die Programme der Sender „ORF eins“, „ORF 2“, „ATV“, „PULS 4“, „ARD“, „ZDF“, „RTL“. ORFeins und ORF2 sind dabei die längsten Programmspalten, die anderen fünf sind um ein Viertel kürzer. Den dadurch entstandenen Platz nehmen die Empfehlungen ein. Durchschnittlich wird bei all diesen Programmlisten ein Sendezeitintervall von 20 bis 22 Stunden abgedruckt. Das Programm vor 14:00 Uhr wird im Fließtext gehalten, lediglich die Beginnzeiten sind fett gedruckt. Ab 14:00 Uhr sind die einzelnen Sendungen durch Absätze getrennt, die Sendungstitel sind nun von der Beginnzeit eingerückt und ebenfalls fett gedruckt. Ebenso finden sich teilweise kurze Untertitel zu den Sendungen, in welchen beispielsweise der Titel der Serienepisode, oder, handelt es sich um Filme, Produktionsjahr und -land sowie Namen der Darsteller_innen vermerkt sind. Mit einem kleinen, schwarzen Stern werden Filme gekennzeichnet, das gilt für alle Programmspalten und Sendezeiten. Bei ORFeins und ORF2 finden sich unterhalb der Sendetitel des 20:15 Uhr Programms kurze inhaltliche Zusammenfassungen. „Ein Fall für zwei“ wird beispielsweise mit dem Zusatz: „Dr. Lessing übernimmt die Verteidigung von Unternehmensberater Matthias Tembink, dem angelastet wird, aus Eifersucht seinen ehemaligen Studienkollegen ermordet zu haben“¹⁶⁹, beschrieben. Ab 20:15 Uhr sind diese Programmspalten mit einem gelben Balken hinterlegt, der bei ORFeins und ORF2 vor 00:00 Uhr endet, bei den anderen fünf Spalten bis zum Ende der Spalte reicht. Somit fallen bei diesen fünf Programmlisten auch Sendungen nach 00:00 in den markierten Bereich. Unterhalb dieser sieben Programmspalten und unterhalb der „TV TIPPS“ sind weitere sechs Programmspalten aufgelistet, die folgendermaßen übertitelt sind: „Eurosport“, „BAYERN“, „Kabel 1“, „ORF 3“, „Servus TV“ und „Kinder/ARTE“. Die abgedruckte Sendezeit beginnt durchschnittlich um 14:00 Uhr und endet um 00:00 Uhr, wobei das

168 *OÖN*, Mi. 24.4.2012, S.24.

169 *OÖN*, Fr. 27.4.2012, S.24.

Programm von 14:00 Uhr bis 20:00 Uhr im Fließtext gehalten wird. Ab 20:15 Uhr ist die Auflistung durch Absätze getrennt und gelb hinterlegt. Dieses Layout gilt auch für die Programmspalte „Kinder/ARTE“, die allerdings in mehrerer Hinsicht eine Ausnahme darstellt: Zunächst ist es die einzige Spalte, in der das Programm nie vor 18:00 Uhr abgedruckt wird und weiters wird hier das Programm zweier unterschiedlicher Sender, KiKa und Arte, zusammengefügt. Getrennt werden die beiden Sendeprogramme durch die Uhrzeit. Von 18:00 Uhr bis 20:00 Uhr findet sich das Programm von KiKa, welches im Fließtext gehalten ist, ab 20:15 Uhr wird das Programm von Arte abgedruckt, welches gelb hinterlegt und Absatzweise getrennt dargestellt ist. Unterhalb dieser sechs Programmspalten sind vier weitere platziert: „SAT 1“, „PRO 7“, „RTL 2“ und „VOX“. Diese Programmlisten haben das gleiche Layout, wieder ist 20:15 Uhr jener Übergang ab dem das Programm nicht mehr im Fließtext gehalten wird und gelb hinterlegt ist. Ein Unterschied zu den oberen sechs Spalten besteht darin, dass die unteren ein wenig länger sind. Das abgedruckte Sendezeitintervall fällt ebenso größer aus. Die Programmlisten von Sat.1, Pro Sieben, RTL II und VOX sind um das Vormittags- und teilweise auch um das Morgenprogramm erweitert. Rechts außen sind noch drei weitere Programmlisten zu finden: „SPORT 1“, darunter „ORF Sport Plus“ und darunter „3 sat“. Die Programme der beiden Sportkanäle sind meist ab dem Nachmittag abgedruckt und durchgehend im Fließtext verfasst. Das Programm von 3sat beginnt ebenso nachmittags, wird allerdings ab 20:15 Uhr, genau wie die zuvor beschriebenen Programmspalten, durch Absätze getrennt und gelb hinterlegt.

3.1.8 Die Presse

Das TV-Programm muss in der *Presse* gesucht werden. Seine Position wechselt wochentags zwischen den Rubriken „Feuilleton“ und „Wien“ und sonntags ist es Teil der Rubrik „Kultur“. Es nimmt stets eine halbe Seite ein, auf der auch das Radioprogramm für Ö1, fm4 und Radio Stephansdom abgedruckt ist, sowie die Sudoku-Lösung. (Auf der unteren Hälfte der Seite ist immer das Kinoprogramm abgedruckt.) Das TV-Programm besteht hier aus Programmauflistungen von insgesamt 16 Sendern. In der ersten Zeile

finden sich: „ORFeins“, „ORF2“, „ATV“, „PULS4“, „3SAT“ und „ARTE“. Pro Spalte gibt es jeweils drei blau hinterlegte Kästen, deren Transparenz abfällt, so dass das blau im untersten Kasten am Kräftigsten ist. Im ersten Kasten ist, im Fließtext, das Programm von frühestens 12:00 Uhr bis 20:00 Uhr aufgelistet, wobei die Beginnzeiten der Sendungen fett gedruckt sind. Der zweite Kasten umfasst das Sendeintervall von 20:00 Uhr bis 22:00 Uhr. Die einzelnen Sendungen sind durch Absätze getrennt, nur die Beginnzeit ist fett gedruckt. Das Schriftbild im dritten Kasten ist dem zweiten gleich. Hier findet sich das Programm von 22:00 Uhr bis spätestens 1:00 Uhr. Im zweiten und dritten Kasten gibt es kurzgefasste Zusatzinformationen zu den einzelnen Sendeformaten. Unterhalb dieser sechs Programmspalten sind die Programme von „ORF III“, „ARD“, „SAT1“, „ZDF“, „PRO7“, „KIKA“, „RTL“, „VOX“, „SERVUS TV“ und „AUSTRIA 9“ über drei Zeilen aufgeteilt abgedruckt. All jene Programmauflistungen beginnen erst ab 18:00 Uhr und sind im Fließtext verfasst. Lediglich die Beginnzeiten sind fett gedruckt. Im Gesamtbild wirkt das TV-Programm der *Presse* sehr nüchtern und schlicht. Unterstützt wird dies dadurch, dass für die Header der jeweiligen Programmspalten keine Senderlogos verwendet werden, wie es bei den meisten anderen TV-Programmen geschieht. In der *Presse* werden die einzelnen Spalten mit dem weiß geschriebenen Namen der Sendeanstalten auf braunem Hintergrund betitelt.

3.2 Zusammenfassung der Unterschiede

Die hier analysierten TV-Programme haben vieles gemeinsam. Stets geht es darum einen Leitfaden zu schaffen, der den Lesern und Leserinnen helfen soll eine Übersicht über das Fernsehprogramm des jeweiligen Tages zu bekommen. Mithilfe des „Guides“ soll es leichter gemacht werden sich in der Vielfalt des Gesendeten zurecht zu finden. Dazu wird durchgängig als grundsätzliche Präsentationsform die Aneinanderreihung mehrerer Listen verwendet. Jede dieser Listen ist einem Sendekanal gewidmet¹⁷⁰ und reiht einzelne

¹⁷⁰ Die „Kinder/ARTE“-Liste, wie sie sich in den *OÖN* findet, stellt hier die einzige Ausnahme dar.

Sendungstitel nacheinander auf. Die Ordnungsstruktur innerhalb dieser Listen ist immer chronologisch. Die Zeitangabe ist immer digital und steht vor dem Sendungstitel. Im Weiteren sollen jedoch nicht Gemeinsamkeiten, sondern Differenzen hervorgehoben werden, die zwischen den TV-Programmen bestehen. Der Fokus auf die unterschiedliche Aufbereitung der jeweiligen TV-Programme ist für den Verlauf dieser Arbeit notwendig, da die Frage geklärt werden soll, ob und in welcher Weise TV-Programme zur Produktion von gesellschaftlicher Differenzierung beitragen. Nachdem die Fernsehprogramme also zuvor einzeln analysiert und ihr jeweiliger Aufbau beschrieben wurde, sollen sie einander nun gegenübergestellt werden, damit eindeutige Unterschiede hervorgehoben werden können, um sie in einem späteren Kapitel im Rahmen des Konzept einer medialen Gouvernamentalität interpretieren zu können.

Ein großer Unterschied besteht in der Platzierung des TV-Programms innerhalb der Zeitung. Dabei kann man die Programme von *Kronen Zeitung*, *Kleiner Zeitung*, *Österreich*, *Kurier* und *Oberösterreichische Nachrichten* als jene Zeitungen zusammenfassen, in denen das Programm sehr leicht und schnell zu finden ist. In der *Österreich* ist das doppelseitige TV-Programm in der Heftmitte positioniert. Bei *Krone*, *Kurier* und den *OÖN* befindet es sich auf der Rückseite der Zeitung. Wobei die *Krone* hier eine Sonderstellung einnimmt, da sie im Gegensatz zu *Kurier* und *OÖN* nicht zusätzlich gefaltet ist und ein Teil des Programms dadurch zum Cover der Zeitung wird. Bei der *Kleinen Zeitung* gestaltet es sich ebenso einfach das TV-Programm zu finden, da man lediglich die Rückseite aufblättern muss. Bei *Heute* ist es ein wenig schwieriger das Fernsehprogramm zu finden, da die Abfolge der unterschiedlichen Rubriken innerhalb der Zeitung variiert. Allerdings ist die recht seitenarme Zeitung schnell durchgeblättert und zusätzlich nimmt das TV-Programm eine Doppelseite ein, was die Präsenz des Programms in der Zeitung erhöht. Beim *Standard* lässt sich ebenso keine bestimmte Position festmachen, an der sich das Programm befindet, aber zumindest eine Rubrik: Das Fernsehprogramm ist hier immer Teil des Kulturteils, den man durchaus durchblättern muss um das Fernsehprogramm zu finden. Am schwierigsten zu finden und am

unprominentesten positioniert ist das TV-Programm der *Presse*: Weder hat es eine fixierte Position in der Zeitung, noch ist es Teil einer bestimmten Rubrik, sondern es wechselt zwischen den Rubriken „Feuilleton“, „Wien“ und „Kultur“. Zusätzlich nimmt das Programm nur eine halbe Seite ein und ist farblich sehr nüchtern gehalten, was die Suche erschwert.

Sowohl bei *Krone*, *Heute* als auch bei *Österreich* steht das Fernsehprogramm für sich alleine, während es bei *Kurier*, *Kleiner Zeitung* und *Standard* Unterrubrik der Rubrik „Kultur“ ist und bei den *OÖN* Teil der Rubrik „Kultur&Leben“. Dabei wechseln die Bezeichnungen der Unterrubriken von Zeitung zu Zeitung: Im *Kurier* ist die Unterrubrik, in der das Programm zu finden ist betitelt mit „Kultur & Medien“, in der *Kleinen Zeitung* heißt sie „TV & Medien“ und beim *Standard* heißt die Unterrubrik „TV/RADIO“.

Wie bereits erwähnt ist das TV-Programm der *Presse* recht nüchtern, bild- und farbarm, gestaltet. Das ist allerdings nicht bei allen TV-Programmen der Fall. Die Verwendung von Farben und Bildern im Layout der TV-Programme stellt somit einen weiteren auffällenden Unterschied dar. *Die Presse* kommt, mit Ausnahme eines Werbefensters des ORF, gänzlich ohne Bilder aus. Die farblichen Markierung beschränkt sich auf einen blauen Farbverlauf, der den zeitlichen Schwerpunkt von fünf Sendern auf das Spätabendprogramm verlegt. Im *Standard* finden sich gar keine farblichen Markierungen, jedoch ebenso dieses Werbefenster und zusätzlich gibt es manchmal einen Screenshot zu einer empfohlenen Sendung. Im *Kurier* ist stets eine, in den *OÖN* sind stets drei Sendungs-Empfehlungen bebildert und es werden in beiden Zeitungen farbliche Markierungen verwendet um bestimmte Sendezeiten hervorzuheben. In *Krone*, *Heute*, *Österreich* und *Kleiner Zeitung* gibt es ebenso farbliche Hervorhebungen und zusätzlich enthält der Großteil der einzelnen Programmspalten einen Screenshot zum Programm. Daher erhöht sich die Anzahl der Bilder in jenen TV-Programmen drastisch: *Heute* liegt dabei mit 22 Screenshots deutlich vor *Österreich* (15), *Kleiner Zeitung* (13) und *Krone* (~12).

In Hinblick auf die Anzahl der abgedruckten TV-Sender lässt sich ebenso keine Einheitlichkeit feststellen: Die *Krone* ist mit 28 Programmspalten jene Zeitung, die vor *Kurier* (26), *Kleine Zeitung* (22), *Heute* (22), *OÖN* (20) und *Österreich* (20) die meisten Sendeanstalten auflistet. *Die Presse* beschränkt sich auf 16 Sender, *der Standard* listet mit 14 Sendern die wenigsten Programme auf.

Die Anordnung der jeweiligen Programmspalten, die hier Senderhierarchie genannt wird, variiert dabei stark: Zwar lässt sich feststellen, dass ORFeins und ORF2 bei allen Zeitungen verhältnismäßig am deutlichsten vertreten sind, wobei *Krone*, *Kleine Zeitung* und (manchmal) *Österreich* den Programmen von ORFeins und ORF2 sogar eine eigene Seite widmen. Ebenso finden sich die österreichischen Privatsender PULS4 und ATV in allen Zeitungen an prominenter Stelle. Sobald man allerdings den Fokus auf deutsche Privatsender (Pro Sieben, Sat.1, kabel eins, RTL, RTL II, SuperRTL), sowie auf Sender lenkt, die sich einem Kultur- und Wissensschwerpunkt verschrieben haben (ORF III, Arte, 3sat), zeichnet sich, mit Ausnahme der *Kleinen Zeitung*, ein starkes Ungleichgewicht in der Senderhierarchie ab. Entweder rückt die Präsentation deutscher Privatsender, oder die Präsentation der „Kultursender“ in den Vordergrund. Am deutlichsten verschiebt sich dieses Verhältnis zu Gunsten deutscher Privatsender in der *Österreich*, gefolgt von *Krone* und *Heute*. Bei *Standard* und *Presse* ist das andere Extrem festzustellen: Hier liegt der Schwerpunkt eindeutig auf der Präsentation der „Kultursender“. Die *Kleine Zeitung* stellt eine Ausnahme dar, da sie „Kultursendern“ und deutschen Privatsendern gleichviel Präsentationsfläche einräumt.

Diese Senderhierarchie spiegelt sich auch in den täglich empfohlenen Sendungen wieder. Wobei die *Presse* in diesem Vergleich außen vor gelassen werden muss, da es hier keine Tages-Empfehlungen gibt. Ansonsten finden sich redaktionell ausgewählte „Fernseh-Tipps“ in jedem Programm. Diese Empfehlungen werden stets einer Kategorie zugeordnet, der Inhalt der Sendung wird immer kurz umrissen. Unterschiede sind hier auch im Stil der Beschreibungen festzumachen. *Krone*, *Heute*, *Kurier* und *Kleine Zeitung* sind

sich in ihren jeweiligen Beschreibungen ähnlich, da sie lediglich den Inhalt des Formats kurz zusammenfassen und eine Wertung in Form von Sternen oder kurzen Aussagen der Beschreibung nachstellen. Bei der *Österreich* ist der Stil der Empfehlungen, wie bereits weiter oben beschrieben, speziell, da hier dazu tendiert wird den Inhalt der Sendung um Informationen zu erweitern, die Außerhalb des Sendungsinhalts liegen. Zusätzlich werden die Titel der empfohlenen Sendungen meist durch auffälligere Formulierungen ersetzt. Im *Standard* und in den *OÖN* werden nicht die Titel der Sendungen, sondern ab und an die Kategorien, mit denen die Sendungen übertitelt werden, durch besondere Formulierungen ersetzt. In beiden Fällen handelt es sich bei den Beschreibungen um offiziell subjektive Empfehlungen: Die Person, die die Auswahl getroffen hat, wird entweder namentlich erwähnt, oder im Fall der *OÖN* sogar abgebildet. Ähnlich wie in der *Österreich* finden sich auch in diesen Kurzbeschreibungen oftmals Verweise auf Geschehen oder Sachverhalte, die außerhalb des Sendeinhalts liegen.

Ein weiterer Punkt der im Vergleich der TV-Programme auffällig ist, ist die zeitliche Schwerpunktsetzung. In allen Zeitungen ist das Hauptabendprogramm, nicht jedoch das Vormittags-, Nachmittagsprogramm und das Programm nach Mitternacht abgedruckt. Wobei weiter zu unterscheiden ist, ob eine bestimmte Sendezeit nur abgedruckt oder auch im Schriftbild hervorgehoben wird. *Krone* und *Österreich* sind die einzigen beiden Zeitungen, die das gesamte Tagesprogramm relativ gleichwertig abdrucken. *Kurier*, *OÖN* und *Kleine Zeitung* konzentrieren sich auf das Nachmittags- und Hauptabendprogramm. *Heute*, *Standard* und *Presse* setzen einen Schwerpunkt auf das Abendprogramm, wobei *der Standard* hier am radikalsten vorgeht und sämtliche Programmspalten auf einen Ausschnitt von 20:00 Uhr bis 01:00 Uhr reduziert.

Mit Ausnahme der *Presse* und der *Kleinen Zeitung*, werden innerhalb der Programmspalten zusätzliche Markierungen vergeben. Bei *Kurier* und *OÖN* verweisen diese Markierungen, in Form von Sternen oder Rufzeichen, auf bereits gesondert empfohlene Tagesempfehlungen. Bei den Programmen von *Heute* und *Standard* bezwecken diese

Markierungen die Hervorhebung von Filmen allgemein. Daraus ergibt sich grundsätzlich, aber vor allem beim *Standard* ein enormer Zuwachs an Empfehlungen, da die „Switch List“ an sich bereits sehr umfangreich ist. Durch die Markierung wird jeder weitere Film hervorgehoben, egal ob er bereits Teil der „Switch List“ ist oder nicht. Die *Krone* verwendet Film-Tags ausschließlich für die Programme von ORFeins und ORF2, wobei hier zusätzlich Markierungen für die Kategorien „Show“ und „Krimi“ vergeben werden. In der *Österreich* finden sich weder Film-, noch Krimi-, noch Show-Markierungen. Hier wird, auch nur bei den separat gedruckten Programmlisten von ORFeins und ORF2, das Nachrichtenformat „Zeit im Bild“ zu jeder Tageszeit rot hervorgehoben. Eine solche Markierung findet sich ausnahmslos nur in der *Österreich*.

Ein letzter Punkt der in dieser Gegenüberstellung angeschnitten werden soll, ist der Umgang mit „Kinderfernsehen“: Einzig in der *Heute* finden sich, sogar täglich, bei den Tages-Empfehlungen Hinweise auf Programme, die mit der Kategorie „Kinder“ übertitelt sind. Diese Empfehlungen sind stets auf die Nachmittags-Sendezeit beschränkt und beziehen sich entweder auf das Programm von ORFeins oder SuperRTL. In den Programmspalten der *Heute* ist SuperRTL von 10.00 Uhr vormittags bis nach Mitternacht abgedruckt. Der Sender KiKa, ist hier nicht vertreten. *Krone*, *Österreich*, *Kurier* und *Kleine Zeitung* drucken die Programme von beiden Kindersendern beginnend mit dem Nachmittag ab. Auffällig ist das Programm der *OÖN*, da sich die Programme von KiKa und Arte eine Spalte teilen, in der KiKa täglich im selben Sendezeitintervall abgedruckt ist: nämlich von 18.00 Uhr bis 20.00 Uhr, während sämtliche Programmspalten neben dieser KiKa/Arte-Spalte bereits ab 15.00 Uhr beginnen. Eine Liste für SuperRTL gibt es nicht, genau wie in der *Presse*, die ebenso das Programm von KiKa erst ab 18.00 Uhr abdruckt. Allerdings ist diese zeitliche Begrenzung hier nicht so auffallend, da sämtliche Programmlisten erst ab 18.00 Uhr angesetzt sind. Im *Standard* wird weder das Programm von SuperRTL, noch das von KiKa abgedruckt.

Was in diesem Kapitel gezeigt wurde, ist, dass die Präsentationsformen der TV-Programme

in den jeweiligen Tageszeitungen in vielerlei Hinsicht große Unterschiede aufweisen. Es lassen sich aufgrund der Präsentationsform des Fernsehprogramms, Annahmen der Redaktionen über die Mediennutzung ihrer Zielgruppe erkennen: Beispielsweise suggeriert das Fehlen, beziehungsweise die weniger repräsentative Positionierung der Kulturspartensender in *Krone*, *Heute*, *Österreich*, dass jene Zeitungen eine Leser_innenschaft adressieren, die weniger oder gar nicht an den Programmen dieser Sender interessiert ist. Genau in gleicher Weise scheinen *Presse* und *Standard*, mit einer Leser_innenschaft zu rechnen, die am Vor- und Nachmittag nicht fernsieht, oder dass es zu dieser Uhrzeit für jene nichts Nennenswertes zu sehen gäbe und vor allem nicht auf den deutschen Privatsendern. Der Vergleich dieser zielgruppenorientierten TV-Programme bestätigt damit zunächst, dass bestimmten gesellschaftlichen Gruppen bestimmte Präferenzen der Fernsehnutzung zugeschrieben werden. Im Weiteren soll argumentiert werden, dass diese Zielgruppen nicht vorgängig existent sind, sondern durch die unterschiedlichen Präsentationsformen der Fernsehprogramme auch hergestellt werden.

4. Fernsehprogramme als Element der Regierungstechnologie Fernsehen

Das vorherige Kapitel hat gezeigt, dass Fernsehprogramme in den Tageszeitungen der österreichischen Printmedienlandschaft unterschiedlich aufgebaut sind. Weiters hat es Faktoren erkennen lassen, an welchen diese Unterschiedlichkeiten festzumachen sind. Der Fernsehprogrammanalyse vorangestellt wurde bereits erläutert, inwiefern Medien als Regierungstechnologien verstanden werden können. Nun soll der Versuch unternommen werden, dieses Analyseraster im Speziellen auf die beschriebenen TV-Programme der Tageszeitungen anzuwenden. Zunächst wird also begründet werden, ob und in welcher Art und Weise TV-Programme als Element der Regierungstechnologie Fernsehen definiert werden können. Damit wird einerseits die erste These dieser Arbeit, dass Fernsehprogramme ein Element der Regierungstechnologie Fernsehen darstellen,

beantwortet und andererseits lässt sich darauf aufbauend untersuchen, wie Fernsehen in den jeweiligen Programmen als regierbarer Gegenstand hervorgebracht wird und ob sich im Vergleich der TV-Programme voneinander abweichende Zieldefinitionen der Regulierung von Fernsehen/Fernsehnutzung erkennen lassen. Die Erkenntnisse dieses Unterkapitels führen schließlich zur vorerst letzten Frage, und zweiten These dieser Arbeit, ob die TV-Programme der österreichischen Tageszeitungen Instrumente sozialer Differenzierung darstellen.

4.1 Fernsehprogramme als Ordnung/Problematisierung

Regierungstechnologien, so definiert Stauff, sind „[...] all die Verfahren, Institutionen, aber auch geregelten Praktiken und Diskurse, die einen Gegenstandsbereich definieren, ein Wissen von ihm produzieren und regulierende Zugriffe mit den Praktiken der Selbstregierung verschränken.“¹⁷¹ Wobei der Gegenstandsbereich selbst, zunächst in Form einer Problematisierung hervorgebracht worden sein muss, „[...] die auf einer Ebene mit den Verfahren und den Zieldefinitionen der Regulierung anzusiedeln ist.“¹⁷²

Zusammenfassend hält er fest, dass von einer „Gouvernementalität der Medien“ genau dann zu sprechen sei, „[...] wenn Medien gerade dadurch, dass sie problematisiert und somit zum Objekt von Sorge und Anleitung werden, zur Anleitung von Verhaltensweisen sowie zur Verschränkung von Fremd- und Selbstführung beitragen.“¹⁷³ Ausgehend von diesen Definitionen, kann argumentiert werden, dass die Fernsehprogramme in den Tageszeitungen Element der Regierungstechnologie Fernsehen darstellen: Die Programme problematisieren den Zugriff auf Fernsehen und produzieren ein Wissen darüber, indem sie auf vielfältige Entscheidungen zum Programm verweisen. Gleichzeitig sind sie instrumentalisiert dieses „Zugriffs-Problem“ zu beheben. Die Fernsehprogramme stellen einen Leitfaden dar, welcher der Leser_innenschaft die „optimale Nutzung“ des Apparats

¹⁷¹ Stauff, „Zur Gouvernementalität der Medien.“, S.92.

¹⁷² ebenda, S.91.

¹⁷³ ebenda, S.93.

möglich machen soll, indem die Vielzahl der Entscheidungen zum Programm eingeschränkt, kategorisiert bzw. in einer Vorauswahl bewertet wird. Es kommt zu einer Verschränkung von Fremd- und Selbstführung, die für Regierungstechnologien spezifisch ist: Die Leser_innen sind dazu aufgefordert, eine für sie geeignete Entscheidung zum Programm zu treffen, wobei das Fernsehprogramm der jeweiligen Zeitung das Möglichkeitsfeld ihrer Wahl strukturiert. Die Problematisierung von Fernsehen im TV-Programm realisiert sich in Form von aufgeworfenen Fragen nach der individuellen Seh-Präferenz. Diese Fragen werden nicht ausformuliert, sondern entstehen dadurch, dass der Zugriff auf Fernsehen durch eine (strukturierte) Vielfalt an möglichen Seh-Optionen thematisiert wird. Verstärkt durch zeitliche Überschneidungen provoziert das Fernsehprogramm durchgehend ein und dieselbe Frage: „Was willst du sehen?“ In der von Stauff analysierten Lesekampagne bestand die Problematisierung des Mediums Schrift/Buch darin, dass Statements von Prominenten zu Büchern und zum Lesen zu lesen waren. Diese Statements sowie ihre Einbettung in eine bildungspolitische Kampagne formulierten implizit die Frage nach der Lesekompetenz der Kinder. Es war keine explizit gestellte Frage, sondern die Frage und somit das „Problem“ formulierte sich in den Köpfen derer, die sich angesprochen fühlten. Ebenso verhält es sich mit den Fernsehprogrammen: Die Problematisierung der Fernsehnutzung resultiert aus der Auflistung der möglichen Nutzungsweisen. Durch die TV-Programme werden nicht nur Inhalte von Fernsehen problematisiert, sondern auch Fernsehen an sich. Der individuelle Zugriff auf Fernsehen, die individuelle Fernsehnutzung steht in Frage. Beispielsweise verweist die zeitliche Schwerpunktsetzung der Fernsehprogramme nicht auf eine inhaltliche Problematisierung, sondern auf eine Problematisierung der Nutzungsweise des Mediums an sich, indem ein zeitlicher Rahmen definiert wird, innerhalb dessen Fernsehen als denkbar und sinnvoll wird. Die Problematisierung geht, laut Stauff, wechselseitig mit einer Instrumentalisierung einher. Das Fernsehprogramm, der Guide, existiert nur aufgrund der Problematisierung des Zugangs: Es ist geschaffen als Instrument, das dem_der Fernsehnutzer_in den Zugang zum Programm handhabbar macht. Es handelt sich beim Fernsehprogramm demnach um ein Musterbeispiel der Gleichzeitigkeit von Problematisierung und Instrumentalisierung: Als

Instrument geschaffen, eine Übersicht ins Fernsehen zu bringen, wird das Problem der „Übersicht im Fernsehen“ stets weiter erzeugt. Problematisierung des Fernsehprogramms und Instrumentalisierung desselben stehen auf derselben Ebene und konstituieren sich wechselseitig. Das Instrument „Fernsehprogramm“ besteht unter anderem aus der Aneinanderreihung ausgewählter Programmlisten zu bestimmten Uhrzeiten und erzeugt in dem_der Leser_in die Frage danach, welche dieser Vielzahl an Sendungen er_sie sehen mag.

Ebenso lässt sich mit Irmela Schneider argumentieren, dass das Fernsehprogramm in der Tageszeitung ein Element der Regierungstechnologie Fernsehen darstellt. Regierungstechnologien zeichnen sich bei Schneider dadurch aus, dass sie, indem sie Ordnungen des Wissens konstituieren, zur Anleitung von Verhaltensweisen beitragen.¹⁷⁴ Solche „Ordnungen des Wissens“ werden in den TV-Programmen in Bezug auf Fernsehen und die Möglichkeiten seiner Nutzung erzeugt. Aussagen, Medien und Wissen, bilden, wie bereits beschrieben, in Schneiders Konzept eine Trias, die sich wechselseitig konstituiert. Am Beispiel der Schweineliste wurden „Schweine“ als Aussage, erst durch das Medium Liste zu einem bestimmten Wissen angeordnet: Das Wissen von Schweinen veränderte sich, da sie durch die Liste als etwas Zählbares hervorgebracht wurden. Da sich das Fernsehprogramm unter anderem aus mehreren Programmlisten zusammensetzt, ist ein Vergleich naheliegend: Im Fall des Fernsehprogramms wären die „Aussagen über Fakten und Ideen“ die jeweiligen Daten über Fernsehausstrahlungen, die im Zuge ihrer Ordnung im Medium TV-Programm zu einem bestimmten Wissen über Fernsehen formiert werden. Grundsätzlich besteht dieses Wissen über Fernsehen in den meisten Fällen aus den Titeln von Sendungen, deren Frequenz und Beginnzeit. Indem die Fernsehprogramme ein bestimmtes Wissen über Fernsehausstrahlungen generieren, strukturieren sie das Möglichkeitsfeld von Fernsehnutzung, die an diesem Wissen ansetzt.

Wie gezeigt wurde, können TV-Programme, sowohl nach Stauff als auch nach Schneider,

¹⁷⁴ Vgl. Schneider, „Zur Archäologie der Mediennutzung.“, S.85.

als Element der Regierungstechnologie Fernsehen verstanden werden. Der Vergleich der TV-Programme im dritten Kapitel hat deutlich gemacht, dass sich in Hinblick auf Aufbau und Gestaltung der Programme große Unterschiede feststellen lassen. Hier kann nun argumentiert werden, dass es sich bei diesen Differenzen um unterschiedliche Problematisierungen von Fernsehen und seiner Nutzung handelt.

4.2 Fernsehen als Gegenstandsbereich mit spezifischer Rationalität

Als ein erstes Beispiel sind hier die spezifischen Qualitäten der jeweiligen TV-Programme zu nennen, auf die teilweise in den Über- oder Untertitelungen der Programme hingewiesen werden. Die Fernseh-Rubrik der *Kronen Zeitung* ist mit „Fünf Seiten täglich für ein besseres Fernsehen“ betitelt. Die spezifische Qualität, die hier suggeriert wird, ist, dass die Qualität des Fernsehens durch die Anwendung dieses Fernsehprogramms gesteigert wird. Dass die Rezipient_innen ihr Fernsehverhalten „hochwertiger“ machen können, indem sie ihre Auswahl zum Programm mit Hilfe der *Kronen Zeitung* treffen. Wobei der Satz „Fünf Seiten täglich für ein besseres Fernsehen“ paradoxerweise impliziert, dass die *Kronen Zeitung* nicht den individuellen Geschmack der Leser_innen, sondern das gesamte (nationale) Fernsehen an sich verbessert. Im Gegensatz dazu adressiert *Österreich* den_die Leser_in direkt, wenn hier auf die spezifische Qualität des Programms mit dem Satz: „Ihr TV-Programm – *in der Heftmitte* – zum herausnehmen“, verweisen wird. Bei allen anderen analysierten Tageszeitungen wird eine derartige Separierbarkeit vom Rest der Zeitung weder als Qualität präsentiert, noch ist sie möglich. Wollte man beispielsweise das TV-Programm der *Krone* von der Zeitung trennen, würde man stets Teile anderer Rubriken mitherauslösen. Als Vorteil des Programms wird in der *Österreich* keine inhaltliche Qualität beworben, sondern eine materielle: Das Programm unterliegt keinem gemeinschaftlichen Auftrag wie bei der *Krone*, sondern verweist auf ein Besitzverhältnis. Die Qualität des TV-Programms liegt schlicht darin, dass es das private Inventar jedes_jeder einzelnen Lesers_Leserin ist, bzw. werden kann. Ob Fernsehen wertvoll ist

oder nicht, ist somit keine Frage/Problem, mit dem sich der_ die Leser_in der *Österreich* konfrontiert sieht. Die Betitelung „Switch List“, die im *Standard* für redaktionelle Empfehlungen zum Tagesprogramm gewählt wird, bezieht sich weder auf ein „besseres Fernsehen“, noch auf eine materielle Besonderheit, sondern auf den Wechsel der Sendung. *Der Standard* motiviert den_ die Leser_in sozusagen zum Umschalten, bzw. zum Herumschalten im vorgeschlagenen „Schaltplan“. Laut Stauff wird ein Gegenstandsbereich im Zuge seiner Problematisierung stets mit spezifischer Rationalität hervorgebracht.¹⁷⁵ Wenn nun die TV-Programme als Problematisierung von Fernsehen bzw. Fernsehnutzung analysiert werden, dann können die beschriebenen „selbsternannten Qualitäten“ des Programms als Hinweise darauf gelesen werden, wie Fernsehen als rational handhabbarer Gegenstandsbereich eingeführt wird.

Weitere Hinweise auf die jeweilige Rationalität mit welcher Fernsehen als regierbarer Gegenstand hervorgebracht wird, finden sich, wenn man die Positionierung des Fernsehprogramms innerhalb der Zeitung betrachtet. In der *Presse* wird das Fernsehprogramm keiner Rubrik fix zugeordnet und bildet keine eigene aus. Die Seite auf der es abgedruckt ist, ist betitelt mit „TV/RADIO/KINO“ und findet sich an unterschiedlichen Positionen in der Zeitung. Fernsehen (gleiches gilt für Radio und Kino) wird dadurch zu einem Gegenstandsbereich von geringer Relevanz im Vergleich zu anderen Themenkomplexen der Zeitung wie beispielsweise „Politik“ oder „Wirtschaft“. Im Gegensatz dazu ist das Programm der *Krone* Teil des Covers der Zeitung und damit wird Fernsehen als ein für Leser_innen überaus relevanter Gegenstand hervorgebracht. In *Kurier*, *Kleiner Zeitung*, *OÖN* und *Standard* ist darüber hinaus zu beobachten, dass das Fernsehprogramm einer Über-Rubrik „Kultur“ zugeordnet wird, während es in *Krone*, *Heute*, *Österreich* eine eigene, in sich geschlossene Rubrik formiert. Dass Fernsehen in der *Kronen Zeitung* entschieden kein Gegenstand der „Kultur“ ist, wird zudem ersichtlich, da eine „Kultur-Rubrik“ sehr wohl vorhanden ist. In dieser sammeln sich jedoch hauptsächlich Beiträge zu Oper und Theater.

¹⁷⁵ Vgl. Stauff, „Medienanalyse und Gouvernamentalitätsforschung“, S.68.

Irmela Schneider stellt, im Zusammenhang mit dem Beispiel der ägyptischen Königsliste, die These auf, dass Listen spezifische Rationalität hervorbringen. Im Fall der Königsliste wurde ein bestimmtes gesellschaftliches Zeitverständnis konstituiert. Der Vergleich von TV-Programmen und Königsliste bietet sich an, da bereits zu Beginn der Arbeit auf die Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten der zeitlichen Schwerpunktsetzung der TV-Programme eingegangen wurde. Schneider resümiert in Bezug auf die Königsliste: „Listen konstituieren die Beherrschung und Organisation von Zeit.“¹⁷⁶ Diese Feststellung trifft durchaus auch auf TV-Programme zu. Als Beispiel ist hier auf das Hauptabendprogramm zu verweisen. Wenn die Frage gestellt wird: „Was spielt es heute im Fernsehen?“, so bezieht sie sich gewohnheitsmäßig auf die Sendezeit 20:15 Uhr. Diese Zeitmarke, die „Primetime“, ist auch in jedem einzelnen der analysierten Programme von gewisser Relevanz, indem entweder das Fernsehprogramm ab dieser Uhrzeit abgedruckt wird (*Standard*) oder indem eine farbliche Hervorhebung gesetzt wird (alle anderen). Fernsehprogramme tragen somit, das lässt sich analog zu Schneiders These der Königsliste behaupten, an einer kulturellen Formung von Zeit bei. Allerdings schwankt der Grad an Relevanz der dem 20:15 Uhr Programm gegeben wird von Zeitung zu Zeitung. So wird beispielsweise in der *Heute* in jeder der größeren Programmspalten ein Screenshot positioniert, der allerdings, wider Erwarten, nur maximal in der Hälfte der Fälle auf das 20:15 Uhr Programm verweist. Stattdessen zeigt sich die Tendenz, Sendungen, die zwischen 21:00 Uhr und 00:30 Uhr angesetzt sind, zu bebildern. Tatsächlich ist das TV-Programm der *Krone* das einzige bei dem man von den Screenshots stets auf das 20:15 Uhr Programm schließen kann. Selbst die *Kleine Zeitung*, die stark am Layout der *Krone* angelehnt ist, tendiert dazu, im Rahmen der Screenshot-Zeile auf Programme zu verweisen die vor oder nach dem 20.15 Uhr Programm zu empfangen sind. Anders als bei der *Heute* überwiegen jedoch die 20:15 Uhr Verweise und das Zeitintervall jener Screenshots, die auf andere Sendezeiten deuten ist mit 19:00 Uhr bis 22:00 Uhr deutlich früher angesetzt. Noch auffälliger werden diese Unterschiede der zeitlichen Strukturierung, wenn der Fokus auf

¹⁷⁶ Schneider, „Die Liste siegt“, S.57.

die Umgangsweise mit Sendezeit am Vor- und Nachmittag gelenkt wird. Die Vormittagssendezeit ist nicht in allen Zeitungen abgedruckt oder in ihrer Darstellung zweitrangig, gleiches gilt für die Nachmittagssendezeit. Die Fernsehprogramme der acht analysierten Zeitungen lassen sich daher einteilen in jene, die sich ausschließlich oder intensiv dem Abendprogramm widmen (*Heute, Presse, Standard*), jene, die nur den Vormittag und frühen Nachmittag unterrepräsentieren (*Kurier, Kleine Zeitung, OÖN*) und jene, die das Programm ganztags relativ gleichwertig abdrucken (*Krone, Österreich*). Das Medium Fernsehen wird in den Fernsehprogrammen auch aufgrund der jeweiligen zeitlichen Strukturierung auf unterschiedliche Weise als regierbarer Gegenstand hervorgebracht. Fernsehen ist in *Heute, Presse* und *Standard* eine Abendbeschäftigung (in *Presse* und *Standard* ist das Fernsehprogramm auch stets in der Nähe des Kinoprogramms positioniert). Damit wird für die Tätigkeit Fernsehen ein bestimmter zeitlicher Rahmen definiert, innerhalb dessen es als sinnvoll erachtet wird, Programminformationen in der Zeitung abzudrucken. Das kann daran liegen, dass davon ausgegangen wird, dass Leser_innen der Zeitung tagsüber arbeiten oder anderweitig beschäftigt sind. Abseits der möglichen Annahmen über die Zielgruppe der Zeitung erhält „Fernsehen“ durch diese Präsentationsform eine bestimmte Identität. Es wird als Abendbeschäftigung hervorgebracht und als solche erhält es seine Sinnhaftigkeit. Dies stellt einen starken Gegensatz zu *Krone* und *Österreich* dar. Fernsehen ist hier als eine Tätigkeit definiert, die keiner Einschränkung auf eine bestimmte Tageszeit unterliegt. Stattdessen ergibt sich hier ein ganzer „Fernseh-Tag“, der in sechs Blöcke aufgeteilt wird. In der *Österreich* sind diese Blöcke folgendermaßen bezeichnet: „morgens, 14, 16, 20, 22, nachts“. In der *Krone* findet sich dieselbe Einteilung, diese ist hier jedoch nicht zusätzlich beschriftet sondern resultiert aus der farblichen Hinterlegung der Spalten. Wobei in beiden Zeitungen der 14.00 Uhr, 20:00 Uhr und der Balken nach 00.00 Uhr hinterlegt ist. Indem das TV-Programm ab dem „morgen“, der durchschnittlich um 6:00 Uhr beginnt, präsentiert wird, ist der_die Leser_in mit einem größeren Entscheidungsspektrum zum Programm konfrontiert, als wenn es erst ab 18.00 Uhr (*Presse*), oder 20:00 Uhr (*Standard*) abgedruckt wird. Fernsehen wird dadurch nicht nur als reine Abendbeschäftigung, sondern auch als eine Vor- und

Nachmittagsbeschäftigung vorgeschlagen und damit sinnvoll.

Eine andere eindeutige Strukturierung des Zugriffs auf Fernsehen durch die TV-Programme ist die Einschränkung, beziehungsweise die Schwerpunktsetzung auf gewisse Sendeanstalten. Wie im Zuge des Vergleichs der Fernsehprogramme bereits ausführlich beschrieben, ist es durchwegs der Fall, dass ein Fokus auf bestimmte Sender gesetzt wird. Wenn das Fernsehprogramm als Element der Regierungstechnologie Fernsehen betrachtet wird, so ist die Auswahl der Sendeanstalten auf eine Regulierung des Zugriffs auf Fernsehen zu betrachten. Den Leser_innen werden die Programme bestimmter Sender näher gelegt als andere. Das heißt nicht, dass Leser_innen in irgendeiner Weise gezwungen wären, einen der abgedruckten Sendekanäle einzuschalten. Die Option andere als vom Fernsehprogramm propagierte Nutzungsweisen anzuwenden, steht immer offen – eine Grundvoraussetzung des Konzepts einer Regierungstechnologie: Zwangsverhältnisse sind nach Foucault keine Machtverhältnisse.¹⁷⁷ Die Freiheit anders zu handeln ist immer gegeben, allerdings nur in Bezug auf und in Abgrenzung zu dem vorgeschlagenen Programm. Durch die Schwerpunktsetzung auf gewisse Sendeanstalten formulieren sich in den Fernsehprogrammen unterschiedliche Zieldefinitionen der Regulierung, die sich in zwei Richtungen aufzuspalten scheinen: „Bildung“ und „Unterhaltung“. Wobei eine solche Einteilung durchaus Schwierigkeiten aufweist, auf welche später wieder Bezug genommen werden wird. Zunächst ist jedoch festzustellen, dass sowohl im Fernsehprogramm von *Presse* als auch von *Standard* die Präsentation von ORF III, Arte und 3sat anderen Sendeanstalten, die sich keinem dezidierten Kultur- und Wissensschwerpunkt verschrieben haben, vorangestellt wird.

Die Verwendung von Farben und Bildern im Layout der TV-Programme scheint diese angenommenen Pole „Unterhaltung“ und „Bildung“ analog dazu um die Attribute „bilderreich/bunt“ und „nüchtern“ zu erweitern: Wenn *Presse*, *Standard*, *Kurier* und *OÖN* die Verwendung von Screenshots auf null bis maximal drei einschränken, ergibt das einen

¹⁷⁷ Vgl. Foucault, „Wie wird Macht ausgeübt?“, S.255.

relevanten Unterschied zu *Krone*, *Heute*, *Österreich* und *Kleiner Zeitung*, deren Programme durchschnittlich mit 12 bis 22 Screenshots bebildert sind. Das TV-Programm der *Presse* ist auf das Farbspektrum braun und blau reduziert, zudem werden alle Senderlogos durch schriftliche Formulierungen ersetzt. Im TV-Programm der *OÖN* werden ebenso keine Senderlogos verwendet, sondern weiße Schriftzüge auf rot/blauem Hintergrund. In allen anderen Programmen werden Senderlogos abgebildet. In der *Österreich* werden diese zusätzlich mit einem Regenbogen-Farbverlauf hinterlegt. Auffällig ist in diesem Zusammenhang auch, dass einzig im *Kurier* in den Logos der Sendeanstalten oftmals auf HD-Technik verwiesen wird, während *Heute* auf Nationalitätsbewusstsein setzt und zum Logo jedes deutschen Privatsenders den Vermerk „Österreich“ bzw. „Austria“ anhängt.

Fernsehen wird in jedem der Programme mit bestimmter Identität und Rationalität hervorgebracht. Auch die Kategorien, die in Anschlag gebracht werden um ein Zurechtfinden im Fernsehprogramm zu gewährleisten, klassifizieren das Medium und bringen es als ein auf spezifische Weise handhabbares Medium hervor. Die Kategorien, welche durch eigene Symbole markiert sind und dementsprechend häufig innerhalb der Programmlisten verwendet werden, lassen erkennen, welchen Zweck Fernsehen im jeweiligen Programm zu erfüllen hat. Wenn die *Krone* beispielsweise für ORFeins und ORF2 die Kategorien „Film“, „Show“ und „Krimi“ vergibt und mit Hilfe dieser Kategorien eine Orientierung im TV-Programm möglich macht, dann heißt das auch, dass eben jene Kategorien bestimmende Faktoren zu sein scheinen, die die Sinnhaftigkeit von Fernsehnutzung in der *Krone* ausmachen. Es gibt in der *Krone* keine Kategorie „Blödsinn“. Wozu sollte es auch eine derartige Kategorie geben? Ziel der Kategorien ist es, einen besseren Überblick zu schaffen, es dem_ der Leser_in leichter zu machen, sich im Programm produktiv zurecht zu finden. Eine Kategorie „Blödsinn“ wäre widersinnig, da die *Krone* Redaktion nicht davon ausgeht, dass ihre Leser_innen so etwas im Fernsehen sehen wollen bzw. einen Guide zu Hilfe ziehen wollen, der ihnen die Suche danach erleichtert. Um noch einmal an die Selbst-Definition des Guides zu erinnern: „Fünf Seiten

täglich für ein besseres Fernsehen“. Das „bessere Fernsehen“ muss in irgendeiner Weise mit diesen Kategorien zusammenhängen. In der *Österreich* gibt es ebenso keine Kategorie für „Blödsinn“. Es gibt auch keine „Film“, „Show“ und „Krimi“-Tags. Was hier aber in den Programmspalten von ORFeins und ORF2 hervorgehoben wird, ist das Nachrichtenformat „Zeit im Bild“. Dieses wird zu jeder Tageszeit rot markiert. Im Gegensatz zur *Krone* wird durch diese Markierungen offenbar die Rolle von Fernsehen als Nachrichten-, bzw. Informationsmedium unterstrichen. In *Heute* und *Standard* werden innerhalb der Programmspalten ausschließlich Filme mit speziellen Symbolen markiert. Ansonsten finden sich hier eine Vielzahl an Kategorien, welchen die jeweiligen Tages-Empfehlungen zugeordnet werden. Im Programm der *Heute* heißen die am häufigsten empfohlenen Kategorien: „Komödie“ (Kategorieerweiterungen wie „Liebeskomödie“ oder „Actionkomödie“ wurden hierbei inkludiert), „Serie“ und „Kinder“. Im *Standard* werden die häufigsten Empfehlungen den Kategorien „Magazin“, „Diskussion“ und „Dokumentation“ zugeordnet. Es zeichnen sich auch hier ganz unterschiedliche Schwerpunkte ab, die sich wiederum in die Teilung der Zieldefinitionen der Regulierung von Fernsehen in Richtung „Unterhaltung“ oder „Bildung“ einfügen lassen. Im Programm der *Österreich* werden Empfehlungen ebenso bestimmten Kategorien zugeordnet. Die am häufigsten aufgerufene Kategorie heißt hier „Show“, wobei zwischen „Schunkelshow“, „Parkettshow“, „Kuppelshow“, „Castingshow“ und „Spieleshow“ unterschieden wird. Diese begriffliche Unterscheidung bestimmter Showformate weist darauf hin, dass hier ein Schwerpunkt, bzw. eine Spezialisierung des TV-Programms liegt. Andere häufig empfohlene Kategorien sind „Krimi“ und „Doku“. In der *Kleinen Zeitung* gibt es ebenso einen „Krimi“ und „Doku“-Schwerpunkt. „Shows“ werden hier jedoch keine empfohlen, stattdessen wird oft auf „Komödien“ verwiesen. Betreffend dieser Kategorien ist zu beachten, dass bestimmte Sendeformate nicht in jeder Zeitung derselben Kategorie zugeordnet werden. Beispielsweise wird der Film „Operation Walküre – Das Stauffenberg Attentat“ sowohl in *Krone*, *Heute*, *Österreich* und *Standard* empfohlen, jedoch unter unterschiedlichen Kategorien: Im Programm des *Standard* wird der Film als „solider Thriller“ bezeichnet und unter der Kategorie „Widerstand“ empfohlen, in der

Heute ist der Film ebenso ein „Thriller“, während in der *Österreich* ein „Geschichtsdrama“ und in der *Krone* ein „Kriegsdrama“ vorliegt. Die Kategorien die für Sendeformate bestimmt werden, gehen nicht notwendigerweise aus den Formaten selbst hervor. Ihre Verwendung zeugt ebenso von der jeweiligen Problematisierung von Fernsehen und seiner Nutzung. So wird beispielsweise auch der Film „American Pie“ im Programm der *OÖN* der Kategorie „Unterhaltung“ zugeordnet und findet sich zwischen drei anderen Empfehlungen die mit „Universum“, „Literatur“ und „Musik“ ausgewiesen sind, während die Empfehlung in der *Österreich*, da offenbar mehrere Teile des Films hintereinander ausgestrahlt wurden, mit „Fünf Stunden American Pie“ übertitelt und als „Film-Nacht“ kategorisiert wird. Bereits durch die Kategorisierung/Betitelung der Empfehlung wird eine Nutzungsweise von Fernsehen vorgeschlagen: „Unterhaltung“ und „Fünf Stunden American Pie“, verweisen auf unterschiedliche Umgangsweisen mit dem Medium.

Eine der am öftesten empfohlenen Kategorien in der *Heute* ist „Kinder“. Damit stellt *Heute* die einzige Tageszeitung dar, die dezidiert Sendungen für Kinder hervorhebt. In den Programmen aller anderen Zeitungen werden keine Tages-Tipps für diese vergeben. Die „Kinder“-Empfehlungen der *Heute* verweisen immer auf eine Nachmittagssendezeit zwischen 13:00 Uhr und 15:30 Uhr. Wobei entweder auf ORFeins oder SuperRTL verwiesen wird. Im Programm der *OÖN* ist das Programm von KiKa abgedruckt, wobei die Programmspalte auf die Sendeanstalten KiKa und Arte aufgeteilt ist und mit „Kinder/ARTE“ betitelt ist. Interessant ist nun, dass diese „Kinder“ Programmspalte auf einen Zeitraum von zwei Stunden begrenzt ist: 18:00 Uhr bis 20:00 Uhr. Ab 20.00 Uhr wird hier das Programm von Arte abgedruckt, entsprechend ist auch das Programm von Arte zeitlich stark eingegrenzt. In der *Heute* wird nur das Programm von SuperRTL abgedruckt. Dieses ist nicht auf ein derartiges Zeitintervall beschränkt, sondern wird im selben Layout beschrieben wie sämtliche andere Programmlisten: Ab dem morgen abgedruckt und ab 18:00 Uhr lila hinterlegt. Laut Markus Stauff lässt sich vor allem im Zusammenhang mit der Regulierung der Mediennutzung von Kindern der mehrstufige

Moment eines „Führens der Führungen“ erkennen.¹⁷⁸ Indem zur Sorge um die richtige Anleitung der Mediennutzung der Kinder aufgerufen wird, nimmt die Regierungstechnologie Fernsehen nicht nur auf die individuelle Mediennutzung Einfluss, sondern strukturiert auch das Feld weiterer daran ansetzender Fremdführungen, beispielsweise jene der Kindererziehung. In den Programmen von *Heute* und *OÖN* lassen sich ganz unterschiedliche Hinweise auf die „richtige“ Mediennutzung von Kindern erkennen. Während *Heute* die Fernsehnutzung von Kindern regelrecht propagiert, indem täglich eine spezifische „kindergerechte“ Empfehlung gegeben wird, motiviert das Programm der *OÖN* den_ die Leser_in dazu Kinder und Fernsehen nur in reduzierter Weise zusammenzubringen: Die Programmspalte ist im Vergleich zu anderen Programmspalten deutlich unterrepräsentiert und zeitlich stark begrenzt. Das „kindergerechte“ Fernsehprogramm wird hier auf maximal zwei Stunden Sendezeit pro Tag reduziert. Dabei wird zwischen *OÖN* und *Heute* auch ein sehr differenter zeitlicher Rahmen für „Kinderfernsehen“ definiert: In der *Heute* verweist die „Kinder“-Empfehlung stets auf den frühen Nachmittag, also auf eine Uhrzeit, zu der Kinder vermutlich gerade von der Schule nach Hause kommen. In den *OÖN* wird die „Kinder“-Fernsehzeit mit 18:00 Uhr um einige Stunden später angesetzt. Kinder sollen hier vermutlich eher vor dem Schlafengehen fernsehen als tagsüber. Ein einziges Mal wird in der analysierten Woche „Zeichentrick“ in den *OÖN* empfohlen. Der Fernseh-Tipp richtet sich jedoch weniger an Kinder. Dieser Schluss lässt sich ziehen, da der empfohlene Walt Disney Film „Aristocats“ mit der Beginnzeit 22.00 Uhr angesetzt ist und im Zuge der Beschreibung vor allem der „Kultstatus“ dieser „krallenscharfe Liebesgeschichte“ hervorgehoben wird. Auch *die Presse* beschränkt das Kinderprogramm auf die Präsentation der Programmspalte von KiKa beginnend mit 18.00 Uhr. Hier ist diese zeitliche Eingrenzung des Programms allerdings nicht so auffallend, da sämtliche Sender erst ab dieser Uhrzeit abgedruckt sind. In den *OÖN* werden alle anderen Programmlisten neben KiKa bereits ab 15.00 Uhr abgedruckt und daher scheint hier eine wohl intendierte Begrenzung des „Kinder“-Fernsehens vorzuliegen. Im *Standard* gibt es kein Kinderprogramm. *Krone*,

¹⁷⁸ Vgl. Stauff, „Zur Gouvernementalität der Medien.“, S.102.

Österreich, Kurier und *Kleine Zeitung* drucken die Programme von KiKa und SuperRTL beginnend mit dem Nachmittag ab.

Nicht nur welche Kategorien empfohlen werden sondern auch Wortlaut und Stil dieser Empfehlungen geben Aufschluss über die jeweilige Rationalität die Fernsehen und Fernsehnutzung im Zuge der Problematisierung erhalten: Wenn beispielsweise in den Tages-Empfehlungen der *OÖN* auf „Dancing Stars“ verweisen wird, dann mit Rückgriff auf eine Rechtfertigungsstrategie. Das Fernsehformat wird als „Wellness“ betitelt und mit folgendem Text beschrieben: „Wer sein Hirn auf Urlaub schicken will, hier ist ein einfaches Rezept: Der wirklich witzigen, weil selbstironischen Dolly Buster bei dem zusehen was sie für Tanzen hält ...“¹⁷⁹ „Dancing Stars“ wird hier sozusagen mit dem Eingeständnis empfohlen, dass es sich um „weniger wertvolles“ Fernsehen handelt, dass dieses Format allerdings trotzdem und gerade deshalb geeignet sei um sich zu entspannen. In der *Österreich* wird „Dancing Stars“ ebenso empfohlen, allerdings nicht unter Verweis auf einen „Urlaub fürs Hirn“. Ganz im Gegenteil: Die Empfehlung bedarf keinerlei Rechtfertigung. Sie unterstreicht vor allem die Ereignishaftigkeit von „Dancing Stars“ und umfasst Zusatzinformationen, die beispielsweise das Geschehen „hinter den Kulissen“ anschnitten. Betitelt ist die Empfehlung hier mit dem spannenderen Wortlaut: „Promis tanzen um Top 5“.

„In der siebten Liveshow kämpfen sechs Kandidaten um das Weiterkommen. Wer schafft es heute ins Dancing Stars-Viertelfinale? Mit Rumba, Quickstepp, Cha-Cha-Cha und Slowfox kämpfen Dolly Buster, Brigitte Kren, Frenkie Schinkels, Eva Maria Marold, Marco Ventre und Petra Frey heute um den Einzug in die Top-5-Stufe. Zusätzlich zum Solotanz steht für die sechs Promis ein gemeinsamer Charleston auf dem Programm. Hinter den Kulissen laufen die Proben bis zuletzt. Dolly Buster, zum Showstart noch erklärte Nicht-Tänzerin, hat der Ehrgeiz gepackt: ‚Wenn ich es schon so weit geschafft habe, will ich auch noch weiter dabeibleiben.‘ Auch Petra Frey hofft auf zahlreiche Anrufe: ‚Das Finale wäre natürlich für jeden ein Traum.‘ [...] Lesen Sie mehr über die heutige ‚Dancing Stars‘ Show auf S.32.“¹⁸⁰

Im Zuge der Empfehlung wird der „Live“-Charakter der Show hervorgehoben, einerseits direkt, da von „der siebten Liveshow“ die Rede ist, und andererseits indem auf die Möglichkeit verwiesen wird den Verlauf der Show mittels Anruf zu beeinflussen. In der

179 *OÖN*, Sa. 27.4.2012, S.24.

180 *Österreich*, Sa. 27.4.2012.

Beschreibung des Sendeformats finden sich eine Reihe von „Insider“-Informationen: Es wird bekanntgegeben, welche Tänze getanzt werden, es wird auf das Geschehen „hinter den Kulissen“ verwiesen und es sind Statements der Teilnehmerinnen Dolly Buster und Petra Frey zu lesen. Zusätzlich ist dieser Folge von „Dancing Stars“ ein weiterer Artikel außerhalb der Fernseh-Rubrik gewidmet, auf welchen hier ebenso verwiesen wird. In der zurückliegenden Analyse des TV-Programms der *Österreich* wurde jene Besonderheit beobachtet, dass sich in der Berichterstattung über Fernsehformate stets Bezüge zum Tagesgeschehen bzw. zu Begebenheiten finden, die „außerhalb“ des Formats selbst liegen. Diese Beobachtung trifft auch auf die oben zitierte Empfehlung zu. Indem vom Geschehen „hinter den Kulissen“ berichtet wird und indem auf die Teilnahme am Tele-Voting verwiesen wird, werden Bezüge zu Begebenheiten außerhalb des Sendeformats hergestellt. Im Programm der *OÖN* und der *Österreich* wird den Lesern_innen ein und dieselbe Sendung empfohlen, jedoch wird sie im Zuge ihrer Empfehlung auf je spezifische Weise sinnvoll: In den *OÖN* liegt die Qualität von „Dancing Stars“ in der „Unterhaltung“, bzw. die Rezeption der Show wird sinnvoll, sofern die Fernsehenden „Urlaub fürs Hirn“ haben wollen. Im Programm der *Österreich* wird die Rezeption von „Dancing Stars“ sinnvoll auf Grund von Spannung und Ereignishaftigkeit. Die Show wird hier in keiner Weise als etwas Belangloses behandelt. Um auf die Problematik der Einteilung von Zieldefinitionen in „Unterhaltung“ und „Bildung“ zurückzukommen: „Dancing Stars“ wird in der *Österreich* im Gegensatz zu den *OÖN* nicht als reines Unterhaltungs-Format beschrieben. Vielmehr ist es Teil des Tagesgeschehens, ein spannendes Ereignis, das nach der Beteiligung von Seher_innen verlangt, die den Showverlauf mittels Anruf beeinflussen können. In den Empfehlungen des Programms der *Österreich* scheinen „Unterhaltung“ und „Bildung“ – bzw. zumindest „Unterhaltung“ und „Information“ – keine getrennten Kategorien zu formen. Sie stehen in engem Bezug zueinander, während in den *OÖN* deren Unterscheidung hervorgehoben und gesucht wird. Eine solche Verwobenheit von „Unterhaltung“ und „Information“ findet sich auch in der Weise wie „Der BAWAG-Skandal“ und der in Folge ausgestrahlte „Club 2“ zum Thema in der *Österreich* beschrieben werden. Diese Sendungen werden auch im Programm des *Standard*

empfohlen, wobei sie separat behandelt werden. Der Text lautet im *Standard*

folgendermaßen:

„DOKUMENTATION

„Der Bawag-Skandal‘ Vor sechs Jahren wurden die Verlustgeschäfte - Stichwort Karibik - der Bank für Arbeit und Wirtschaft publik. Die Doku rollt den Fall noch einmal auf und lässt Beteiligte zu Wort kommen.

[...]

DISKUSSION

„Club 2: Wiederaufnahme des Bawag-Prozesses‘ 2010 kippte der Oberste Gerichtshof wegen formaler Mängel große Teile des Urteils im Bawag-Prozess. Die Folge: Der Prozess wird wiederaufgenommen. Acht von neun Angeklagten müssen erneut vor Gericht. Die Gäste waren bis Redaktionsschluss nicht bekannt.“¹⁸¹

In der Empfehlung im Programm der *Österreich* werden beide Empfehlungen zu einer zusammengefasst. Es finden sich in diesem Text ähnliche Informationen zur Sendung und teilweise sogar die gleichen Formulierungen:

„„BAWAG: Doku und Club 2‘

Schwerpunkt. Der BAWAG-Prozess als spannender Wirtschaftskrimi: Die ORF-Doku rollt den Fall heute neu auf, zeigt Bilder aus der Zelle, in der Helmut Elsner viereinhalb Jahre eingesperrt ist.

Dazu kommt u.a. seine Ehefrau Ruth zu Wort. Ab 23.15 Uhr diskutieren Insider im Club 2 zum Thema.“¹⁸²

Auch hier ist von einer „Doku“ die Rede, die „den Fall noch einmal aufrollt“ und es wird darauf verwiesen dass jemand zu Wort kommt, der_ die zuvor noch nicht zu Wort gekommen ist. Allerdings sind dies hier keine „Beteiligten“, sondern es ist spezifisch Helmut Elsners „Ehefrau Ruth“. Im *Standard* wird eine zeitliche Verortung („vor sechs Jahren“, „2010“) des Bawag-Prozesses vorgenommen und versucht das bisherige und aktuelle Geschehen zu umreißen („die Verlustgeschäfte – Stichwort Karibik“, „Oberster Gerichtshof kippte große Teile des Urteils wegen formaler Mängel“, „Prozess wird neu aufgenommen“, „Acht von neun Angeklagten müssen erneut vor Gericht“). Es wird hier die tagespolitische Brisanz des Themas unterstrichen, während die Dokumentation im Empfehlungstext der *Österreich* „als spannender Wirtschaftskrimi“ umschrieben und mit dem Verweis auf „Bilder aus der Zelle“ Helmut Elsners angekündigt wird. Die Verwobenheit von „Information“ und „Unterhaltung“ zeigt sich, da hier keine bloße Dokumentation vorliegt, sondern ein „spannender Wirtschaftskrimi“. Wieder ist es die Spannung, die diese Sendung in der *Österreich* empfehlenswert macht und darüber hinaus

181 *Standard*, 25.4.2012, S.34.

182 *Österreich*, 25.4.2012.

wird hier dezidiert ein Bezug zu einem „Unterhaltungsformat“ hergestellt: Die Dokumentation ist wie ein „Krimi“. Über die Formulierung, dass „Insider“ im „Club 2“ diskutieren werden, könnte man nun auf Grund des Vergleichs der Empfehlungstexte mutmaßen, dass die Redaktion der *Österreich* ebenso wenig wie die des *Standard* wusste, welche Personen im „Club 2“ zu sehen sein werden. Die Entscheidung, ob eine solche Information über ein „Nicht-Wissen“ der Redaktion an die Leser_innen der Zeitung weitergegeben wird oder nicht, ist durchaus interessant.

Genau wie bei den jeweiligen Ankündigungen von „Dancing Stars“ wird im Zuge des Beschreibungstextes, Fernsehen und seine Nutzung mit einer spezifischen Identität und Rationalität ausgestattet. Wieder wird Fernsehen in der *Österreich* sinnvoll auf Grund von Spannung und Ereignishaftigkeit. Diese Hervorbringung der Identität von Fernsehen als Medium der Sensation lässt sich auch daran beobachten, dass im Rahmen der Empfehlungen sämtliche Sendungstitel durch Formulierungen ersetzt werden, die an Schlagzeilen denken lassen. Beispielsweise wird der TV-Thriller „Verfolgt – Der kleine Zeuge“ mit „Schulbub als Mordzeuge“¹⁸³ angekündigt. (Weitere Beispiele für derartige Ersetzungen finden sich im zweiten Kapitel.) Es soll abermals hervorgehoben werden: Beide TV-Programme verweisen im Zuge dieser Empfehlung auf ein und dasselbe Sendeformat. Während der Beschreibungstext der *Österreich* Spannung und Unterhaltung in dieser Sendung verortet, baut der Beschreibungstext des *Standard* ebenso eine gewisse Spannung und Dringlichkeit des Themas auf, allerdings nicht unter dem Vorzeichen von „Unterhaltung“, sondern vielmehr unter dem von „Bildung“. Dieselbe Sendung wird unterschiedlich angepriesen, erhält unterschiedliche diskursive Zuschreibungen, die zumindest eine vordergründige Sinnhaftigkeit der Fernsehnutzung definieren. Im *Standard* wird Fernsehen, im Gegensatz zur *Österreich*, sinnvoll, sofern es den_die Leser_in bildet. Diese Rationalität wurde bereits durch die Schwerpunktsetzung auf Kultur- und Wissenssender sowie die Kategorien, die am häufigsten empfohlen werden, ersichtlich.

183 *Österreich*, Di. 24.4.2012

Einzig in den Programmen von *Standard* und *OÖN* werden die Empfehlungen als subjektive ausgewiesen, das heißt, sie werden auf eine bestimmte Person rückführbar, die diese Auswahl getroffen hat. Jene ist entweder namentlich erwähnt oder, im Fall der *OÖN*, zusätzlich neben den TV-Tipps abgebildet. Bei diesen fotografierten Personen handelt es sich durchwegs um Redaktionsmitglieder des Kulturressorts. Indem die empfohlenen Sendeformate hier in Kombination mit einer Fotografie präsentiert werden, wird ein bestimmter „Fernsehgeschmack“ mit dem Aussehen, Geschlecht, Alter und Beruf einer bestimmten Person in Verbindung gebracht. Die empfehlenden Personen produzieren mit ihren Tipps Wissen über ihre Fernsehpräferenzen, mit welchen sie sich einerseits selbst als Subjekte hervorbringen und gleichzeitig das Wissen des Dispositivs stützen. Wenn hier nun „Unterhaltungsformate“ ausschließlich unter zu Hilfenahme von Rechtfertigungsstrategien empfohlen werden, dann handelt es sich um eine Problematisierung, die Fernsehen als potentielle Gefahr für „Kultur“ produziert. Vor allem, da es sich bei jenen TV-Tipps-Bekannter_innen um Mitarbeiter_innen des Kulturressorts handelt, wird der Leserschaft der *OÖN* hier sozusagen ein_e „vorbildliche_r“ Fernsehrezipient_in präsentiert, zu deren_dessen Empfehlungen sie sich positionieren muss. Was an diesem Beispiel sehr anschaulich ist, gilt ebenso für das gesamte Fernsehprogramm aller Zeitungen. Indem von einem Wissen über eine Zielgruppe ausgegangen wird, für welches das Programm zugeschnitten wird, wird gleichzeitig eine Zielgruppe geschaffen, die dieses Programm stützt, indem es auf diese Tageszeitung zugreift und sich von den Programmen der jeweiligen Zeitungen leiten lässt.

4.3 Fernsehen als Instrument sozialer Differenzierung

Fernsehprogramme, so wurde gezeigt, bringen Fernsehen auf unterschiedliche Weise hervor. Abhängig von der jeweiligen Ordnung des Wissens, bzw. von der jeweiligen Problematisierung, wird Fernsehen zu einem Gegenstandsbereich mit bestimmter Identität und Rationalität. Dies klassifiziert sowohl das Medium als auch die damit möglichen

Umgangs- bzw. Rezeptionsweisen. „Rezipiert« wird nie ein Produkt oder ein Medium alleine, sondern dessen diskursiver Status.“¹⁸⁴, so formuliert es Stauff. Wie Fernsehen für die Zuschauer_innen handhabbar wird, ist also strukturiert durch vielfältige Diskurse, in denen Fernsehen problematisiert wird. Medienrezeption, so Stauff/Thiele, ist abhängig von vielfältigen Mediendiskursen, die dem Medium bestimmte Stellenwerte zuweisen, beispielsweise einen Platz in kulturellen Hierarchisierungsprozessen, zu denen sich der_die Rezipient_in fortwährend positionieren muss.¹⁸⁵ Was im Vergleich der Fernsehprogramme festgestellt werden kann, ist, dass das Medium und seine Programme nicht in gleicher Weise kulturell hierarchisiert werden. Dies zeigt sich beispielsweise an der mehr oder weniger repräsentativen Positionierung des TV-Programms innerhalb der Zeitung oder auch am zuvor beschriebenen Umgang mit der Ankündigung bestimmter Sendeformate. Wird „Dancing Stars“ in den *OÖN* als „Urlaub fürs Hirn“ angepriesen und damit kulturell herabgestuft, ist in der *Österreich* ein gegenteiliges Phänomen zu beobachten: „Dancing Stars“ wird hier über die informationsreiche Kurzbeschreibung hinaus ein zusätzlicher Zeitungsartikel gewidmet.

Mit Stauff/Thiele sind Medienrezipient_innen, und somit auch die Zielgruppen der hier analysierten Tageszeitungen, als historisch reale Objekte zu betrachten, als Gegenstände eines Macht-Wissens, welche mit bestimmten Eigenschaften ausgestattet und auf Basis dieses Wissens regierbar werden. Die von den jeweiligen Fernsehprogrammen angebotenen Rezeptionsweisen von Fernsehen sind somit, so lässt sich analog zu Stauff/Thiele argumentieren, auf ein Wissen über historisch reale Zielgruppen zurückzuführen. Wie Stauff im Zusammenhang mit dem Beispiel Museum festhält, werden Mediennutzer_innen im Rahmen von Regierungstechnologien nicht als „leere Hülsen“ konzipiert, die eine „Prägung“ erfahren, sondern an dem Ort entstandene und definierte Eigenschaften der Mediennutzer_innen, wie beispielsweise Geschlechter-, Generations-, Klassen- usw. Differenzen, werden für die Regierungstechnologie nutzbar gemacht und

184 Stauff, „Medienanalyse und Gouvernementalitätsforschung“, S.70.

185 Vgl. Stauff/Thiele, „Mediale Infografiken.“, S.266.

damit auch erneut hergestellt.¹⁸⁶ Gleichzeitig wirken jene propagierten Rezeptionsweisen auf Rezipient_innen zurück, indem Medienrezeption mit Stauff/Thiele als kontinuierliche Positionierung zu Mediendiskursen zu verstehen ist.¹⁸⁷ Auch für Irmela Schneider stellen Zuschauer_innen zunächst eine Konstruktion empirischer Zuschauerforschung dar. Die Veröffentlichung dieser demoskopischen Untersuchungen hat dabei immer formative Effekte auf Mediennutzer_innen, da jene ihr Verhalten an den veröffentlichten Daten abgleichen. Dieser Prozess wirkt zurück auf die nächste demoskopische Untersuchung. Ein so festgestelltes Durchschnittsverhalten wird damit für Schneider als Diskurseffekt beschreibbar.¹⁸⁸ Handelt es sich bei den analysierten TV-Programmen zwar um keine demoskopischen Untersuchungen, so generieren sie trotzdem Wissen über bestimmte Zielgruppen, welches seinerseits formative Effekte auf die Leser_innen der jeweiligen Fernsehprogramme hat.

In der Einleitung zu dieser Arbeit wurde auf beispielhafte Zeitungsartikel verwiesen, die einen Zusammenhang von Fernsehen, sozialer Herkunft und Bildung herstellen. In diesen Artikeln wurde das Medium Fernsehen als etwas beschrieben, das sich vor allem in Kombination mit einem Mangel an Bildung negativ auf seine Rezipient_innen auswirken könne. Thomas Waitz beobachtet in seinem Aufsatz zu „Unterschichtenfernsehen“, dass sich der Diskurs der vergangenen Jahre¹⁸⁹ um „Unterschicht“ und der um „Fernsehen“ in ihren „[...] Plausibilitäten und kennzeichnenden Eigenschaften [...]“¹⁹⁰ oftmals aufeinander beziehen: „So wird etwa das, was »Unterschicht« ist, an Merkmalen des Mediengebrauchs festgemacht, und umgekehrt gilt eine spezifische Mediennutzung als distinktes Merkmal von »Unterschicht«.“¹⁹¹ Fernsehen wird für Waitz als Regierungstechnologie analysierbar, die sich selbstreferentiell in den Diskurs um

186 Vgl. Stauff, „Zur Gouvernementalität der Medien.“, S.95.

187 Vgl. Stauff/Thiele, „Mediale Infografiken.“, S.266.

188 Vgl. Schneider, „Passiv und gebildet, aktiv und diszipliniert.“, S.89.

189 Der Aufsatz erschien 2009.

190 Waitz, „Unterschichtenfernsehen. Eine Regierungstechnologie“, S.56.

191 ebenda.

„Unterschicht“ eingeschrieben hat.¹⁹² Dabei liegt die gouvernementale Produktivität des Diskurses „Unterschichtenfernsehen“ Waitz zufolge darin, dass sie ein „Abgrenzungspotential“ mit sich hervorbringt, eine negativ Schablone von der sich ein „Mittelschichtfernsehen“ abgrenzen, behaupten und verteidigen kann.¹⁹³

„So, wie das Konzept der »underclass« eine Selbsterzählung ausdeutet, die es ermöglicht, »arm« zu sein, ohne zur »Unterschicht« zu gehören, so ermöglicht das im Begriff des »Unterschichtenfernsehens« aufbewahrte Wissen um Klassenlagen, fern zu sehen, ohne »Unterschicht« zu sein.“¹⁹⁴

Dieses „Abgrenzungsbemühen“ das Waitz nicht nur im Diskurs über „Unterschicht“, sondern auch „im Sprechen über ›das‹ Fernsehen“ feststellt¹⁹⁵, findet sich auch in den hier analysierten TV-Programmen. Als Abgrenzungsbemühung wäre dabei die Präsentationsweise des TV-Programms in der *Presse* zu beschreiben: Das Fernsehprogramm wird hier, im Gegensatz zu anderen Ressorts, wie bspw. „Politik“ und „Wirtschaft“, sehr vernachlässigt. Es hat weder einen fixen Platz in der Zeitung, noch ist es mit irgendwelcher Zusatzinformation, im Sinne von Empfehlungstexten o.ä., versehen. Darüber hinaus sind mit 16 Sendeanstalten fast nur halb so viele wie in der Krone (28) aufgelistet. Dabei sind die meisten Programmlisten zeitlich stark begrenzt, relativ klein und platzsparend, damit auch unübersichtlich, abgedruckt. Tatsächlich stellt sich die Frage, wozu das TV-Programm in der *Presse* überhaupt vorhanden ist und sich die Redaktion nicht wie z.B. die des *Falter* dazu entscheidet, ganz darauf zu verzichten. Der *Falter* wurde im Rahmen dieser Arbeit nicht zur Analyse herangezogen, da er einerseits wöchentlich und nicht täglich erscheint und da er kein Fernsehprogramm beinhaltet. Im *Falter* werden auch keine Wochentipps gegeben, was durchaus möglich wäre, finden sich doch auch in der *Kleinen Zeitung* jeden Montag Tipps für die gesamte kommende Fernsehwoche. Auch das TV-Programm-Magazin „Tele“, das durch viele andere Zeitungen zusätzlich zum zeitungswirtschaftlichen Programm in Umlauf gebracht wird, liegt dem *Falter* nicht bei. Stattdessen findet sich hier eine Beilage, die sich dem regionalen Kulturangebot widmet. Darunter befinden sich Theater-, Kino-, Ausstellungs-, Musik- und Party-Veranstaltungen,

192 Vgl. ebenda.

193 Vgl. ebenda, S.58.

194 ebenda.

195 Vgl. ebenda, S.56.

die sowohl als ausführliches Programm aufgelistet werden als auch spezielle Empfehlungen umfassen. Die gänzliche Aussparung des Fernsehens aus der kulturellen Wochenplanung kann hier somit nicht nur als Abgrenzung von „einem“ Fernsehen, sondern als Ausgrenzung des Fernsehens allgemein gelesen werden.

Im *Standard* findet sich eine ähnliche Vorgehensweise wie in der *Presse* um sich in der Darstellung des Fernsehprogramms von „dem“ Fernsehen abzugrenzen: Stärker noch als bei der *Presse* wird eine Reduktion der Sendeanstalten (14) und eine zeitliche Begrenzung des Fernsehprogramms vorgenommen, die nur noch einen Ausschnitt von 20:00 Uhr bis 01:00 Uhr übrig lässt. Dabei besteht das Fernsehprogramm des *Standard* weniger aus den Programmlisten, als aus der „Switch List“. Diese ausführliche Vorauswahl des Programms kann ebenso als Abgrenzungsbemühen interpretiert werden, indem das TV-Programm hier sozusagen komplett zerrissen und in Form einer Collage zu einem „anderen“, „besseren“ Fernsehen zusammengesetzt wird. Diese hier gewählte Formulierung des „besseren Fernsehens“ lässt an die Übertitelung des TV-Programms der *Krone* denken: „Fünf Seiten für ein besseres Fernsehen“. Auch hier findet eine Abgrenzung von „einem“ Fernsehen statt, das, so lässt sich aus der Schwerpunktsetzung des „besseren Fernsehens“ in der *Krone* schließen, dadurch gekennzeichnet ist, dass es „unterhält“. In der „Switch List“ des *Standard* zeichnet sich dieses „bessere“ Fernsehen im Gegensatz dazu dadurch aus, dass seine Sendungen durchgängig in Bezug zu „Bildung“ oder „Kultur“ bzw. „Kult“ stehen. Selbige Tendenz gilt für das Programm der *OÖN*. Die Umgangsweise der TV-Programme mit der Zuordnung von Sendungen zu den Kategorien „Bildung“ bzw. „Unterhaltung“ ist besonders interessant, da sich eben hier zeigen lässt, dass diese Differenz durch die jeweilige Problematisierung von Sendeformaten hervorgebracht wird. Erst dadurch, dass die Rationalität von Fernsehen in seiner „Bildungs-“ oder „Unterhaltungsfunktion“ gesucht wird, wird eine Trennung von „Unterhaltung“ und „Bildung“ vorangetrieben. Eine Unterscheidung, die aus dem Programm der *Österreich* nicht hervorgeht. Das Fernsehen der *Österreich* wird stattdessen als etwas Ereignishaftes verhandelt, wobei auch auf eine Differenzierung von „Realität“ und „Fiktion“ kein besonderes Interesse gelegt wird. Hier bleibt festzuhalten, dass in der *Österreich* zwar ein Fernsehen konstituiert wird, von dem

sich die TV-Programme von *Standard* und *OÖN* gezielt abgrenzen, dabei aber dennoch mitunter dieselben Sendungen empfohlen werden. Wenn *OÖN* und *Österreich* „Dancing Stars“ unter entgegengesetzten Vorzeichen empfehlen, wird deutlich, inwiefern Fernsehen als Instrument sozialer Differenzierung – bzw. als Instrument zur Differenzierung von Zielgruppen – betrachtet werden kann. In der Weise, in der das einzelne TV-Programm seine empfohlenen Sendungen zu anderen Herangehensweisen an diese Sendungen in Kontrast setzt, stellt es einen jener Mediendiskurse dar, mit dem gesellschaftliche Aufgliederung über Fernsehen hergestellt und vorangetrieben wird. Wenn in den *OÖN* im Zuge der Empfehlung von „Dancing Stars“ eine Rechtfertigungsstrategie herangezogen wird, die darauf verweist, dass es sich hierbei um „Urlaub fürs Hirn“ handelt, dann ermöglicht diese Rhetorik seiner Zielgruppe sich von einer anderen Zielgruppe zu unterscheiden, die die Show womöglich „ernst nimmt“. Es wird damit eine Gruppe von Menschen behauptet, für die diese Show keinen „Urlaub fürs Hirn“ darstellt und von der sich die Zielgruppe der *OÖN* abgrenzen kann, um letztlich „Dancing Stars“ ansehen zu könne, ohne Gefahr zu laufen, „dumm“ davon zu werden.

5. Schlussbemerkung

Zwei zentrale Fragen haben diese Arbeit vorangetrieben. Zum einen, ob Fernsehprogramme in der Tageszeitung als Element der Regierungstechnologie Fernsehen betrachtet werden können. Zum anderen, ob und in wie fern Fernsehprogramme zu gesellschaftlicher Differenzierung beitragen. Beides konnte schließlich beantwortet werden: Fernsehprogramme wurden als Element der Regierungstechnologie Fernsehen analysierbar, das zu gesellschaftlicher Differenzierung beiträgt, indem unterschiedliche Zielgruppen hergestellt werden, denen ein bestimmtes Fernsehverhalten unterstellt und nahegelegt wird. Anhand des Vergleichs der TV-Programme konnte gezeigt werden, dass Fernsehen abhängig von seinen Problematisierungen vieles sein und werden kann, genau

wie es vielfältige Subjektivierungsangebote für Rezipient_innen bereitstellt. Es ist somit nicht möglich von „einem“ Fernsehen oder „einer“ Zielgruppe und deren Eigenschaften zu sprechen. Regierungstechnologien zeichnen sich nach Foucault dadurch aus, dass sich eine Verschränkung von Fremd- und Selbstführung in Hinblick auf ein Regierungsziel einstellt, eine Verschränkung, die sich auch in den TV-Programmen finden lässt, insofern den Individuen ein Möglichkeitsfeld bezüglich ihrer Fernsehnutzung eröffnet wird, das immer auch strukturiert, geordnet, bewertet und kontextualisiert ist. In der weiteren Analyse der TV-Programme wurde erkennbar, dass Fernsehen abhängig von seiner Problematisierung mit zueinander variierenden Regierungszielen und Rationalitäten ausgestattet wird. Das Abgrenzungsbemühen das Thomas Waitz in Diskursen um „Unterschichtenfernsehen“ feststellt, nimmt dabei eine wichtige Rolle ein, denn stets wird Fernsehen in Abkehr von einem „anderen“ Fernsehen hervorgebracht. Dieses „andere“ Fernsehen, ist durchwegs „schlechter“ als jenes, das mit dem jeweiligen Guide gefunden werden kann. Im Zuge der Abgrenzung von diesem „anderen“ Fernsehen, werden auch Zielgruppen als differenzierte hergestellt. Gesellschaftliche Aufgliederung, die sich im Reden über Fernsehen einstellt und aufrecht erhält, wird damit als Diskurseffekt sichtbar. Die Kritik, die durch diese Arbeit geäußert wurde, ist folglich eine Infragestellung von Gewissheiten, die sich in Diskursen um Fernsehen und seine Zielgruppen formieren.

6. Literatur- und Quellenverzeichnis

Literatur:

Bartsch, Anne, „Zeitungs-Sucht, Lesewut und Fernsehfieler. Zur Geschichte der kritischen Diskurse über Medien und Emotionen“, In: Buck, Matthias/Hartling, Florian (Hg.), *Randgänge der Mediengeschichte*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, S.109-122.

Baudry, Jean-Louis. „Ideologische Effekte erzeugt vom Basisapparat“, In: Eikon. Internationale Zeitschrift für Photographie und Medienkunst, Nr. 5, 1993, S. 34-43; (Orig. 1970).

Danilina, Anna (Anja)/Kausch, Stefan/Müller, Annkathrin/Roscher, Tobias, „Einleitung: Zur Analyse und Kritik gesellschaftlicher Verhältnisse“, In: Altenhain, Claudio u.a. (Hg.), *Von „Neuer Unterschicht“ und Prekariat. Gesellschaftliche Verhältnisse und Kategorien im Umbruch. Kritische Perspektiven auf aktuelle Debatten*, Bielefeld: Transcript-Verlag 2008, S.9-23.

Foucault, Michel, „Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit“, In: Defert, Daniel/Ewald, Francois (Hg.), *Michel Foucault. Schriften in vier Bänden. Band IV 1980-1988*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S. 875-902.

Foucault, Michel, „Die Sorge um die Wahrheit“, In: Defert, Daniel/Ewald, Francois (Hg.), *Michel Foucault. Schriften in vier Bänden. Band IV 1980-1988*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S.823-836.

Foucault, Michel, „Polemik, Politik und Problematisierungen“, In: Foucault,

Michel/Bröckling, Ulrich (Hg.), *Kritik des Regierens. Schriften zur Politik*, Berlin: Suhrkamp 2010, S.258-267; (Orig. 1984).

Foucault, Michel, „Technologien des Selbst“, In: Defert, Daniel/Ewald, Francois (Hg.), *Michel Foucault. Schriften in vier Bänden. Band IV 1980-1988*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, S.966-999.

Foucault, Michel, „Vorlesung vom 14. Januar 1976“, In: Foucault, Michel/Bröckling, Ulrich (Hg.), *Kritik des Regierens. Schriften zur Politik*, Berlin: Suhrkamp 2010, S.27-45.

Foucault, Michel, „Warum ich Macht untersuche: Die Frage des Subjekts“, In: Dreyfus, Hubert L., *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Frankfurt/Main: Athenäum 1987, S.243-250.

Foucault, Michel, „Wie wird Macht ausgeübt?“, In: Dreyfus, Hubert L., *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Frankfurt/Main: Athenäum 1987, S.251-267.

Foucault, Michel, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983; (Orig. 1976).

Foucault, Michel, *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II*, Frankfurt/Main: suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2006.

Foucault, Michel, *Dispositive der Macht*, Berlin: Merve Verlag 1978.

Foucault, Michel, *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung Geschichte der Gouvernementalität I*, Frankfurt/Main: suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2006.

Foucault, Michel, *Was ist Kritik?*, Berlin: Merve Verlag 1992; (Orig. 1978).

Hall, Stuart, „Kodieren/Dekodieren“, In: Bromley, R./Göttlich, U./Winter, C. (Hg.), *Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung*, Lüneburg: zu Klampen 1999, S.92-110; (Orig. 1980).

Kessel, Fabian, „Das wahre Elend? Zur Rede von der ‚neuen Unterschicht‘“, In: *Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, Heft 98/2005, *Klassengesellschaft Reloaded*, S.29-42.

Lemke, Thomas, „Einleitung“, In: Ders. *Gouvernementalität und Biopolitik*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008. Online Ressource, PDF-Download am 10.10.2012:
<http://www.thomaslemkeweb.de/publikationen/Einleitung%20Gouvernementalitaet%20und%20Biopolitik.pdf>

Lemke, Thomas, „Neoliberalismus, Staat und Selbsttechnologien. Ein kritischer Überblick über die governmentality studies“, In: *Politische Vierteljahresschrift*, 41. Jg., Heft 1, 2000, S. 31-47. Online Ressource, PDF-Download am 10.10.2012:
<http://www.thomaslemkeweb.de/engl.%20texte/Neoliberalismus%20ii.pdf>

Lemke, Thomas, *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*, Hamburg: Argument-Verlag 1997.

Lemke, Thomas/Krasmann, Susanne/Bröckling, Ulrich, „Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung“, In: Dies. (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart – Studien zu Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2000, S. 7-40.

Lowry, Stephen, „Film – Wahrnehmung – Subjekt. Theorien des Filmzuschauers“, In: *montage/av. Zeitschrift für Theorie und Geschichte audiovisueller Kommunikation*, Marburg: Schüren Nr. 1/1/1992, S.113-128.

Marchart, Oliver, „Der Apparat und die Öffentlichkeit. Zur medialen Differenz von ›Politik‹ und ›dem Politischen‹“, In: Gethmann, Daniel/Stauff, Markus (Hg.), *Politiken der Medien*, Zürich: Diaphanes 2005, S.19-38.

Schneider, Irmela, „Die Liste siegt“, In: Cuntz, Michael u.a. (Hg.), *Die Listen der Evidenz*, Köln: DuMont 2006, S.53-64.

Schneider, Irmela, „Passiv und gebildet, aktiv und diszipliniert. Diskurse über das Zuschauen und den Zuschauer“, In: Dies. (Hg.), *Medienkultur der 60er Jahre. Diskursgeschichte der Medien nach 1945*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2003 (Bd.2), S.73-97.

Schneider, Irmela, „Zur Archäologie der Mediennutzung. Zum Zusammenhang von Wissen, Macht und Medien.“, In: Becker, Barbara/Wehner, Josef (Hg.), *Kulturindustrie reviewed. Ansätze zur kritischen Reflexion der Mediengesellschaft*, Bielefeld: 2006, S.83-100.

Schneider, Irmela, „Zur Konstruktion von Mediendiskursen. Platons Schriftkritik als

Paradigma“, In: Krewani, Angela (Hg.), *Artefakte. Artefaktionen. Transformationsprozesse zeitgenössischer Literaturen, Medien, Künste, Architekturen*, Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 2000, S. 25-38.

Seier, Andrea, „Macht“, In: Kleiner, Marcus S., *Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken*, Frankfurt/Main: Campus-Verl. 2001, S.90-107.

Seier, Andrea, „Mikropolitik des Fernsehens. Reality-TV als Regierung aus der Distanz“, In: Link, Jürgen (Hg.), *denormalisierung, kultuRRRevolution – zeitschrift für angewandte diskurstheorie*, Essen: Klartext Nr.55/56, 2009, S.47-52.

Sennert, Michel, „Hauptbegriffe“, In: Foucault, Michel, *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung Geschichte der Gouvernamentalität I*, Frankfurt/Main: suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2006, S.479-489.

Stauff, Markus, *Das neue Fernsehen. Machtanalyse, Gouvernamentalität und digitale Medien*, Münster: LIT 2005.

Stauff, Markus, „Digitalisierung und Individualisierung. Fernsehrezeption als diskursiver Effekt“, In: Hebecker, Eike u.a. (Hg.), *Neue Medienumwelten. Zwischen Regulierungsprozessen und alltäglicher Aneignung*, Frankfurt/Main: Campus-Verl. 1999, S.219-235.

Stauff, Markus, „Medienanalyse und Gouvernamentalitätsforschung“, In: Link, Jürgen (Hg.), *denormalisierung, kultuRRRevolution – zeitschrift für angewandte diskurstheorie*, Essen: Klartext Nr.55/56, 2009, S.68-72.

Stauff, Markus, „Zur Gouvernamentalität der Medien. Fernsehen als ›Problem‹ und ›Instrument‹“, In: Gethmann, Daniel/Stauff, Markus (Hg.), *Politiken der Medien*, Zürich: Diaphanes 2005, S.89-110.

Stauff, Markus/Thiele, Matthias, „Mediale Infografiken. Zur Popularisierung der Verdatung von Medien und ihrem Publikum“, In: Schneider, Irmela/Otto, Isabel (Hg.), *Formationen der Mediennutzung II. Strategien der Verdatung*, Bielefeld: transcript 2007, S.251-267.

Thiele, Matthias, „Vom Mediendispositiv zum medialen Kombinat aus Dispositiven“, In: Link, Jürgen (Hg.), *denormalisierung*, kultuRRevolution – zeitschrift für angewandte diskurstheorie, Essen: Klartext Nr.55/56, 2009, S.41-46.

Traue, Boris, „Das Optionalisierungsdispositiv. Diskurse und Techniken der Beratung“, In: Angermüller, Johannes/Dyk, Silke van (Hg.), *Diskursanalyse meets Gouvernamentalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen*, Frankfurt/Main: Campus-Verl. 2010, S.237-260.

Waitz, Thomas, „››Unterschichtenfernsehen‹‹. Eine Regierungstechnologie“, In: Link, Jürgen (Hg.), *denormalisierung*, kultuRRevolution – zeitschrift für angewandte diskurstheorie, Essen: Klartext Nr.55/56, 2009, S.55-59.

Tageszeitungen:

Der Standard, 23.4.2012 bis 29.4.2012.

Die Presse, 23.4.2012 bis 29.4.2012.

Heute, 23.4.2012 bis 27.4.2012.

Kleine Zeitung (Graz), 23.4.2012 bis 29.4.2012.

Kronen Zeitung, 23.4.2012 bis 29.4.2012.

Kurier, 23.4.2012 bis 29.4.2012.

Oberösterreichische Nachrichten, 23.4.2012 bis 29.4.2012.

Österreich, 23.4.2012 bis 29.4.2012.

Online-Zeitungsartikel:

„Studie: Fernsehen macht Kinder dick und unsportlich“, *krone.at*,
http://www.krone.at/Wissen/Studie_Fernsehen_macht_Kinder_dick_und_unsportlich-Mehr_Hueftumfang-Story-327926 16.7.2012, Zugriff am: 30.3.2013.

„Tablets animieren Väter zum Vorlesen“, *kurier.at*,
<http://kurier.at/lebensart/technik/tablets-animieren-vaeter-zum-vorlesen/825.618>
30.10.2012, Zugriff am: 20.2.2013.

„Viel Fernsehen lässt Zahl der Spermien sinken“, *krone.at*,
http://www.krone.at/Wissen/Viel_Fernsehen_laesst_Zahl_der_Spermien_sinken-Um_4

4_Prozent-Story-350116 5.2.2013, Zugriff am: 30.3.2013.

„Wer als Kind zu viel fernsieht, tendiert eher zu Kriminalität“, *krone.at*,
[http://www.krone.at/Wissen/Wer_als_Kind_zu_viel_fernsieht._tendiert_eher_zu_Krimi
nalitaet-Langzeitstudie-Story-351756](http://www.krone.at/Wissen/Wer_als_Kind_zu_viel_fernsieht._tendiert_eher_zu_Kriminalitaet-Langzeitstudie-Story-351756) 19.2.2013, Zugriff am: 20.2.2013.

Mayr, Lisa, „Vorlesen. Männer fehlen als Vorbilder“, *derStandard.at*,
<http://derstandard.at/1345165435505/Vorlesen-hebt-den-Wortschatz> 3.10.2012, Zugriff
am: 30.3.2013.

Schmidt, Veronika, „Buchstaben können süchtig machen“, *diePresse.at*,
[http://diepresse.com/home/leben/mode/kolumnezumtag/1346245/Buchstaben-koennen-
suechtig-machen](http://diepresse.com/home/leben/mode/kolumnezumtag/1346245/Buchstaben-koennen-suechtig-machen) 18.2.2013, Zugriff am: 30.3.2013.

7. Abstract

Vergleicht man die TV-Programme in unterschiedlichen, regionalen Tageszeitungen, wird auffällig, dass diese große Differenzen aufweisen. Sie unterscheiden sich durch die Platzierung des TV-Programms innerhalb der Zeitung, aber auch in Hinblick auf Tagesempfehlungen, Auflistungen und Platzaufteilungen der einzelnen TV-Sender, sowie in der Hervorhebung bestimmter Sendezeiten. Die Unterschiede treten am deutlichsten hervor, vergleicht man „Boulevard-“ mit „Qualitätszeitungen“. Während die *Kronen Zeitung* beispielsweise die gesamte Rückseite der Zeitung, sowie die vorletzte Doppelseite für das TV-Programm reserviert hält, muss im *Standard* der Kulturteil genauer durchgeblättert werden, um schließlich mehr redaktionell ausgewählte Tagesempfehlungen als Programmlisten zu finden. Eine Gegenüberstellung der TV-Programme von *Österreich* und *Presse* weist ebenso große Differenzen auf. Während in der *Österreich* die Sendezeit einiger deutscher Privatsender von 14.00-16.00 Uhr farblich hervorgehoben wird, wird das Programm deutscher Privatsender in der *Presse* erst ab 18.00 Uhr abgedruckt. Der Vergleich der zielgruppenorientierten TV-Programme scheint zu bestätigen, was seit einiger Zeit unter anderem im Zusammenhang mit dem Begriff der „(neuen) Unterschicht“ debattiert wird: Dass bestimmten gesellschaftlichen Gruppen eine bestimmte Fernsehnutzung zugeschrieben werden kann. Vorliegende Arbeit wird die Unterschiedlichkeit der Fernsehprogramme jedoch nicht als Resultat, sondern vielmehr als Instrument sozialer Differenzierung analysieren. Damit bewegt sie sich im Rahmen medienwissenschaftlicher Gouvernementalitätsforschung, die Michel Foucaults fragmentarisch gebliebenes Konzept der Gouvernementalität weiterführt. Medien werden hier als Regierungstechnologien betrachtet, was eine produktive Konzeption von Medienmacht voraussetzt.

Im Zuge dieser Arbeit soll der Vorschlag gemacht werden, das Fernsehprogramm in der Tageszeitung als Element der Regierungstechnologie Fernsehen zu betrachten, die, indem bestimmten Zielgruppen ein bestimmtes Fernsehen unterstellt und nahegelegt wird, sowohl differenzierbare Zielgruppen als auch ein differenzierbares Fernsehen hervorbringt.

8. Lebenslauf

Lucia Elisabeth Lechner

geboren am 16. September 1988 in Hainburg an der Donau

seit 2010 Studium der Informatik
(Technische Universität Wien, Universität Wien)

2007 – 2013 Studium der Theater-, Film- und Medienwissenschaft
(Universität Wien)